31. TILSITER RUNDBRIEF

Aus der Patenstadt Kiel

Die Hohe Straße, Tilsit's Hauptstraße, in Höhe der Wasserstraße vor dem 1. Weltkrieg. Links das Geschäfts- und Verlagshaus der Firma Otto von Mauderode, dahinter die Konditorei Kreuzberger. Die Rückseite dieser Ansichtskarte befindet sich unter der Überschrift „Kiels Partnerstädte in einer Briefmarkenschau" auf Seite159 dieses Rundbriefes.

Verlag: Otto v. Mauderode

AUSGABE 2001 / 2002

Ein starkes Stück Preußen

für jung und alt

3 Wochen lang kostenfrei und unverbindlich

Leseprobe anfordern

☎ 0 40/41 40 08-42

http://www.ostpreussenblatt.de

oder Postkarte an
Das Ostpreußenblatt – Vertrieb – Parkallee 84/86 – 20144 Hamburg

*Zweimal im Jahr gibt die Kreisgemeinschaft **Tilsit-Ragnit** den Heimatbrief*

Land an der Memel

heraus. Auch dieser Heimatbrief enthält Bilder, Erlebnisberichte aus dem Heimatkreis, Literarisches, Geschichtliches und Aktuelles. Der Heimatbrief ist ein Brückenschlag zwischen den Menschen des Kreises Tilsit-Ragnit und ihrer Heimat. „Land an der Memel" erhalten Sie auf freiwilliger Spendenbasis beim

Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit. Herrn Helmut Pohlmann, Rosenstraße 11,24848 Kropp.

Die Kreisgemeinschaft Elchniederung gibt den Heimatbrief

Die Elchniederung

heraus. Der Heimatbrief berichtet über Geschichte und Geschichten aus dem Heimatkreis einst und heute sowie über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und über Familiäres.

*Zu beziehen ist „Die Elchniederung" bei der **Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Elchniederung, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz** (auf freiwilliger Spendenbasis)*

Sonderreisen nach Tilsit, Rauschen und zur Kurischen Nehrung

Auch im Jahr 2002 führt die Stadtgemeinschaft Tilsit in bewährter Zusammenarbeit mit einem Reisebüro zwei Sonderreisen nach Ostpreußen durch. Es ist die 40. und 41. Reise dieser Art. Alle Tilsiter mit ihren Angehörigen und weiteren Interessenten sind eingeladen, an einer dieser Reisen teilzunehmen.

Die Hohe Straße in Tilsit heute. Im Vordergrund die Einmündung der Langgasse. In Bildmitte das Postgebäude. Foto: Margot Fleischerowitz

Flugreise vom 1. bis 6. Juni 2002
Flug ab Hannover nach Königsberg/Kaliningrad. Weiterfahrt mit dem Bus nach Tilsit zur viermaligen Übernachtung in einfachen Hotels, jedoch alle Zimmer mit Dusche und WC. Stadtrundfahrt durch und um Tilsit, tagesausflug in den Kreis Tilsit-Ragnit mit Aufenthalt am Memelufer in Untereißeln. In Tilsit stehen 1fi Tage zur freien Verfügung. Weiterfahrt an die Samlandküste nach Rauschen zur dreimaligen Übernachtung. Tagesfahrt zur Kurischen Nehrung bis Pillkoppen mit Besichtigung der Vogelwarte Rossitten. Ein Tag zur freien Verfügung. Rückfahrt vom Flughafen Königsberg/Kaliningrad nach Hannover.
Preis incl. Halbpension 706,00 € + Visa-, Flugsicherungs-, Registrierungs- und Nehrungsgebühr (russ.Teil), ggf. Einzelzimmerzuschlag.
Geringfügige Änderung der Flugtage sind möglich.

Busreise vom 1. bis 11. August 2002
Fahrt im modernen Ferienreisebus ab Bochum mit Zusteigemöglichkeit in Hannover ZOB, Hamburg ZOB (bei Bedarf auch BAB-Raststätte Stolpe an der A 24) und Bernau bei Berlin, S-Bahnstation. Zwischenübernachtung in Schneidemühl/Pila. Weiterfahrt über Marienburg, Königsberg nach Tilsit. Aufenthalt und Reiseprogramm in Tilsit und Rauschen wie bei der Flugreise. Am 9. Tag Rückfahrt nach Danzig zur ersten Zwischenübernachtung. Dort Möglichkeit zu einem Stadtbummel. Weiter durch die Kaschubei nach Stettin zur letzten Übernachtung. Am 11. Tag Heimfahrt über Bernau-Hamburg-Hannover nach Bochum.
Preis incl. Halbpension 685,00 € + Visakosten, Einreisegebühr Polen, Registrierungsgebühr GUS und Nehrungsgebühr (russ. Teil) + ggf. Einzelzimmerzuschlag.

- Programmänderungen vorbehalten -

Interessenten wenden sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel (Postkarte genügt). Danach erhalten Sie weitere Informationen und die Unterlagen für eine evtl. verbindliche Anmeldung. Geben Sie bei Ihrer Anforderung wegen der erforderlichen Formulare auch die Anzahl der evtl. mitreisenden Personen an. Die weitere Abwicklung übernimmt dann - entsprechend langjähriger Erfahrung - das Reisebüro.

Videokassetten in VHS-Qualität

Meine Reise nach Tilsit und in das Memelland 1991

Der Autor, Alfred Busch, sah seine Heimatstadt nach fast 50 Jahren wieder, filmte sie und schildert in diesem Film die Eindrücke seiner Reise. Der Videofilm wurde profimäßig nachbearbeitet und vertont. Spieldauer 55 Minuten, **Preis 60,-DM/30-€ + Porto**

Tilsit - Geschichte einer Stadt

In diesem Schwarzweiß-Film gibt Alfred Busch einen geschichtlichen Überblick über die Stadt, berichtet über Handel und Wandel sowie über Tilsiter Ereignisse. In einem Rundgang durch die Stadt weist er auf bauliche und kulturelle Besonderheiten hin. Zahlreiche Fotos aus früherer Zeit und einige Filmeinblendungen bilden die Grundlage für diese interessante Dokumentation. Spieldauer: 45 Minuten, **Preis 60-DM/30-€ + Porto**

Beide Filme auf einer Kassette kosten **zusammen 95- DM** / **48-€ + Porto**

Richten sie Ihre Bestellung an Jutta Busch, Schlattholzstraße 1, 79650 Schopf heim, Telefon 07622 / 669635

Anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens jener Tageszeitung wurde am 15. August 1931 in Tilsit die

Jubiläums-Ausgabe der Tilsiter Allgemeinen Zeitung

herausgegeben. Auf 68 Seiten berichtete das Blatt aus allen Bereichen der Stadt und über die Entwicklung jener 50 Jahre. Wegen ihres zeitdokumentarischen Wertes wurde die Zeitung 1992 originalgetreu nachgedruckt und an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Es sind noch Exemplare vorrätig. Interessenten, die diese Zeitung bisher nicht erhalten haben, oder solche, die weitere Exemplare wünschen, wenden sich an die **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.** Postkarte genügt! Die Zusendung ist kostenlos. Ein Überweisungsträger für eine freiwillige Spende liegt bei.

Bereits in 7. Auflage:

Der Tilsiter Stadtplan

im Farbdruck

Format 60 x 43 cm, Maßstab 1:10000. Der Stadtplan enthält alle Straßen Tilsits der dreißiger Jahre, dazu fünf Fotos und die wichtigsten Kurzinformationen. Legen Sie Ihrer Bestellung möglichst 1,50 DM in Briefmarken bei. Zahlschein für eine freiwillige Spende wird dem Stadtplan beigelegt. Dieser Stadtplan ist u. a. eine wertvolle Orientierungshilfe bei Reisen in die Heimat.

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. - Diedrichstraße 2 - 24143 Kiel

Aus dem Inhalt

Vorwort	H. Mertineit	5
Von Tilsit nach Hollywood	*H. Mertineit*	*9*
Der Prußenkrieg des Ordens	Dr. K. Abromeit	12
Paßkalwus	M. Paulischkies	27
450 Jahre Stadt Tilsit	H. Kebesch	28
Die Entwicklung nach 1900	W. Rehm	39
Moritzkehmen	A. Rubbel	44
Auf den Spuren der Mennoniten	H. Goetzke	45
Institutionen der Stadt Tilsit	H. Kebesch	52
Ostpreußen, Menschen, Sprache	H. Kebesch	58
Die Heilsarmee	I. Koehler	65
Glas und Porzellan	I. Koehler	68
Die Schatzsucher	G. Krieger	72
Das Kriegerdenkmal 1870/71	H. Csallner	73
Besuch in Stolbeck	G. Posedowski	75
Wo der Strom stiller wird	Ch. Keyser	80
Pfingsten am Memelufer	A. Walter	81
Kesselklopfen	A. Pipien	85
Einkaufen hüben und drüben	K. Bluhm	86
Schmuggel	K. Bluhm	89
Die Ankerkette	D. Kleipsties	90
Die Kreisbauernschaft	I. Koehler	94
Das Land der Bären und Wölfe	K. Arand	95
Splitter der Vergangenheit	I. Koehler	99
Gedankenwanderung	R.Kukla	103
10 Jahre Reisen in die Heimat	div	105
Tilsiter wieder auf Reisen	I. Koehler	112
Ostpreußen ist schön	K. Borm	121
Zum 30. Jubiläum des TR	H. Kebesch	123
Erinnerung an die alte Heimat	D. Sudau	125
Kreismusikschule Diepholz	Lagies	125
Wie hast du gelitten	I. Link	126
Zwölf Uhr mittags	H. Dzieran	127
Wiedergeburt	H. Dzieran	129
Museum in der Schule Nr. 1	I. Koehler	131

Rundflug über Tilsit	S. Harbrucker	135
Bäcker, Hauer und Künstler	I. Koehler	139
Flieder aus Senteinen	A. Rubbel	141
Arbeit für den Frieden	A. Rubbel	144
Totengedenken	H. Mertineit	150
Crew von Jakobsruh	H. Dzieran	151
Gestalten mit Holz	I. Koehler	153
Straße der Romantik	R. Kukla	157
Kiels Partnerstädte	I. Koehler	158
Raddampfer „Freya"	I. Koehler	161
Tilsiter Käse in der Schweiz	H. Baschand	163
Mineralwasser Tilsitskaja	NN	164
Von den Schulen	div	165
Aufs Neue rund um Tilsit	Memelinus	180
Die Stadt der schönen Mädchen	E. Janz	181
Tilsit auch in Paris	G. Bartel	183
Namen und Nachrichten	NN	186
Suchanfragen	div	188
Deutsche Zwangsarbeiter	L. O. e.V.	190
Zivilverschleppte Frauen	S. Riecker	191
Kinder an der Memel	I. Koehler	191
Pjotr Mrischuk	I. Koehler	193
Schulen	div	195
Besuch des Landtagspräsidenten	H. Mertineit	196
Bundestreffen 2002	NN	196
Wer unbedacht	H. Hille	197
Wegen diene Dammlichkeit	H. Petereit	198

* * * * *

31. TILSITER RUNDBRIEF
Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,
Telefon und Fax 0431 / 520668
Schriftleitung: Ingolf Koehler
Herstellung: Howaldt'sche Buchdruckerei, Kiel – Auflage: 6700 Exemplare
Die mit den Namen der Autoren gekennzeichneten Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Stadtgemeinschaft wieder.

Liebe Tilsiter Landsleute ...

. . .Na nei, Mannche, nu lassen se das man sein, ich weiß all, was se da nu schreiben wollen. Aber das wird doch nu wieder viel zu aufjezäumt. Se haben ja Recht, ich denk ja auch so. Deshalb lassen se ruhich mich reden. - Es is nu auch wirklich nich de Zeit zu freehliche Sperenzjen. Und fier Eich,ihr „Memelstromer" (so nannten wir Eich doch beim Treffen in Kiel, voriges Jahr) und Freinde von unserer scheenen Stadt sach ich nu was is: „Heit is der 25. September 01, am 14. September sollte das hier abjeliefert sein. Aber am 11. September kam das da in Jujork, die Kastrof... nei, die Riesensauerei. Und das ausgerechnet am 11. September und veraaste ihm den 82. Geburtstagskaffee, und denn... und nu- na, nu soll er mal lieber selbst perseenlich weiter das Weitere ausfiehren."

Danke, lieber Jodczuweit, Schutzgeist, Helfer in allen Situationen, Adjutant, Freund und Weggefährte fast schon ein Leben lang; Dir zuliebe schreibe ich Deine Überschrift:

Das Elchwort... und so soll es auch künftig heißen) Ja, über Geschehnisse brauche ich nicht zu reden, „ich bin tief erschüttert," -„ich kann es nicht fassen" und ähnliches haben wir täglich gehört und gelesen. So hat man mir geraten, dies überhaupt nicht anzusprechen, „denn wir sind ja keine Zeitung und auch nicht in der Politik". Gut gemeint, aber ganz so geht das ja auch nicht. - Wer in aller Welt ist wohl nicht betroffen? Trotzdem soll ich nicht Worte nachbeten. Aber an einem Satz, an einem Kernsatz, an einem Satz, der nicht nur unser aller Leben sondern auch die ganze Welt verändert hat, nein, da kann und darf ich nicht vorbeigehen: *Es wird nie wieder so werden, wie es gestern war!* Diesen Satz sollten wir, alle Menschen, tausendmal lesen und uns vorsprechen, bis wir ihn in seinem ganzen Gewicht begriffen haben. - Und gerade wir Vertriebenen, wir sollten besonderes Verstehen haben. Ich brauche nicht aufzuzählen, wie oft in der Vergangenheit dieser Satz schon für uns gegolten hat! Gewiß ist in jedem Leben, für jeden Einzelnen, kein Tag wie der vorige. Hier aber hat dieser Satz ein nicht mehr zu messendes Gewicht. Und dies setze jeder Politiker an den Anfang seines Denkens und Redens - und handele danach! - (Ich lege eine Schweige- und Schreibeminute im Gedenken an die Toten, - an „alle Toten" ein.)

Da hat nun der Jodczuweit zwei Daten genannt, Ich will's ergänzen: Wenn der Rundbrief im November erscheinen soll, dann muß er etwa zur Jahresmitte in einem Planungsstadium stehen. Bis September muß er im Satz sein. Das ist das Gesetz, daß Ingolf Koehler aufgestellt hat und einhalten muß. - Das heißt auch für das Vorwort (der zeitlich letzte Beitrag) daß es bis zum 15. September satzreif sein muß. Was *jetzt* geschrieben wird, ist in einigen Teilen im November nicht akut oder hat gar einen anderen Weg genommen. Dies muß ich denen sagen, die kritisieren, daß dieser Rundbriefteil doch nicht aktuell ist. Besehränke ich mich ganz auf den Rundbrief allein, dann hält man mir vor, warum ich mich am Tagesgeschehen vorbeidrücke. Drücke ich mich nicht, dann kommt „Hosianna" oder „Kreuziget ihn", je nach den unterschiedlichen Einstellungen der Leser. Diese Terminierung gibt aber auch Anlaß zu der Kritik: „Der Brief kommt doch schon etwa zur Adventszeit, warum ist der so wenig weihnachtlich aufgemacht?" - Leute, wir machen keinen Weihnachtsbrief, damit werdet ihr schon beizeiten genug berieselt. Dies ist ein Brief, der Euch in der dunklen

Jahreszeit, in einer gewissen Festerwartung, die Heimat in die Stube bringen soll. - Oder: „Manchmal denke ich, der Rundbrief ist eine Ausgabe der Volkshochschule, mehr ‚Spoaskes' gehören da rein," wie ein Kritiker meinte. Dies, Freunde, ist ein Tilsiter Rundbrief, der doch auch seine heiteren Teile hat und kein Journal der Spaßgesellschaft.

Alle aber kritisieren helfenwollend und wohlmeinend und finden doch den Rundbrief „prima", „großartig", „toll", aber - „warum nicht zweimal im Jahr?" - Darauf werde ich noch zurückkommen. Dankbar für Lob und auch für Tadel. Apropos „Volkshochschule". Wir, und damit meine ich auch unsere Leser, bejahen es und freuen sich darüber, daß uns Landsleute, in einer allen verständlichen Form, vom Wachsen und Werden des Landes und damit von seinem Wesen und dem gestaltenden Geschehen, von unseren Wurzeln berichten und uns nahe bringen, was wir nicht wußten oder vergessen haben. Jeder Autor aber berichtet von seinem Standpunkt, von seiner Sicht her, und da kommt es zwangsläufig auch zu scheinbar widersprechenden Darstellungen (in der wissenschaftlichen Arbeit ja selbstverständlich). Man sagte mir z.B.. „Abromeit und Kebesch widersprechen sich in den Wertungen." Wie schön, unser lieber Freund Dr. Abromeit und ich waren in manchen Dingen verschiedener Ansicht. Ein gutes Gespräch führte uns zusammen. Ich bin dankbar für seine Arbeit und erhoffe uns noch viel von ihm. Er hat seine „Erdung" bei den Prußen, der Urbevölkerung (in der auch ich meine Wurzeln habe) und sieht die „Kolonisation" durch den Orden bedingt kritisch aus dieser Richtung. - Unser lieber Landsmann Kebesch stellt (mit Recht) die „Kolonisierung" durch den Orden als das was sie ja auch ist, als Kulturleistung ersten Ranges dar. Und - beide haben Recht! Beide wissen, daß weder die Ordensleut noch die alten (damals noch jungen) Prußen Klosterschüler waren; wenn man auch die-, „Kolonisierung", „Erschließung", „Kultivierung",- es werden viele Namen dafür verwendet, - auch einmal ganz anders sehen kann. - Da lebt der Brief, das ist nicht eine Lage bedrucktes Papier. - Es gilt unser Grundsatz: Wir geben jeder ordentlichen Meinung Raum, wir unterdrücken und zensieren nicht. Und jeder Artikel, der den Namen des Verfassers trägt, ist und bleibt dessen Meinung, sie muß nicht die unsere sein. - Wobei wir die Pflicht haben, unvertretbare Darstellungen auszusondern und auch ungewollt mißverständliche Formulierungen redaktionell zu ändern. - Material liegt genügend vor und so wird mancher „seinen Artikel" vergeblich suchen, weil einfach nicht genug Platz war, andere schon länger warteten oder weil seine Einsendung gar zu spät erfolgte. So fand ich gerade in den letzten Tagen Einsendungen, die mindestens bis zum nächsten Rundbrief warten müssen.-Warum den Rundbrief nicht zweimal im Jahr? Freunde, wir würden ja gern, aber- einmal ist da das „Diridari", die Bewegung zwischen Daumen und Zeigefinger, - ein Rundbrief kostet eine stolze fünfstellige Zahl - wobei das Porto fast gleich nach den Druckkosten kommt !!!! Und dann noch dies: Wir haben bei jedem Versand eine mehrfach dreistellige Zahl von Rückläufern. Ein Drittel etwa sind die Folge des Ablebens und damit unvermeidlich. 2/3 aber sind uns nicht mitgeteilte Adressenänderungen!! Und für alle Rückläufer müssen wir noch einmal das Rückporto bezahlen! Das muß doch nicht sein, das ist doch überwiegend vermeidbar. - Ich habe das alles schon einmal gesagt. - Übrigens, auch das wiederhole ich, ein Rundbrief wird erst

dann gedruckt, wenn das Geld dafür aus den Spenden für den vorigen Rundbrief da ist, und danach richtet sich auch der Umfang. Auch das will ich nicht verschweigen: Infolge der natürlichen Verkleinerung unseres Kreises ist der Spendenumfang merklich kleiner geworden. Trotzdem kommt dieser Rundbrief. Für e i n i g e Landsleute aber bitte mal die Ohren auf: Die vergessen einfach, daß für nullkommanuscht keine Firma einen Rundbrief druckt; wie gesagt, einige, - anderen wiederum sind wir zu besonderem Dank verpflichtet, den ich hier gern ausspreche.
Einem Punkt muß ich jetzt doch einige Zeilen, wenn sie noch so knapp sind, widmen: Das **Jahreshaupttreffen in Kiel 2002.** - Nach dem Treffen im vorigen Jahr haben wir lange überlegt, ob wir noch ein solches Treffen durchführen wollen, können, sollen. Das Für und Wider hielten sich etwa die Waage. Viele, die kommen wollten, erlebten den Termin nicht mehr, andere wollten und konnten wegen der Zipperlein nicht mehr. Anderen liegt Kiel „zu weit" - wobei ich meine, Mallorca, die spanische oder italienische Küste, oder Ungarn liegen doch ein paar Zentimeter weiter. Kiel ist unsere Patenstadt - !
- und wir brauchen diese gute und enge Verbindung, sonst würde uns manches in der Arbeit (es gibt ja nicht nur den Rundbrief) nicht möglich sein.
- „ -/ Na nu paßt aber mal auf, das sacht Eich ganz ernst der Jodczuweit!!!/"

Ein besonderer Punkt aber hat uns bewogen, zu einem **Treffen in Kiel 2002 Ja zu sagen: 1552 erhielt Tilsit die Stadtrechte, es ist also das 450. Jubiläumsjahr.** Daran werden wir nicht vorübergehen. Zum Treffen muß das bisherige Niveau aber doch ein anderes Gesicht haben. Es wird eine Menge Arbeit geben und an Euch allen wird es liegen, ob diese Arbeit sich lohnt, ob Ihr einmal alle persönlichen Dinge in den Hintergrund stellen und zum markanten Geburtstag Eurer Stadt kommen werdet!!!! -Wir werden mit Sicherheit Besuch von der Patenstadt und vom Land haben. - Der Oberbürgermeister von (jetzt) **Sowjetsk** hat mich bei meinem letzten Besuch zu einem großen Stadtfest anläßlich dieses Jubiläums eingeladen und zum Ausdruck gebracht, daß dieses Jubiläum besondere Anstrengungen in der Vorbereitung und Durchführung erfordert und daß es etwas Besonderes werden soll. -Muß ich da noch etwas hinzufügen? -Weil aber dieses Datum noch nicht steht, können wir uns auch noch nicht festlegen, um zu vermeiden, daß beide Termine sich überschneiden. Im Ostpreußenblatt und durch eine kleine Einladungsschrift werden wir so bald wie möglich Nachricht geben (Ende Sept., Anf. Okt. sollte es wohl sein).

Vor Drucklegung sehe ich ja die einzelnen Artikel und oft bin ich davon so eingefangen, daß ich gern aus meinem Wissen und Erleben noch eine oder mehrere Ergänzungen geben würde, so erfüllt mich das mit erinnerndem Miterleben. Ich muß mir das verkneifen, es ist Euer Rundbrief und nicht meiner. - „Mir kocht der Blut" sagte einst eine bekannte ungarische Filmstarin. Mir auch! Da lese ich eben wieder etwas über den „Tilsiter Frieden", der auf einem Floß auf der Memel von der Königin Luise (diesmal wenigstens) mit Napoleon geschlossen wurde, wobei der Korse sie so „demütigte", daß sie knieend und weinend vor ihm die Hände rang. Ich habe mir das Händeringen schon längst abgewöhnt, wenn ich so etwas lese. Dazu gab es ein Bildchen, wo auf einem Flößchen ein süßes Zeltchen nach dem Muster eines Wüstenemirs mit wehendem Fähnchen auf der Zeltspitze sanft auf dem Fluß sich wiegte, wogte. -

Hätte doch ein Motiv für Wagner sein können.-So wird Geschichte geklittert, und leider nicht nur hier sondern überwiegend. Leute, bitte, bis zum Stadtjubiläum sollte wenigstens jeder Tilsiter wissen: Es waren zwei Flöße, miteinander verbunden, aus den Resten der abgebrannten Schiffbrücke gebaut, mit zwei Holzhütten drauf (Einzelheiten und Maße in der Sonderschrift „Tilsit-der Tilsiter Frieden 1807", kostenlos bei der Stadtgemeinschaft abzufordern. 200 Exemplare vergriffen, 3. Auflage läuft), die die Königin nie betreten hat. Da hat sich also jemand eingebildet, so sei es gewesen, hat's aufgemalt und dann läuft das durch Schul- und andere Bücher und dann war es so! Genauso wie sich jemand die Königin vor Napoleon mit bittenden Händen vorstellte, es malte, und so läuft es durch die Geschichte. Mit Würde und selbstbewußt ist die Königin dem Korsen gegenübergetreten, mit der Situation angemessenem Charme und fundiertem Wissen hat sie als Diplomatin gesprochen. Das sage nicht ich, das schrieb Napoleon seiner Frau. Die Verträge Rußland/Frankreich, Preußen/Frankreich wurden in Tilsit in der Deutschen Straße geschlossen und nicht auf einem Floß. Zum Stadtjubiläum sollten doch zumindest die Tilsiter ein wenig Bescheid wissen.
Jetzt beuge ich mein Haupt und bitte alle um Verzeihung, die an mich/an uns geschrieben haben und denen ich nicht selbst antworten konnte, weil es leider, oder Gott sei Dank, außer Tilsit auch noch andere Aufgaben für mich gibt. Hinzu kommt, daß ich niemand diktieren kann, sondern alles selbst schreiben muß. So mag der Eindruck entstehen, man habe ins Leere geschrieben. Es ist nicht so. Da hatte ich seinerzeit auf diverse Anrufe hin, mich zur Wehrmachtsausstellung geäußert. Außer vielfacher Zustimmung schrieb ein Leser einen kritischen Brief mit Hinweisen auf die Protokolle des Nürnberger Prozesses. Mir sind diese Protokolle nicht unbekannt (sie standen u.a. pflichtgemäß bei jedem deutschen Gericht). Ich verfolgte seinerzeit diesen Prozeß. Ich könnte dazu im einzelnen Stellung nehmen, nur ist der Rundbrief nicht dazu da und zu einem intensiven Schriftverkehr . . .(siehe oben). Dennoch bedanke ich mich ausdrücklich für diese Kritik. - Es gibt auch verletzende Kritiken, besonders wenn sie von Menschen kommen, die man als Freunde angesehen hatte. Da hatte ein Landsmann Anstoß an Formulierungen in meiner Rede beim letzten Treffen in Kiel genommen (er selbst war ja nicht da), und diese ehrverletzend kommentiert. Ich habe den Empfang des Briefes telefonisch freundlich bestätigt, schriftlich aber dazu nicht Stellung genommen. Dazu sage ich: „Ich schreibe und sage nichts, was nicht stimmt. Und dabei bleibe ich bis zum letzten Punkt." - Abgehakt. -

Kehren wir zum Tagesgeschehen zurück. Da ist der Russische Präsident Putin in Berlin und hat im Reichstag gesprochen. Es war eine bemerkenswerte, eine außergewöhnliche Rede, dazu noch überwiegend in deutsch. Er sprach uns als deutsche Freunde an. Das läßt hoffen. Er sagte u.a. auch: „Wir sprechen von einer Partnerschaft - nur in Wirklichkeit haben wir immer noch nicht gelernt, einander zu vertrauen." - wie wahr! Ihr solltet diese Rede lesen. Wie wird die Welt aussehen, wenn Ihr diesen Brief lest, noch wie heute? Hoffentlich! *Dennoch, es wird nie mehr so sein, wie es gestern war.* Haltet den Kopf hoch, bleibt Tilsiter! Euer Horst Mertineit-Tilsit

- Na, nu sach ich auch nuscht mehr, Eier Friedrich-Wilhelm Jodczuweit!

Von Tilsit nach Hollywood

Schauspieler Armin Mueller-Stahl zu Gast bei der Stadtgemeinschaft Tilsit

Kürzlich besuchte der weltweit bekannte Theater- und Filmschauspieler Armin Mueller-Stahl die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Kiel. Die Anregung zu diesem Besuch gab es in der „Kieler Woche" bei einem Gespräch von Oberbürgermeister Gansei mit dem TV-Regisseur Eberhard Görner. Vereinbart und vorbereitet wurde dieser Besuch mit dem Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit. Der Autor und Regisseur Eberhard Görner arbeitet an einem „Film-Portrait" des Schauspielers, Musiklehrers, Buchautors und (auch das ist er) des Malers Armin Mueller-Stahl in der Reihe „Menschen hautnah" im Auftrage des WDR. Arbeitstitel: „Das Leben ist kein Film. Von Tilsit nach Hollywood." Es galt, Authentisches über Tilsit zu finden und einzubauen.

In der Geschäftsstelle und im Archiv gibt es reichlich Material in Wort, Bild und Modellen von der Stadt, in welcher der Schauspieler geboren wurde und in der er seine ersten Jugendjahre erlebte.

Als die Besucher den Raum betraten und auf das Großfoto der Luisenbrücke schauten, kam spontan der Kommentar von Mueller-Stahl:

In der Geschäftsstelle zeigt Horst Mertineit dem gebürtigen Tilsiter Armin Mueller-Stahl einige Druckerzeugnisse der Stadtgemeinschaft Tilsit.

Beim Betrachten eines Tilsiter Bildbandes werden Erinnerungen an das alte Tilsit geweckt.

Interessiert schaut sich der Besucher auch im Archivraum um. Hier das von Alfred Pipien gefertigte Modell des Tilsiter Stadttheaters.

Im Archivraum gibt Stadtvertreter Horst Mertineit, der Ehefrau von Armin Mueller-Stahl, dem WDR-Filmregisseur Eberhard Görner, dem Schauspieler Armin Mueller-Stahl und der Geschäftsführerin der Stadtgemeinschaft, Hannelore Waßner, einige Erläuterungen zum Bücherbestand des Tilsit-Archivs. Fotos: (4) Manfred Hebekerl

„Da bin ich als Zweijähriger meinen Eltern ausgebüxt, und auf dieser Brücke wurde ich von der Polizei eingefangen und meinen Eltern wieder .zugestellt'!" Er wollte schon immer in die weite Welt hinaus. Mit den vielen Bildern kamen immer wieder Erinnerungen an die doch relativ kurze Lebenszeit in Tilsit auf, die in den nächsten Stunden die Gespräche ausfüllten.

Der Kameramann Ludolph Weyer hatte reichlich zu tun. Da war das Bild seines Geburtshauses, da war die Lindenstraße und auch die Meerwischer Schule. Dazu sein Kommentar: „Am ersten Tag sah ich die Schule und es dachte in mir: Was soll ich da, was soll das eigentlich?" Er ließ sich nie einfangen!

Wenn auch nach langen Aufzeichnungen in der Praxis dann etwa ein bis zwei Minuten eingebaut werden, so wird die Geburtsstadt Tilsit doch ihren Teil in dem Lebensbild des Mannes haben, den man in der ganzen Welt kennt, die er wiederum kennt.

Ihn begleitete seine Gattin, die sehr interessiert an unserem heimatlichen Ostpreußen war. Möglicherweise werden sich Fäden zur nächsten Kieler Woche spinnen. Nach einem längeren Aufenthalt als geplant, verabschie-

deten sich unsere Gäste und Armin Mueller-Stahl mit den Worten: „Ich kam aus aller Welt und gehe als Tilsiter hier heraus." Es waren ein paar schöne, ausgefüllte Stunden mit einem großen Mann und einem ganz natürlichen Menschen. Horst Mertineit-Tilsit

Der Prußenkrieg des Deutschen Ordens von 1230 bis 1283

Das bedeutsamste geschichtliche Ereignis für unsere Heimat war der frühe Kampf des Deutschen Ordens gegen die „heidnischen Prußen", die dem Ordensstaat ihren Namen gaben. Volle 53 Jahre dauerte dieser blutige, religiöse Eroberungskrieg, bis auch der letzte Prußenstamm der Schalauer an der Memel besiegt war. Dieser Kreuzzug wurde, nachdem der Orden seine christliche Aufgabe in Palästina verloren hatte, sowohl vom römischen Papst als auch vom Deutschen Kaiser abgesegnet. Der Papst verhieß in seiner Bulle die gnadenreiche Vergebung der Sünden und als Lohn die Freuden der Unsterblichkeit für alle Kämpfer gegen die Heiden.

Dazu kam, daß die Polen durch den Herzog von Masowien den Deutschen Orden zur Hilfeleistung gegen die kriegerischen Prußen nach Osten in das Land riefen. Daher kamen 1230 die ersten Ritter unter der Führung von Hermann Balk an die Weichsel. (Auf einen Ordensritter kamen noch 10 Männer als Knappen und Kriegsknechte oder Söldner.) Sie gingen über die Weichsel in das Kulmerland. Hier wurden die einheimischen Prußen, anfangs noch mit Waffenhilfe der Polen, unter ihrem Herzog Konrad bekämpft und besiegt.

Zum ersten frühen Prußenbischof wurde Christian (vom Kloster Oliva) vom Papst eingesetzt; mit Einverständnis des polnischen Landesherrn Konrad von Masowien. Bischof Konrad nahm seinen Sitz im Kulmerland und begann schon früh 1215 mit der Missionsarbeit. Er kämpfte religiös für die Idee, daß man die Prußen durch friedliche Missionsarbeit statt blutigen Kampf in die „Freiheit Gottes" führen müsse und nicht mit Gewalt. Und Christian hatte mit seiner friedvollen Missionsarbeit erste Erfolge bei den heidnischen Prußen.

Als 1230 die Kämpfe des Ordens im benachbarten Gau Pomesanien begannen, kam der Pußenbischof Christian in prußische Gefangenschaft. Er wurde sechs Jahre von den Prußen unversehrt gefangen gehalten. Er lernte prußisch und ihre Lebensart näher kennen. Nach seiner Freilassung schrieb er eine Chronik über sein Leben bei den Prußen. Leider ist diese wichtige Prußenchronik bald danach verschollen: vermutlich weil sie zu prußenfreundlich geschrieben war. Das paßte nicht in die Zeit der blutigen Kreuzzüge. Man vermutet diese Prußenchronik noch in den geheimen Archiven des Vatikans.

Als der Orden weiter kämpfend in den nächsten Prußengau Pomesanien ging, kam es hier zur ersten größeren Entscheidungsschlacht am Fluß Sirgune (Sorge). Mehr als fünftausend prußische Pomesanier lagen erschlagen auf dem Schlachtfeld. Aber auch viertausend Christen hatte der Sieg das Leben gekostet, berichtet der Ordenschronist Peter von Dusburg. Sie kämpften in ihrem Glauben an das Göttliche. Das galt sowohl für die Ordenskrieger als auch für die Prußen. Dabei nahm das Ordensheer das wichtige Marienwerder an der Weichsel ein und befestigte die dortige Prußenburg. Sie wurde zur Hauptstütze und Ausgangspunkt für weitere Eroberungen im Gau Pomesanien. Zudem schützte sie die Kriegsfahrten auf den wichtigen Wasserstraßen von Weichsel und Nogat bis zum Frischen Haff. Überall, wohin der Orden mit seiner Herrschaft vordrang, wurden sofort auch Kirchen erbaut: zwangsweise mit Hilfe von Prußen. Die Gottesdienste hatte der Papst befohlen.
In dem vom Orden eroberten Weichselgebiet mit Kulmerland und Pomesanien wurde 1236 die Bevölkerung durch eine eingeschleppte Pest vermindert. Dafür zogen Fremdlinge, wie Polen und Pommern, in das menschenleere Gebiet und fügten sich willig der Ordensherrschaft.

Der Hauptnachteil für die prußische Kriegsführung war, daß ihre Gaue oder elf Landschaften sich zur Verteidigung allen Angriffen der Ordensmacht nur einzeln erwehrten, ohne die Mithilfe benachbarter prußischer Stämme. Jeder Prußenstamm kämpfte allein für eigenen Herd und Heimat. Auch im Vergleich zur Bewaffnung der Ordensritter war die Ausrüstung der Prußen am Anfang des Krieges noch einfacher und primitiver. Sie kämpften in der Hauptsache mit kurzen und leichten Waffen: Keulen, Kurzschwertern und Speeren aus Holz. Nur die Schicht der Edlen besaß auch Helme, Langschwerter und Rüstungen von Importen aus Skandinavien und der Rus. Doch machten die Prußen schnell Fortschritte in ihrem Überlebenskampf. Sie schützten sich bald durch Leder oder Brustpanzern mit Helmen und rechteckigen Schilden.
Im Jahre 1236 kam Markgraf Heinrich von Meißen mit einem starken Kreuzfahrerheer dem Orden in Pogesanien zu Hilfe und eroberte in schweren Kämpfen das Land am Frischen Haff bis zum Drausensee. Dabei entstanden 1237 die neuen starken Ordensburgen in Elbing und Christburg. Zudem wurde als strategischer Ausgangspunkt für weitere Kriegszüge die starke Prußenburg Honeda am mittleren Ufer des Frischen Haffes im Gau Warmien (Ermland) erobert. Sie wurde schwer umkämpft, erst im Sturm genommen. Hierbei wurde der edle Pruße Kodune als Burgkommandant von seinen eigenen Leuten als Verräter erschlagen.
Auf der Prußenburg Honeda erbaute der Orden am Haffufer seine neue Burg Balga. Sie wurde nach den Chronisten zum Ausgangspunkt für weitere Kriegszüge mit „Brand und Mord" in die Landschaften Warmien (Ermland), Natangen und Barten nordöstlich des Frischen Haffes. Der hef-

tige Widerstand der Prußen zersplitterte sich in den drei Gauen in tapferen Einzelaktionen in den Prußendörfern. Der Orden errichtete hier noch fünf weitere Wehrburgen in Natangen und im Bartnerland, darunter Heilsberg und Rößel. In Folge kamen jetzt neue deutsche Siedler in die eroberten Landschaften. Auch hier wurden sogleich Kirchen gebaut.

Erstmalig in ihrer Kriegsführung sammelten sich die Stämme der Pogesanier, Ermländer, Natanger und Barten zum gemeinsamen Kampf gegen die Angreifer, um die strategisch wichtige Burg Balga, ihr Honeda, zurückzuerobern. Nur durch die Hilfe des Sachsenherzogs Otto von Braunschweig mit seinem starken Kreuzheer, wurden die angreifenden Prußen zurückgeschlagen. Dadurch kam der Orden 1240, entlang dem Frischen Haff, bis zur Samlandhalbinsel mit dem starken Prußenstamm der Samen.
Inzwischen wurde der Schwertbrüderorden, der für sich Estland und Livland unterworfen hatte, 1235 von den dortigen Heiden im Kampf geschlagen. Daher wurde er vom Papst mit dem Deutschen Orden vereint. Doch behielt der livländische Zweig des Deutschen Ordens einen eigenen Landmeister als obersten Herrn. In ihrer Not war der Deutsche Orden gezwungen, den Brüdern in Livland zu helfen. Bei diesem Versuch erlitten 1242 die schwerbewaffneten Ordensritter im Kampf gegen die Russen auf dem winterlichen Eis des Peipussees, unter ihrem Führer Alexander Newski, eine bittere Niederlage. Dabei wurde das starke Ordensheer vernichtend geschlagen: am Abend, berichten Chronisten, lagen hunderte Leichen auf dem Eis des Peipussees.
Die böse Kunde von der Niederlage des Deutschen Ordens auf dem Peipussee ging wie ein Lauffeuer schnell zu den Prußen. Ihre besiegten Teilgebiete schöpften neuen Mut und erhoben sich zum Aufstand gegen den geschwächten Orden. Hierbei fanden frühe deutsche Siedler den Tod. Nun schloß sich auch das Land Pommerellen westlich der Weichsel, mit ihrem Herzog Swantepolk, dem prußischen Aufstand an und heerte ostwärts der Weichsel im Süden des vom Orden besetzten Landes. In Pommerellen lebte am westlichen Weichselufer eine slawische Bevölkerung, die in ihrer Sprache den Kaschuben, den benachbarten Polen nahe verwandt waren. Bei diesem ersten konzentrierten Abwehrversuch der bisher unterworfenen Landschaften, gelang es den Prußen das an den Orden verlorene Land zurückzuerobern. Nur die starken Ordensburgen wie Thorn, Elbing und Balga am Haff widerstanden und blieben in Ordenshand.
In Folge kam es sieben Jahre nach der Niederlage des Ordens auf dem Peipussee 1249 zum Friedensvertrag von Christburg zwischen dem Deutschen Orden und dem Teil der aufbegehrenden Prußen, die den Orden bis auf die genannten Burgen besiegt hatten. Der Vertrag verlangte die Abkehr der Prußen von ihren Göttern. Alle, die sich nicht taufen ließen, verloren ihr Besitztum und sollten aus dem Lande vertrieben werden.

Tatsächlich ist auch ein beträchtlicher Teil der Prußen schon damals ins heidnische Litauen emigriert. (Das war die erste Flüchtlingswelle nach Litauen, der noch weitere während des langen Prußenkrieges folgten.) Der Vertreter des Papstes garantierte den Prußen nach der christlichen Taufe ein freies Besitz-, Erb- und Gerichtsverfahrensrecht. Doch als Bauern blieben sie den deutschen Siedlern gegenüber benachteiligt, weil sie nur 2 Haken Land (1 Haken = 10 ha und kommt vom Einschar-Hakenpflug der Prußen) erhielten, gegenüber den deutschen Siedlern mit 33 ha (3,3 Haken) Hofgröße. Auch durften die Prußen ihr Land nicht verkaufen, sondern nur vererben. Zudem waren sie zu Frondiensten, wie Kirchen- und Burgenbau und mehr verpflichtet. Dagegen zahlte die Gruppe der Freien unter den Prußen nur wenig Abgaben. Dafür waren sie zum Militärdienst verpflichtet und bildeten im Kriegsfall die leichte Reiterei des Ordensheeres. Die großen Freien hatten größere Güter und wirtschafteten als Grundherren über die Hakenbauern. Sie leisteten Ritterdienst für den Orden. Zu ihnen gehörten nicht wenige adlige Prußen, die sich zum Orden bekannt hatten, denn er verstand es, die Mächtigen im Prußenvolk durch Versprechungen, Belohnungen und Gewährung von Vorzügen für sich zu gewinnen.
Zur Sicherung des Weges nach Livland entstand 1252 die Memelburg an der Dange. Sie wurde von Livland aus erbaut und von den erzürnten Schamaiten zweimal erbittert angegriffen und bekämpft: doch widerstand sie.
Alle kriegerischen Vorstöße des Ordens zu den Samen im Samland, schon seit 1240 von Balga am Frischen Haff aus, mißlangen. Erst ein großes berittenes Ordensheer unter König Ottokar von Böhmen und Oesterreich überrannte endlich mit 60.000 Streitern (diese Zahl wird heute angezweifelt) das Samland in wenigen Tagen. In der großen Entscheidungsschlacht bei Rudau wurden die samländischen Prußen nach großem Kampf unterworfen. Hierbei ist auch ihr Hauptheiligtum Romove, der Heilige Hein, mit der uralten Eiche und den eingeschnitzten Götterbildern, verbrannt.

Der Hochmeister sicherte das eroberte Gebiet 1255 durch eine starke Burg am Pregel, die zu Ehren Ottokars fortan Königsberg genannt wurde. Sie bildete zusammen mit der Memelburg das Hauptbollwerk der Ordensherrschaft im nordöstlichen Preußenland. Die benachbarten Stämme der Nadrauer und Schalauer zwischen Pregel und Memel überfielen bald das vom Orden eroberte Samland. Im Gegenzug gingen die Ordensritter entlang dem Pregel und seinen Quellflüssen immer wieder kämpfend nach Nadrauen. Zum Schutze von Königsberg und der Pregelfahrten als wichtige Wasserstraße entstanden hier die Pregelburgen Wehlau und Tapiau.
Endlich, erst nach 30 blutigen Kriegsjahren, kam es zu dem großen Aufstand der bisher besiegten prußischen Stämme. Daraus wurde ein er-

bitterterund grausamer 14jähriger Krieg bis 1774. Der eigentliche Anlaß zu diesem großen Prußenaufstand war die erneute schwere Niederlage der Ordensbrüder in Livland. Sie kämpften dort unglücklich gegen die litauischen Schamaiten, die ihren Verbindungsweg zwischen Preußen und Livland sperrten. In diesem Kampf, schon mit getauften Prußen in ihren Reihen, waren kurische und estnische Hilfstruppen abgefallen: und der Orden erlitt bei Durben am 13. Juli 1260 eine schwere Niederlage. Hierzu hören wir den Chronisten Peter von Dusburg: „Bisher hatte der Orden noch keine so großen Verluste erlitten. Der Tag hatte die Blüte der Ritterschaft auf lange Zeit vernichtet und den Mut der Prußen gestärkt." Die verlorene Schlacht löste einen großen Aufstand in Kurland aus, der schnell nach Preußen übergriff. Elf Jahre nach dem Christburger Vertrag war es endlich das Fanal für den schon lange von den Prußen erhofften Befreiungskrieg. Sie erwählten fünf Führer aus ihren unterjochten Gauen. Die Samländer Glande, die Pomesanier Auctume, die Ermländer Glappe, die Natanger Herkus Monte und die Barten Diwan. Sie stammten alle aus dem prußischen Adel und hatten als gefangene Jünglinge deutsche Schulen besucht. In einer geheimen Zusammenkunft wurde die Rettung ihres Vaterlandes vereinbart.
Am 20. September nach der Ernte ertönten landesweit die Zeichen zum Aufstand, und die prußischen Kriegshaufen begannen den Kampf gegen den verhaßten Deutschen Orden. Die prußische Kriegsführung machte jetzt Fortschritte: sie rüsteten, indem sie Waffen aus der benachbarten Rus einführten und auch selbst produzierten. Im Burgenkampf gegen den Orden übernahmen sie von diesem die Belagerungstaktik mit „Sturmtürmen" und Rammböcken zum Zerstören von Burgmauern. Bald besaßen sie für den Burgenkampf auch einfache Kanonen, die Steine und Eisenkugeln schleuderten. Für die Wasserwege bauten sie selbst Schiffe und auch Brücken. Vor allem versuchte man Burgen auszuhungern.

Vom Ordenschronisten und Priesterbruder Peter von Dusburg erfahren wir weiter, daß die Kämpfe nach dem zweiten Prußenaufstand mit großer Erbitterung und Grausamkeit geführt wurden: daß „Raub und Brand und Mord" die übliche mittelalterliche Kriegsführung war, um die Lebensgrundlage des Feindes zu vernichten. Also Kriegführen bedeutet nach von Dusburg: „Verbrennen der Häuser und Höfe, Raub des mobilen Eigentums, Gefangennahme der Frauen und Kinder, Tötung der Männer und älteren Knaben: die Tötung von Heiden war nach dem Zeitglauben der Kreuzzüge etwas Gottgefälliges."
Auch in der Chronik des Heinrich von Lettland, der von den Kämpfen in Livland bis 1227 berichtet, wird erzählt: „. . . und sie fanden alle Leute in Wierland (Livland) in den Dörfern und töteten sie, vom großen bis zum kleinen, und schonten sie nicht, soviel sie männlichen Geschlechtes fanden (d.h. alle Männer und älteren Knaben wurden erschlagen), und die Frauen

und kleinen Kinder nahmen sie gefangen und Pferde und viel Vieh zusammentreibend machten sie große Beute."
Das war auch der Kriegsalltag im zweiten prußischen Aufstand. Der Krieg wogte hin und her mit wechselndem Kriegsglück für beide Seiten. Die Prußen, beseelt vom Freiheitsdrang und der Erinnerung an ihr früheres glücklicheres Leben mit dem starken Glauben an ihre Naturgötter, kämpften nun gegen die Zwingherrschaft des Deutschen Ordens. Er konnte zu der Zeit weder Hilfe des Papstes noch vom Deutschen Kaiser erwarten, denn es war die Zeit des Interregnums. Die Prußen konnten eine Reihe von Ordensburgen einschließen und erobern. Beim Kampf um Königsberg wurde der Prußenführer Herkus Monte schwer verwundet. Auch die drei Bischöfe mußten aus ihren Diözesen fliehen. Das schon christliche Kulmerland wurde durch ein prußisches Heer mit Hilfe von Sudauern verheert.
Die verlorenen Burgen wurden vom Orden nach harten Kämpfen zurückerobert. Dieser Wechselkampf zog sich über Jahre hin. Die Berichte der Chronisten darüber ähneln schon fast heutigen „Wehrmachtsberichten". Auch bei den Neubekehrten nahm die Erbitterung zu und ihr Abfall vom christlichen Glauben. Zwar gehorchten dem Orden noch einige Teile des Landes, die er mit Gewalt und Zwang beherrschte, doch beschränkte sich seine Macht fast nur noch auf seine starken Ordensburgen.

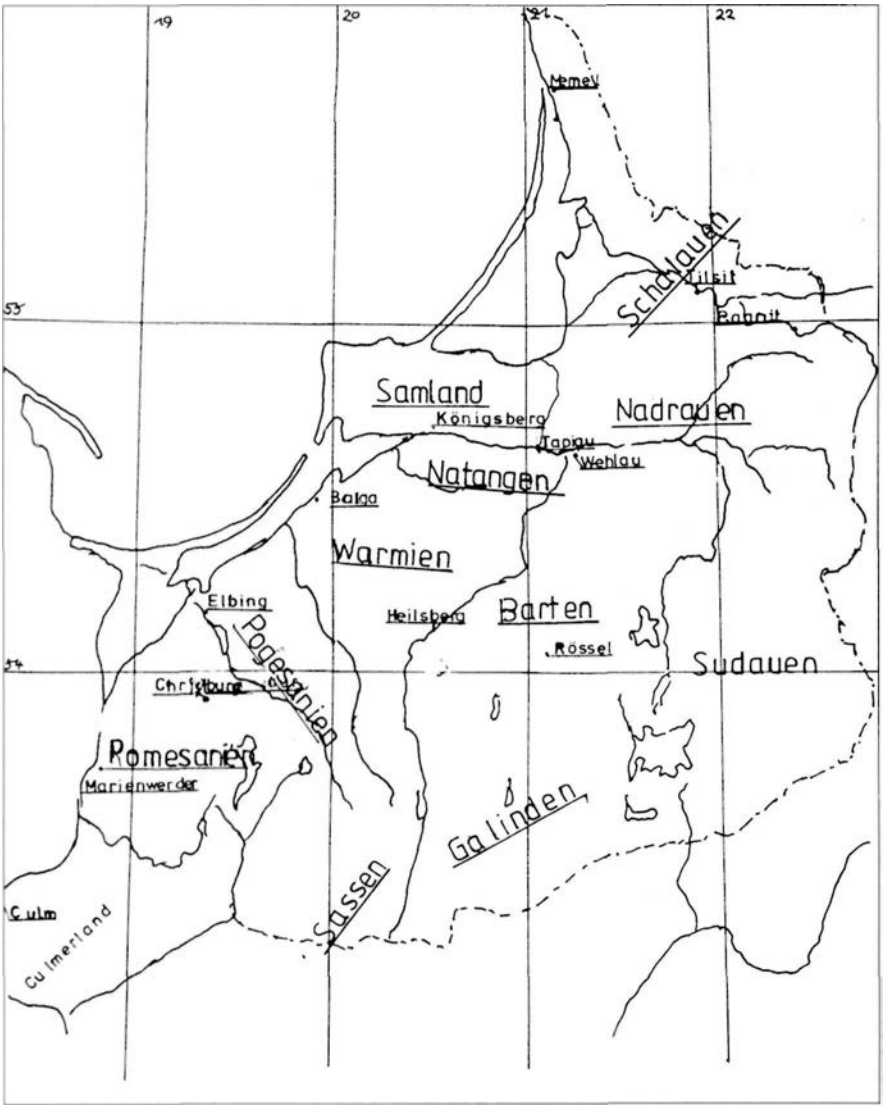
Hinzu kam, daß der Deutsche Orden im Endkampf zur Taktik der verbrannten Erde griff. Er brannte reife Saaten nieder, zerstörte Dörfer und zwang die Überlebenden zur Flucht über die Landesgrenzen: zumeist nach Litauen. Der Widerstand der Prußen dauerte diesmal 14 Jahre. Wir wiederholen: doch nie ist es den Prußen gelungen, alle elf Stämme unter einer Führung zu vereinen, wie z.B. die Litauer, deren Volkskraft noch zusätzlich durch die zu ihnen geflüchteten Prußen gestärkt wurde. So fiel der Samländer Glande im Kampf um Königsberg. Diwan und Linke, von Pfeilen tödlich getroffen, vor Schönsee. Der Ermländer Glappe endete am Galgen des Ordens. Auch der prußische Hauptführer Herkus Monte erlitt ein schmähliches Schicksal. Als Sohn eines prußischen Edlen geboren, wurde er als Knabe vom Orden von der väterlichen Burg in Natangen geraubt und nach Magdeburg in ein Kloster entführt. Hier wurde er ritterlich erzogen und auch zum Ritter geschlagen. Nach seiner Freilassung als Erwachsener entschied er sich für seine gedemütigte Heimat und wurde 12 Jahre bis 1272 zum bekanntesten Heerführer der Prußen in ihrem Freiheitskampf gegen den Deutschen Orden. Nach einer blutigen Schlacht bei Braunsberg, wobei sein Kriegsheer aufgerieben wurde, hielt er sich in einer dunklen Waldung verborgen, während seine Begleiter auf Jagd waren. Sei es durch Zufall oder durch eine erhaltene Kunde, kam der Komtur von Christburg Hermann von Schönberg mit Kriegsleuten vorbei. Sie bemächtigten sich seiner, hängten ihn an einen Baum und durchbohrten seine

Brust mit dem Schwert, berichtet Peter von Dursburg. Der Pruße Herkus Monte wurde zur Symbolfigur für den mißglückten Aufstand seiner prußischen Heimat gegen den Deutschen Orden bis heute.

Im Jahre 1272 kam endlich wieder ein großes Kreuzfahrerheer mit 3.000 geharnischten Rittern und ihren Knappen und Söldnerknechten, dem Orden nach Preußen zu Hilfe: es war seine Errettung aus den Niederlagen. Sie eroberten das verlorene Kulmerland an der Weichsel zurück und vereinigten sich in Pomesanien mit dem Restheer des gedemütigten Ordens. Vereint zogen sie weiter nach dem Ermland und das neue Kreuzheer zog nun von Sieg zu Sieg. In diesen letzten großen Schlachten sollen nach den Chronisten an 20.000 Prußen sich sterbend für ihre Freiheit geopfert haben. Doch das Waffenglück blieb dem Ordensheer weiter treu.

In dem folgenden Jahrzehnt konnte der Orden bis 1283 die bisher noch nicht besiegten Rand- und Grenzlandschaften Nadrauen, am unteren Pregel mit seinen Quellflüssen, dann das Land an der Memel, den Gau Schalauen und schließlich auch Sudauen im Südosten des Prußenlandes erobern. Der Stamm der Schalauer im Mündungsgebiet der Memel und Grenznachbar der litauischen Schamaiten, hatten es besonders schwer, sich der Vielzahl von Kriegsreisen durch ihr Land - von beiden Seiten - zu behaupten. Ihr größtes Heiligtum lag auf dem Rambin (später Rombinus) am steilen Memelufer. Als der Orden die Schalauer besiegte, wurden neben dem Rambin auch die großen Prußenburgen Caustritten auf dem Tilsiter Schloßberg, die Burg Splitter am Memelufer und bei Ragnit die Burgen Ragnita und Paßkallwen nach blutigen Kämpfen zerstört. „Auch die Schalauer verzweifelten an ihrer alten Göttermacht und verlassen von der Teilnahme der anderen besiegten Landschaften, unterwarfen auch sie sich der Herrschaft des Ordens als dem Stärkeren. Nicht wenige von ihnen flüchteten über die Memel nach Schamaiten." (Voigt).

Und schließlich wurden auch die Sudauer, neben den Samen der volksreichste Gau, niedergeworfen. Siebenmal kämpfte ihr Fürst Skomand in 30 Jahren als Grenzland gegen die herandrängenden Polen und achtmal unterstützte er die Prußenstämme in ihrem Kampf. Als sein Land am Ende des Prußenkrieges vom Orden angegriffen wurde, war es auch hier ein Kampf um Leben oder Tod. Das einst reiche Land wurde zur Hungerwüste. Als Fürst Skomand die Ausweglosigkeit seines Kampfes erkannte, wurde er mit anderen Sudauern Christ. Doch ein Teil der Sudauer (die späteren Masuren) kämpften unter ihren Führern Skurdo und Kantegard weiter bis zur endgültigen Unterwerfung. Nach dem Prinzip der „verbrannten Erde" verheerten jetzt auch die Sudauer ihr Heimatland und setzten sich mit ihrem Führer Skurdo nach Litauen ab, was auch für die Schalauer an der Memel bestätigt ist. Seit dieser Zeit, schreibt Voigt, „herrschte in Sudauen auf lange Zeit die Stille der Wüste und des Grabes."



Die elf Prußengaue. Zeichnung: Siegfried Harbrucker

Mit den unterworfenen Prußen wurde nach dem großen Aufstand kein Friedensvertrag geschlossen wie 1249 in Christburg nach ihrem ersten Aufstand. Sie erhielten fortan ein minderes Recht als die deutschen Einwanderer. Als Volks- und Sprachgruppe blieben sie noch bestehen: hatten aber keine politische Zukunft mehr.

Nach seinen letzten prußischen Eroberungen bis zum Jahre 1283 begann der Deutsche Orden seinen hundertjährigen Bekehrungs- und Eroberungskrieg gegen die Litauer, als die letzten Heiden Europas. Hier stießen sie auch wieder auf die nach Litauen geflüchteten zahlreichen Prußen. (Siehe zum Litauerkrieg den 30. Tilsiter Rundbrief.)
Die besiegten Prußen gaben nicht nur dem Lande Preußen ihren Namen bis in die geschichtliche Gegenwart: auch lebten ihre Namen weiter als Sprachdenkmäler in Familien-, Orts-, Fluß- und Bergnamen - bis die Nationalsozialisten die prußischen Namen verdeutschten. Schließlich war auch die sprachliche ostpreußische Mundart mit ihrem breiten Dialekt von der Sprache der Prußen beeinflußt - mit zahlreichen Wörtern der Deutschen Gebrauchssprache in Ostpreußen: vor allem auf dem Lande.

Die besiegten Prußen wurden im Laufe der Zeit assimiliert. Im 16. Jahrhundert wurden noch Katechismen in prußischer Sprache gedruckt. Im 17. Jahrhundert ist ihre alte Sprache nach einem halben Jahrtausend erloschen.
Mit der Zeit ist auch die Erinnerung daran verblaßt, daß die meisten Ostpreußen nicht nur von deutschen und anderen Zuwanderern, sondern auch von den einheimischen Prußen, den Ureinwohnern Ostpreußens, abstammen. Ihr Mythos ist unauslöschlich. Erst im Jahre 1844 wurde im späten Gedenken an das prußische Erbe in Königsberg die „Altertumsgesellschaft Prussia" gegründet und damit entstand gleichzeitig das „Prussia Museum" mit zahlreichen Bodenfunden aus der geschichtlichen Frühzeit der einheimischen Prußen: die zahlreichen Sammlungen sind leider im Krieg verloren gegangen. Heute hat sich wieder die prußische Vereinigung „Tolkemita" in Dieburg des prußischen Erbes und Gedenkens angenommen.
Noch zuletzt: Die Abwesenheit geschichtlicher Erinnerung prägt unseren heutigen Zeitgeist in der Spaß- und Konsumgesellschaft: zur Heimatvergessenheit gehört auch ihre alte Geschichte.
Die ostpreußische Dichterin Agnes Miegel hat in ergreifender Weise im nachfolgenden Gedicht „Herzog Samo" die seelische Not und Qual der vom Deutschen Orden Überfallenen Prußen am Beispiel des samländischen Herzogs Samo mit seiner Familie dichterischen Ausdruck verliehen. Hier bewahrheitet sich das Wort: „Was bleibet aber, stiften die Dichter." (Hölderlin). Das gilt auch für das auf den Seiten 21 bis 26 wiedergegebene Gedicht der **Agnes Miegel.**

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!
Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch künftige Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Porto-kosten. Vielen Dank.

HERZOG SAMO

Eine Totenklage

Kummer gab das Holz zu meiner Laute
Tränenschnüre bildeten die Saiten,
Und Erinnerung ersann die Weise,
Als sie sang im Laub der Trauerbirken
Die an jenem Heidehügel stehn.

Einstmals neigten sich die Birkenzweige
Über Rosmarin und Raut und Rosen,
Herzog Samos schlanke Töchter schritten
Spindeldrehend, singend durch den Garten
Schritten willkommrufend zu der Pforte,
Wenn der Vater heim ritt und die Brüder
Durch das abendrote Weideland.

Sieben Kinder hatte ihrem Gatten
Die Genossin seines Betts geboren,
Sieben Kinder einer frohen Liebe.
Dunkelbraune Bernsteinperlen küßten
Liebevoll der Mädchen rosige Kehlen,
Durch der Knaben weiße Leinenhemden,
Bunt gestickt von fleiß'gen Mutterhänden,
Küßten Heidewind und Sommersonne
Ihre Herzen die so fröhlich schlugen.

Einst an einem sonnenhellen Maitag
Fragte Herzog Samo seine Kinder,
Die mit duftend grünen Birkenreisern
Seiner Türe Pferdeschädel schmückten:
„Meine Söhne, liebt ihr euer Leben?"
„Ja, mein Vater, lieb ist mir das Leben",
Sprach der Älteste, „als wie mein Bogen."
Sprach der Zweite, „wie die Angelrute",
Sprach der Dritte, „wie mein blankes Messer",
Sprach der Vierte, „wie mein braunes Pferd!"

Und der Herzog fragte seine Töchter:
„Meine Töchter, liebt ihr euer Leben?"
„Ja, mein Vater, lieb ist mir mein Leben",
Sprach die Erste, „wie mein Perlenkettchen,
Wie mein erdbeerroter Festtagsgürtel",
Sprach die Andre, „lieb ist mir das Leben
Wie die Blumen meines kleinen Beetes";
Sprach die Jüngste, „lieb ist mir mein Leben
Wie die Kinder, die ich tragen werde!"

Durch die Birken strich der kalte Herbstwind,
Durch das Land des Herzogs strich ein Klagen,
Mit des Schneesturms Schnelle durch die Heide
Flog ein Kriegervolk in weißen Mänteln.
Schrecklich war ihr Antlitz, erzverkleidet,
Von dem Eisen ihrer Rüstung sprangen
Kraftlos Prußenpfeil und Weidenspeere.

Furchtbar wie der Hagel gingen sie
Durch die Gerstenfelder und die Triften.
Ihre blanken Schilde schwangen sie,
Drauf ein großes schwarzes Kreuz geschlagen
Und ein Kreuz, daran ein Toter hing,
Ragte düster über ihren Haufen.
Herzog Samos Krieger riefen fallend:
„ Weiche, Herzog, jener Mann am Kreuz,
Jener Nackte mit der blutigen Stirne
Ist das Abbild deines armen Volks."

Und sie sandten hin zu Herzog Samo:
"Herzog Samo, höre unsre Rede:
Beug dich unserm Schwert und unserm Gotte,
Unserm greisen Führer schwöre Treue
Am Altare des, zu dem wir beten!
Deinen schweren Schwur wird er belohnen,
Wie ein Christ des Christen Treue lohnt,
Wie ein Fürst der Welt den anderen Fürsten.
Der im Kampf mit ihm den Schild zerspellte.

Auf den weißen Rossen, die wir bringen,
Werden deine Söhne westwärts reiten
In die stolze Pfalz des deutschen Kaisers.
Tanzen werden sie mit Königstöchtern,
Mit des Kaisers greisen Räten tafeln,
Mit Prälaten in die Messe schreiten.

Unsre Blutsverwandten werden kommen
Von den Burgen her, von Rhein und Saale,
Werden frein um deine blonden Töchter,
Deine Enkel werden Grafen sein,
Deine Kindeskinder Kronen tragen."

Und sie sprachen: „ Woll uns Antwort geben
Bis zum Morgengrauen, Herzog Samo -"
„Antwort soll euch werden", sprach der Herzog,
.. Wenn der Himmel sich im Osten rötet.
Ruhet aus im Frieden meines Hauses,
Auf dem duft'gen Heu in eurer Kammer.

Als die Sendlinge der Fremden schliefen,
Trat der Herzog traurig in die Halle,
Bleicher werdend sprach die bleiche Gattin,
Die am Herde saß im Kreis der Kinder:
„Mein Gemahl, du kommst im Leichenlaken?"
Weißer als des Trauertuches Linnen
Sprach der Herzog einen Kelch erhebend,
Der aus klarem Bernstein war geschliffen,
Der im roten Licht des Feuers flammte:
„Ja, mein Weib, ich komm im Trauertuche,
In der Morgengabe deiner Liebe,
Schwer das Herz und in der Hand den Tod.
Meines Glückes lächelnde Gefährten,
Meiner Unglückstage stolze Freude,
Beuge nieder dich zu deinen Kindern,
Küsse ihre Stirn zum letzten Male,
Die du einst mit mir zum Leben gingst,
Heute gehst du mit mir in den Tod."

Niederkniend sprach des Herzogs Gattin:
„Laß mich dankbar deine Hände küssen
Für die Freuden dieser zwanzig Jahre.
Selig wie ich dir ins Brautbett folgte,
Folge ich dir heute in den Tod -"
Und sie wandte sich zu ihren Kindern,
aber jene wandten sich von ihr.

Sprach die Mutter: Meine lieben Kinder,
Die mit Schmerzen ich geboren habe,
Habt ihr keinen Blick für eure Mutter,
Habt ihr kein Abschiedswort für euren Vater?"

Schweigend standen Jene, abgewendet.
Endlich hob der älteste der Söhne
Seine Stimme. Klagend klang die tiefe,
Wie der Wind, der in dem Schlote heulte:
Nein, wir haben unsre Abschiedsworte
Nicht für ihn, der zu gering uns achtet
Seinen stolzen Spuren nachzufolgen,
Der die Gattin schmäht in letzter Stunde
Die verleugnend, die sie ihm gebar.
Jeder Häuptling unsres alten Volkes
Heißt im Sterben seine Diener sterben,
Heißt die Hunde töten, die ihn liebten.
Heißt den Hengst erdolchen, der ihn trug, -
Herzog Samo geht und heißt uns bleiben!"

Also sprach der Jüngling. Herzog Samo
Senkte seine Stirne, tiefbekümmert:
„Ferne war's mir, euren Stolz zu kränken.
Eurer lebensfrohen Worte dacht ich,
Die ihr einst gesagt an jenem Maitag.
Jenem Leben, dem so sehr geliebten,
Wollt ich die frohe Jugend lassen,
Die aus meinem Samen mir gekommen.

Ruhm und Reichtum wird es für euch haben
in dem Land der blonden Christenritter:
Jagen werdet ihr mit goldnen Bogen,
Fischen werdet ihr mit Silberangeln,
Edelsteinbesetzte Dolche tragen,
Zelter reiten wie ein Göttersohn.
Meine Töchter werden Mäntel tragen,
Faltig, wie die Göttin jener Fremden,
Werden wandern in den großen Gärten
die des Westens Sonne bunter färbte,
Werden eines Königs Kinder wiegen." -

„Nimmer", sprachen finster da die Knaben,
„Nimmer", sprachen bebend da die Mädchen,
„ Wird es also kommen wie du sagtest!
Kam es aber, müßten an den Lauten,
Die in unserm Land von Herzog Samo
und von seinem Weibe singen werden,
Schrillend wie in Qual die Saiten springen,
Wenn sie unsrer Namen nur gedenken!"

Und sie knieten nieder: „Herzog Samo,
eine Bitte wolle uns gewähren!
Laßt uns nicht das Leben sterben sehn
Das uns zeugte, laßt uns früher sterben!"

Und sie neigten sich und küßten lange
Eh sie tranken aus dem Bernsteinkelche,
Ehrfurchtsvoll des stolzen Vaters Füße
Und den Saum an ihrer Mutter Kleid.

Als im Osten sich der Himmel färbte,
standen auf vom Schlaf die Ritterboten
Und sie traten nieder in die Halle,
Herzog Samos Antwort sich zu holen. -
Sieh, da fanden sie am kalten Herde
tot den Herzog, fanden tot die Gattin,
Tot die Kinder wie erfrorne Saat.

Als der Herzog Samo nun gestorben,
Als gestorben war was ihm geboren,
Zog er nach sich, wie die Toten tun,
Seines Volkes Beste in die Erde.
Über Gräber ging der Weg der Ritter,
Ihre Festen bauten sie auf Hügeln
Drin die Krieger unsres Volkes ruhn.

Wenige von uns nur sind geblieben
Um zu klagen in den Mondscheinnächten
Über Jene, die dahingegangen,
Um zu klagen über Herzog Samo

Sieben Jahre sollst du um Tote klagen,
Die befreundet dir und lieb gewesen,
Zwanzig Jahr sollst du um Jene trauern,
Die aus gleichem Blut wie du geboren,
Hundert Jahre aber soll ein Volk
Seines letzten Fürsten Tod beweinen.

Hundert Jahre bald schläft Herzog Samo.
Bald am Stamme jener Trauerbirke
Werde meine Harfe ich zerschmettern.
Nie mehr werde ich die Kunde singen
Von des Herzogs Samo stolzem Sterben,
Schweigen wird mein Mund und mit mir schweigen
Wird das Volk, das seinen Tod beweinte.

Mit des Herzogs Namen wird verklingen
Jene Sprache, die um ihn geklagt.

Quellenmaterial:

P von Dusburg: Chronik des Preußenlandes, übersetzt und erläutert von K. Scholz und W. Wojteki, Darmstadt 1984.

J. Voigt: Geschichte Preußens in 1X. Bd. von den ältesten Zeiten bis zum Untergang der Herrschaft des Deutschen Ordens, Bd. 11 u. 111., Königsberg, 1827-1839.

Dr. Kurt Abromeit

Der Paßkalwus

Im 30. Tilsiter Rundbrief fand ich einen Beitrag über die Schlacht bei Tannenberg 1410 (Dr. K. Abromeit, S. 17 - 27), der für mich hochinteressant war. Ich hatte einmal in einem Beitrag von mir erwähnt, dass Geschichte nicht mein Fach wäre; natürlich gilt das nicht grundsätzlich. Die Geschichte des Deutschen Ritterordens und besonders der Stadt Marienburg interessiert mich sehr. Das hängt damit zusammen, dass ich fast ein Jahr lang als Luftwaffenhelfer bei Marienburg gelegen habe und den Untergang der Burg und der Stadt im Februar/März 1945 unmittelbar und hautnah miterlebt habe. Mein Erstaunen war groß, als ich 1969 wieder in Marienburg war und sah, was die Polen aus den Ruinen wieder hervorgebracht hatten. In den folgenden Jahren sind wir oft mit Auto und Zelt nach Polen gefahren und haben Masuren kreuz und quer durchstreift. Unser erster Anlaufpunkt war aber immer die Marienburg, die von Jahr zu Jahr schöner wurde. Ein oder zwei Tage waren immer der Burgbesichtigung, ich müsste besser sagen, der Burgerkundung gewidmet. Alle mir zugänglichen Räume und Kammern habe ich aufgesucht und mich mit ihrer Bedeutung für das Leben in der Burg beschäftigt. Und so hat sich dann mein Interesse für den Deutschen Ritterorden entwickelt.
Die Überschrift meines Beitrags deutet aber auf etwas anderes hin. Ich bin in dem kleinen Dorf Paßkalwen aufgewachsen und zu unseren Lieblingsspielplätzen gehörte der Paßkalwus. Letzterer war ein Hügel in Form eines viereckigen (quadratischen?) Pyramidenstumpfs, mit den Abmessungen der oberen Fläche von 50 x 50 m und 40 m hoch. An der einen Seite war ganz deutlich eine Auffahrt zu erkennen, die wir auch benutzten. Die Seitenflächen stiegen steil an. Ich nehme an, der Neigungswinkel entsprach dem Schüttwinkel für Erde. Bei den Maßen bitte ich aber zu bedenken, dass ich sie so in Erinnerung habe und meistens stimmt die kindliche Erinnerung mit den tatsächlichen Abmessungen nicht überein; wahrscheinlich sind die tatsächlichen Abmessungen kleiner.

Der Paßkalwus war bewachsen, aber nicht zugewachsen bzw. überwuchert. Die obere Fläche war eben und darauf standen junge Fichten; die Fläche war also bewirtschaftet. Von der Form her konnte der „Hügel" der „Unterbau" einer Burg gewesen sein, den man irgendwann einmal aufgeschüttet hatte. Sicher waren wir uns allerdings nicht. Jedenfalls hat das unsere kindliche Phantasie mächtig angeregt. Hat da oben wirklich mal eine Burg gestanden? Aber was war das für eine Burg? Aus welchem Material? Wann hatte man sie erbaut? Und vor allem, wer hatte sie erbaut? Das waren die Fragen, die man uns nie beantwortet hat. Ich habe auch später in der Literatur keine Hinweise gefunden. Ich erinnere mich noch, dass unsere „Alten" sagten: „Das war mal eine Holzburg und die ist irgendwann niedergebrannt." Wenn es eine Burg gegeben hatte, dann konnte es nur eine Holzburg gewesen sein, denn es fanden sich weder auf dem

Paßkalwus noch in seiner Nähe irgendwelche Anzeichen von Steinen, geschweige denn von Ziegelsteinen. Und Spuren von archäologischen Grabungen waren auch nicht zu sehen. Also hatte sich bis dahin noch niemand für den Hügel interessiert.
Alle solche Überlegungen sind mir noch aus meiner Kinderzeit in Erinnerung. Etwas Konkretes habe ich aber nicht erfahren. Bis auf den 30. Tilsiter Rundbrief, Ausgabe 2000! „Sie eroberten und zerstörten mehrmals die heimischen Burgen in Ragnit und Paßkalwen und 1365 ..." Also hat auf dem Paßkalwus tatsächlich eine Burg gestanden. Sie ist wahrscheinlich in der gleichen Zeit von den Kreuzrittern erbaut worden, wie die Burgen in Tilsit und in Ragnit. Wenn sie mehrmals zerstört wurde, wurde sie auch mehrmals wieder aufgebaut. Dass sie als Schutzburg gegen die ständigen Litauereinfälle gedient hat, geht aus der Lage hervor. Sie liegt genau zwischen Tilsit und Ragnit, auf dem Höhenrücken, der das Urstromtal der Memel einschließt. Die Memel selbst fließt auf der anderen Seite dieser etwa 5 km breiten Ebene, beim Rombinus vorbei und nur während des jährlichen Hochwassers ist auch am Paßkalwus alles überflutet. Ich kann mir vorstellen, dass bei Gefahr Lichtzeichen von der Ragniter Burg zu sehen waren, die dann von der Burg auf dem Paßkalwus zur Tilsiter Burg weitergegeben wurden oder in umgekehrter Richtung. Der Paßkalwus sieht heute noch so aus wie damals. Bei meinem Besuch meines Heimatdorfes Paßkalwen habe ich ihn mir wieder angesehen, aber aus respektvoller Entfernung, denn er wird wieder „militärisch" genutzt; aber nicht von den Kreuzrittern, sondern von einer Einheit der russischen Armee.
So hat also der Tilsiter Rundbrief mir auf meine Fragen und Phantasien aus der Kinderzeit doch noch eine Antwort gegeben.

Manfred Paulischkies

450 Jahre Stadt Tilsit

1552-2002

Vorwort

Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach, der erste Herzog von Preußen, verlieh vor 450 Jahren am 2. November 1552 dem Marktflecken Tilse das Stadtrecht.
Unter weiser und weitschauender Führung damaliger Bürgermeister und Stadträte wurde die Stadt Tilsit infolge einer stetigen kommunal-polktischen, wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung in Jahrhunderten ein bedeutender, zentraler Mittelpunkt im nordostpreußischen Raum.
Der Bevölkerung der Stadt Tilsit war in ihrem Grenzlanddasein der Weg durch die deutsche Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen vorbestimmt. Aber die Kraft, der Mut und die Beharrlichkeit, mit der die Bürger der Stadt Tilsit ihre verschiedenartigen, durch die Epochen der Zeit wechselnden, oftmals harten und schwierigen Aufgaben bewältigten, entsprechen den

preußischen Tugenden von Treue, Pflichtbewußtsein, Zuverlässigkeit, Wirtschaftlichkeit und Toleranz.
Tilsit war eine historische Stadt, wo Königin Luise von Preußen mit Napoleon um ihr, um unser Preußen rang und wo auf einem Floß auf der Memel zwischen Napoleon und dem russischen Zaren Alexander über den Friedensschluß verhandelt wurde.
Es war auch die Stadt, wo das Denkmal von Max von Schenkendorf stand. Seine Lieder in der Zeit des Befreiungskrieges waren patriotische Gesänge. Sie sind bezeichnend für das Ideal seiner Zeit.
Wir erinnern uns an die Dichterinnen, Johanna Wolff genannt das „Hanneken", an Charlotte Keyser und an den Dichter A.KT. Tielo ausTilsit, welche hiermit stellvertretend für weitere Tilsiter Dichter und Schriftsteller gewürdigt werden sollen. Aber die Schönheiten der Stadt Tilsit, der Park von Jakobsruhe mit den stillen, kleinen Teichen, das Denkmal der Königin Luise, das Tilsiter Stadtmuseum mit reichen Funden aus der Geschichte unseres Landes, das Grenzlandtheater als beliebte Kulturstätte und die Gastfreundschaft des ostpreußischen Menschen, dem der Grundsatz galt, „Gast im Haus., Gott im Haus", machten Tilsit einstmals zu einer fortschrittlichen, aufgeschlossenen und liebenswerten Stadt am romantischen Memelstrom.
Wir sollten unsere vergangene abwechslungsreiche, bedeutende ostdeutsche Geschichte, die in der gesamten Deutschen Geschichte ihren ständigen und nicht wegzudenkenden Platz hat, zu der auch unsere Heimatstadt Tilsit gehört, in Ehren halten, denn auch die deutsche Ostkolonisation durch den Deutschen Orden und die nachfolgenden preußischen Landesherren bleibt eine Leistung, auf die wir nicht nur in dieser Zeit des „Preußenjahres 2001" stolz sein können.
Mit der nachstehenden Abhandlung soll der interessierte Leser an die einzelnen Epochen der langen und wechselhaften Geschichte der Stadt Tilsit erinnert werden.

- - - - - -

Die Gründung der Stadt Tilsit steht ursächlich im Zusammenhang mit der Christianisierung, Kultivierung und Besiedlung der Provinz Ostpreußen durch den Deutschen Orden in seiner fast 300jährigen Herrschaft. Zum Aufgabenkreis des Deutschem Ordens gehörte nicht nur die Verbreitung des christlichen Glaubens im heidnischen Prußenland (Ostpreußen), sondern auch die Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung der sich bildenden kleinen Gemeinden aus Prußen und Siedlern, sowie auch den Schutz dieser Bevölkerung sicherzustellen. So wurden die Burgen des Ordens religiöse, wie auch weltliche Verwaltungszentren für die alteingessene und von außen zuströmende Bevölkerung (Siedler) jener Zeit.

Als der Deutsche Orden am Ende des 13. Jahrhunderts im preußischen Ordensland (Ostpreußen) eine große Anzahl Burgen als Stützpunkte erbaute, waren unter den Burgen am Memelstrom Landshut, die spätere Ragniter Burg, und anstelle der kleinen Burg Splitter, die Erbauung der Tilsiter Burg vorgesehen. In den Jahren 1407 bis 1409 wurde unter Anleitung des Ordensbaumeisters Fellenstein die Burg Tilse als erste Wehranlage und Verwaltungsstelle an der Mündung der Tilszele in den Memelstrom errichtet. Hier war der Sitz der Verwaltung des Ordens, die dem Komtur der Burg Ragnit unterstand. Erst durch Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum im Jahre 1525 wurden aus den Burgkomtureien Ämter mit einem Amtshauptmann, der durch Herzog Albrecht eingesetzt und mit der Wahrnehmung staatlicher, herzoglicher Aufgaben betraut wurde.

Schon in der damaligen Zeit erkannte man, daß die Bedeutung des immer größer werdenden Marktfleckens Tilse nicht nur wegen der Lage am Memelstrom bestand, die die wichtige Ost-West-Verbindung ermöglichte, sondern ebenso in der Landverbindung von Süden nach Norden. Die kreuzförmige Überschneidung je einer Land- und Wasserstraße war insbesondere durch die günstige geographische Lage Tilsits für die Entwicklung einer Stadt, für die Wirtschaft, für den Handel und Verkehr von zukünftiger großer Bedeutung. So wurde nach historischen Berichten dem Bürger Georg Brendel des Marktfleckens Tilse bereits am 8.Juni 1514 eine Krugberechtigung durch Herzog Albrecht verliehen. Nach der Stadtgründung von Tilsit im Jahre 1552 kamen dann noch weitere 12 Krüge (Gastwirtschaften) in der Langen Gasse, der späteren Deutschen Straße, hinzu, die nach herzoglicher Anordnung auch gleichzeitig als Herbergen für „fahrende" Handeltreibende zu dienen hatten. Diese verhältnismäßig große Zahl von Krügen dürften auf einen damaligen lebhaften Handel und Verkehr zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Marktflecken Tilse hinweisen. Während die erste „Chüre", die Wahl des Bürgermeisters, Rates der Stadt und des Gerichts in Anwesenheit des Herzog Albrecht von Preußen in der alten Stadtkirche zu Tilse (an gleicher Stelle der 1610 erbauten Deutschen Kirche) am 2. Dezember 1551 stattfand und von diesem bestätigt und vereidigt wurden, erteilte Herzog Albrecht dem Marktflecken Tilse am 2. November 1552 das Stadtrecht. Der erste Bürgermeister war danach Gallus Klemm.

Durch die Gründungsurkunde erhielt die neue Stadt Tilsit kulmisches Recht (bürgerliches Recht). Ebenfalls wurde ihr ein eigenes Wappen zu führen gestattet. Gleichfalls wies Herzog Albrecht der Stadt Tilsit ein ansehnliches Gebiet zur Erweiterung der neuen Stadt zu. Die Rechte und Pflichten der Bürger regelte ebenfalls die Gründungsurkunde. Jahrmarkts- und Marktgerechtigkeit wurden der Stadt Tilsit durch Herzog Albrecht verliehen. Gerade diese Verleihung war für die Bürger der Stadt Tilsit aus wirt-

schaftlichen Gründen und für den Handel sehr wertvoll. Herzog Albrecht hatte vor der Stadtgründung das zukünftige Stadtgebiet vermessen lassen. Der von Herzog Albrecht erteilte Bebauungsplan regelte die Anlegung von Gassen, Straßen, Plätzen und Wohnhäusern, die mit entsprechenden Breiten und Grenzabständen erstellt werden sollten. In diesem Plan wurde auch der Platz für ein künftiges Rathaus bestimmt.

Im Jahre 1565 erbaute man das erste Rathaus in Tilsit in der damaligen Langen Gasse, der späteren Deutschen Straße, gegenüber dem Schenkendorfplatz. Im Obergeschoß war eine Rats- und Gerichtsstube, im Untergeschoß die Ratswaage verbunden mit der Wohnung des „Ratswägers" vorgesehen. Eine historische Schrift besagt hierzu:... „Über dieses ist das Rath-Haus allhier noch mit einem Thurm versehen, auf welchem eine Schlaguhr stehet, so zwar ein altes Werck ist, jetzo aber zum bequämen Gebrauche von dem hiesigen Uhrmacher repariret worden".. Dieses der Renaissanceperiode angehörende, in Fachwerk erbaute Rathaus wurde im Jahre 1752 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Am 5. Juni 1753 fand dann die Grundsteinlegung des uns bekannten, heute nicht mehr vorhandenen Rathauses statt, das im Jahre 1755 als Barockbau vollendet wurde.
Durch Anordnung des Herzogs wurde das Flüßchen Tilszele bei der Tilsiter Burg gestaut und eine Schloßmühle geschaffen.
Dadurch entstand im Jahre 1562 der romantische Schloßmühlenteich in einer Größe von 1 qkm. Den Übergang über den Memelstrom ermöglichte zu damaliger Zeit eine durch Herzog Albrecht geschaffene Schloßfähre. Später kam dann noch eine städtische Fähre auf Höhe der Packhofstraße hinzu.
Dem Gründer und großzügigen Förderer Tilsits, Herzog Albrecht von Preußen, der eine Anzahl von Städten in Ostpreußen gründete und damit eine weitschauende kommunal-politische Leistung bewies, kann insbesondere mit der Gründung der Universität Königsberg (Pr.) im Jahre 1544 als Kulturschöpfer Ostpreußens kein besseres Zeugnis gegeben werden. Die Universität Königsberg (Pr.) hat als bedeutendes deutsches Kulturzentrum über die Landesgrenzen hinaus auch in Osteuropa jahrhundertelang gewirkt. Die Grundlagen der Universität führten zu den weltgeschichtlichen Geistestaten von Kant, Hamann, Herder und anderen ostpreußischen Philosophen.
Im Jahr 1658 kam Tilsit zu einer Schiffbrücke, deren Bau Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, Nachfolger des im Jahre 1568 in Königsberg (Pr.) verstorbenen Herzog Albrecht von Preußen, befahl. Es war eine vorbeugende Maßnahme des Großen Kurfürsten, der im nordischen Krieg von 1654 bis 1660 verwickelt war. Von diesem Krieg wurde jedoch Tilsit nicht berührt. Schweden trat allerdings im November 1678 in den Krieg gegen Preußen ein. Am 30. Januar 1679 schlug eine brandenburgische Abteilung unter

Henning von Treffenfeld die Schweden bei Splitter. Wir erinnern uns an den Schwedenfriedhof in Splitter. Auf diese „Schwedenzeit" folgte für Tilsit eine jahrzehntelange fruchtbare Aufbauarbeit. Unter anderem wurde das Dorf Kalikappen in den Amtsbereich der Stadt Tilsit eingemeindet. Damit erreichte man einen für die damalige Zeit nicht unerheblichen Zuwachs an Arbeitskräften.
Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (Frankreich) im Jahre 1685 siedelte der Große Kurfürst evangelische französische Hugenotten als Flüchtlinge in Ostpreußen an. Ebenfalls kamen Holländer und Schweizer nach Ostpreußen. Die Zuwanderer brachten der Stadt Tilsit neue Manufakturen. Namen wie Brunotte, Ganguin, Chavallier, Toussaint hatten in der Stadt einen guten Klang. Die Bautätigkeit wurde in der Stadt erheblich verstärkt. Zu den schönsten Barockbauten, die noch bis in das zwanzigste Jahrhundert bestanden, gehörte die Falkenapotheke am Schenkendorfplatz. Ferner das Blaurocksche Haus Deutsche Straße/Ecke Schenkendorfplatz, das mit seinem volutenreichen Giebel Danziger Patrizierhäuser zum Vorbild hat. Es wurde im Jahre 1705 als dreistöckiges Gebäude vollendet. Im Jahre 1549 wurden in Tilsit 200 Einwohner gezählt.

Ein Jahrhundert später, 1692, war die Bevölkerung auf fast 900 gestiegen. Preußen erhielt 1701, nachdem Polen auf den Lehnsanspruch auf Ostpreußen verzichtete, die Königswürde. Es wurden für den inneren Landesaufbau enorme finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt. Dann kamen die furchtbaren Pestjahre 1708 bis 1710. Zwei Drittel der Bevölkerung von Tilsit raffte die Pest dahin. Das wirtschaftliche und kulturelle Leben kam fast zum Stillstand. Das „Retablissement", der Wiederaufbau Ostpreußens, ist König Friedrich Wilhelm I, zu verdanken. Neue Impulse kamen durch die Zuwanderung von Mennoniten, Litauern und vertriebenen Salzburgern in die Stadt. Der so vielfältige Strom neuer Bürger brachte den erstrebten Erfolg und trug zur Erstarkung des Gemeinwesens und der Wirtschaft bei. Tilsit verdankt dieser Zeit nicht nur seine Garnison des Dragoner-Regiments 1, sondern auch sein charakteristisches Stadtbild: Der Turm der Deutschen Kirche (1699), das Rathaus (1755) und die Landkirche (1760).
Eine Reihe schöner Privathäuser im Barockstil gaben noch in unseren letzten Tagen in Tilsit Kunde von jenem baufreudigen Zeitalter. Ebenfalls bewirkte die Gesundung der umliegenden Landwirtschaft die Wiederbelebung des Handels. Um 1750 zählte Tilsit etwa 7000 Einwohner. Bis Mitte des 19. Jahrhunderts war und blieb Tilsit auch der große Warenumschlagplatz, insbesondere für Getreide und Leinsaaten, als sich dann das Schwergewicht auf den enormen Holzhandel verlagerte, der sich der Memel als Beförderungsweg bediente.
Der siebenjährige Krieg (1756-1763), der auch vor den Toren der Stadt Tilsit nicht Halt machte, brachte die Besetzung durch die russische Armee.

Die Bevölkerung Tilsits konnte in dieser Zeit ihrem Leben und ihrer Beschäftigung ungestört nachgehen. Als Tilsit im September 1762 von den Russen geräumt wurde, waren die Stadt und ihre Bewohner unversehrt geblieben. Die Wirtschaft und der Handel nahmen wieder zu. Alte Waageregister, Gerichts- und Magistratsprotokolle bezeugen einen lebhaften Warenaustausch. Im Jahre 1767 wurde dann, um den starken Verkehr über den Memelstrom zu bewältigen, eine Schiffbrücke von 340 m Länge erstellt. Vor Beginn der Hochwasserzeiten und im Winter mußte allerdings die Schiffbrücke abgeschwenkt werden. Dadurch ergaben sich für den Handel und Verkehr erhebliche Schwierigkeiten. Um dieser Situation Rechnung zu tragen, wurde im Jahre 1875 die Eisenbahnbrücke in einer Länge von 536 m, die längste aller Memelbrücken, erbaut. In den folgenden Jahren konnte sich Tilsit einem weiteren ungestörten Aufbau widmen. Die Stadt dehnte sich entlang der Memel nach Osten und Westen aus. Im Jahre 1800 war die Einwohnerzahl auf 9000 gestiegen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts ist der Friede zu Tilsit im Jahre 1807 das herausragende, schicksalhafte und historische Ereignis. Die Vorzeichen des Niederganges Preußens kündigten sich bereits durch den für Preußen vernichtenden Doppelsieg Napoleons bei Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 an. Trotz des Vertrages zwischen Preußen und Rußland am 26. April 1807 in Bartenstein, brach auch dieser Widerstand durch die von Napoleon bei Friedland am 14. Juni 1807 gewonnene Schlacht endgültig zusammen.

Nach dem Friedensvertrag vom 9. Juli 1807 durfte Preußen nur seine Gebiete ostwärts der Elbe behalten. Mithin brachte der Friede zu Tilsit im Jahre 1807 einen tragischen Tiefpunkt in der preußischen Geschichte. In Tilsit war Napoleon jedoch an eine Grenze geraten, wo ihm durch Rußland Halt geboten wurde. Der Angriff gegen Rußland und der überaus verlustreiche Rückzug der „Grande Armee" aus Rußland im Jahre 1812 war das erste Anzeichen der Beendigung der Macht Napoleons in Europa. Die Konvention von Tauroggen zwischen dem preußischen Generalleutnant von York und dem russischen General Diebitsch war das Signal zur Erhebung gegen Napoleon und der Ausgangspunkt des Befreiungskrieges. Am 1 Januar 1813 zog Generalleutnant von York mit den preußischen Truppen kampflos in das von Franzosen geräumte Tilsit ein. Der Schaden betrug durch die französische Besetzung der Stadt Tilsit rund 766000 Taler.
Im 19. Jahrhundert wurde die Stadt Tilsit durch Leistungen des Geistes, der Kultur, aufblühenden Wirtschaft und Industrie geprägt. 1830 zählte Tilsit bereits 12000 Einwohner und entwickelte sich nicht nur zu einer wirtschaftlich bedeutenden, sondern auch zu einer schönen und geistig regen Stadt. Bei diesem Rückblick sollte an den Apotheker Wächter gedacht werden, der durch seine Tatkraft und seinen Weitblick ein bedeutender Förderer der Tilsiter Wirtschaft wurde. 1821 erbaute er eine Zuckersiede-

rei, 1830 eine Ölmühle, 1835 eine Essigfabrik, 1841 eine Böttcherfabrik und einen Ölkuchentrockenspeicher. Das gute, soziale Verhältnis mit seinen Arbeitnehmern spiegelte sich in der Einrichtung einer privaten Sozialversicherung wider.
Auf dem Memelstrom wurden vor dem ersten Weltkrieg große Mengen Holz aus Rußland zu den Tilsiter Sägewerken geliefert. Im Jahre 1881 gab es in Tilsit neun Schneidemühlen, die etwa 500 Arbeiter beschäftigten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte sich aus der Ostpreußischen Holz-Kommandit-Gesellschaft in den folgenden Jahren die Zellstoff-Fabrik Waldhof-Mannheim A.G. mit im Jahre 1937 rd. 2000 Beschäftigten. Zu einer Zeitungsgründung von Bedeutung in der Stadt Tilsit und Umgebung kam es 1881. Die Gebrüder Otto und Hugo von Mauderode gaben die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" heraus. Diese Tilsiter Wirtschaftsbetriebe sollen steilvertretend für eine große Anzahl von Unternehmen in Tilsit gelten.
Theateraufführungen gab es in unserer musikliebenden Stadt bereits um 1800.1893 wurde das Stadttheater Tilsit erbaut. Durch den im Jahre 1903 erfolgten Umbau konnten 650 Plätze geschaffen werden. Mit der Renovierung des Stadttheaters im Jahre 1935/1936 erhielt es einen modernen Stil und änderte seinen Namen in „Grenzlandtheater". Ein umfangreiches Repertoire aus Oper, Operette, Schauspiel und Ballett erfreute die Besucher. In das Jahr 1856 fällt auch der Umbau des Rathauses, da die Räume für die Verwaltung nicht mehr ausreichten. 1835 wurde in der Hohen Straße der Postneubau errichtet. Die Gasanstalt wurde 1857 in Tilsit erbaut und 1860 das Stadt. Krankenhaus in der Kohlstraße der Öffentlichkeit übergeben. Die Königin-Luise-Brücke trat am 18.Oktober 1907 an die Stelle der alten Schiffbrücke. Sie diente insbesondere dem zunehmenden Verkehr über den Memelstrom und ermöglichte den Bau einer Anschlußstrecke Tilsit—Mikieten an die im Jahre 1902 eröffnete Kleinbahnlinie Pogegen-Mikieten-Schmalleningken. Ihren Namen erhielt diese formschöne Brücke nach Preußens volkstümlicher Königin Luise.

Im Kultur- und Bildungsbereich nahmen die Tilsiter Schulen einen hohen Leistungsstand ein. Die Anfänge des Tilsiter Schulwesens gehen auf die Zeit der Stadtgründung zurück. Im Jahre 1586 entstand in der Nähe der alten Stadtkirche eine Provinzialschule, die Latein- oder Fürstenschule, wo die Schüler die Hochschulreife erreichen konnten. Das Humanistische Tilsiter Gymnasium ist aus dieser Lateinschule hervorgegangen und bezog 1900 das Schulgebäude in der Oberst-Hoffmann-Straße.
Die erste Volksschule wurde in Tilsit im Jahre 1801 gegründet. Zwei weitere Vollksschulen folgten 1854. Im Jahre 1872 wurde eine katholische Schule eingerichtet. Aus der Stadtschule mit „gehobenen Klassen" entstand 1884 durch Teilung der gesamten Schülerzahl in Knaben und Mädchen die Knabenmittelschule, die „Herzog-Albrecht-Schule" und die

Mädchenmittelschule, die ihren Platz in der Fabrikstraße und den Namen „Cecilienschule" erhielt. Das Realgymnasium ging 1882 aus der Bürgerschule in der Schulstraße hervor und bezog 1913 den Neubau „Überm Teich". Die Städtische Höhere Töchterschule erhielt 1866 das Gebäude Kirchenstraße/Ecke Schulstraße als neuen Standort zugewiesen. Ab 1907 führte diese Schule den Namen „Königin-Luisen-Schule". Im Jahre 1921 wurde die Städtische Handelslehranstalt Tilsit gegründet. Dieser Schule wurde im Jahre 1926 ein Neubau in der Stolbecker Straße zur Verfügung gestellt. Diese Schule umfaßte die Höhere Handelsschule, Handelsschule und kaufmännische Berufsschule. Der Haushaltungsschule wurde das alte Realgymnasium in der Schulstraße für den Schulbetrieb zugewiesen.

Abgesehen von einer Anzahl freier christlicher Gemeinschaften gehörten zur Stadt Tilsit die Deutsche Kirche (1610), die Neue Kirche oder Kreuzkirche (1911), die Reformierte Kirche (1900), die Landkirche (1760) die katholische Kirche (1851) und die Jüdische Synagoge (1842).

Als Tilsit im Jahre 1895 zur kreisfreien Stadt erhoben wurde, zählte man 28217 Einwohner. Bis zum Ende des Jahres 1944 war die Bevölkerung auf rund 60000 gestiegen (Volkszählung 1939 = 59105 Bewohner).

Die positive Entwicklung der Stadt Tilsit wurde durch den ersten Weltkrieg unterbrochen. Oberbürgermeister Pohl blieb mit dem Magistratskollegium während der Besatzungszeit durch die Russen vom 25. August bis ^.September 1914 in Tilsit und trug durch sein würdiges, umsichtiges und besonnenes Verhalten zur Erhaltung der Stadt bei. Am 14. September 1914 wurde Oberbürgermeister Pohl durch Beschluß des Rates der Stadt Tilsit zum Ehrenbürger ernannt. Der Friedensschluß von Versailles betraf Tilsit mittelbar auf das Härteste. Die Abschneidung des natürlichen Hinterlandes Übermemel bedeutete eine wirtschaftliche und auch politische Verstümmelung. Kurz nach Kriegsende wurden die Vororte Tilsit-Preußen, Stolbeck, Splitter in den Stadtkreis eingemeindet. Mit Wirkung vom I.Juli 1922 kamen die Gemeinden Schillgallen, Dwischaken, Kallwen, Kaltecken, Senteinen, Moritzkehmen sowie der Gutsbezirk Paszelgsten hinzu. So konnte die Stadt Tilsit im Interesse des Allgemeinwohls der Bevölkerung von Stadt und Land einige negative wirtschaftliche Entwicklungen verbessern.
Als nach vielen Anstrengungen der verantwortlichen Stellen, der Wirtschaftsunternehmen und der Bevölkerung der Stadt Tilsit der Aufstieg wieder langsam begann, riß der zweite Weltkrieg auch Tilsit in den Strudel der Vernichtung.

Schlußwort

In Tilsit, - einer historischen Grenzstadt, die von 1422 bis 1945 an einer unveränderten deutschen Grenze lag, koexistierten in ihren glücklichsten Zeiten Deutsche, Russen, Litauer, Balten und Juden grenzüberschreitend

und friedlich mit- und nebeneinander, bis der geschürte Haß auf den anderen Menschen durch Diktatur, Rassismus, Terror, Intoleranz und Chaos diesem Ideal ein grauenhaftes Ende setzte, mit teilweiser Zerstörung unserer Geburts- und Heimatstadt, sowie durch Flucht und Vertreibung der Tilsiter Bürger.
Es sind inzwischen viele Jahre vergangen. In dieser kleinen Welt hat sich viel verändert und zu neuen Bildern verschlungen. Wenn wir uns der Geschichte und auch der Vergangenheit unserer ostpreußischen Heimat zuwenden, so dürfen wir uns den tiefgreifenden Umwälzungen der Gegenwart nicht verschließen. So sehr wir auch unserer Herkunft nach, mit dem heimatlichen Ursprungsland verbunden sind, ebenso wächst dort am Memelstrom seit Jahrzehnten ein anderes Menschengeschlecht heran, das unseren, denselben Lebensraum ebenfalls seine Heimat nennt oder nennen wird. Der Unterschied ist der einer anderen Perspektive der Herkunft, eines anderen Lebensgefühls, einer anderen Lebensbeziehung der neuen Bürger zu unserer angestammten Heimat.
Gemeinsamkeiten und freundliche Zusammenarbeit mit den Bürgern von Sowjetsk (Tilsit) sollten das Fundament gutnachbarlicher Beziehungen für Frieden und Völkerfreundschaft sein. Derartige Bemühungen der Verantwortlichen der Partnerstädte Kiel-Sowjetsk, des Vorstandes der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. - Sitz Kiel - unter der bewährten Leitung des 1. Vorsitzenden, Landsmann Horst Mertineit, Brücken zu schlagen, trennende Gräben zuzuschütten, freundliche Kontakte zu pflegen und Versöhnungen über Gräber hinweg fortzusetzen sind sehr begrüßens- und erstrebenswert und eine moralische und ethische Verpflichtung. Andererseits haben grausame distanzlose Kriegsschilderungen im Stil einer abstoßenden Landserheftromantik in Schrifttum und Heimatbriefen keinen Platz.

Und kehr'ich heim nach langen Jahren,
heim unter blauen Himmelsdom.
dann will ich wieder einmal fahren
auf meinem alten Memelstrom.
Stromabwärts fahr'ich, haffentgegen,
von Wiesenstille grün umglänzt,
wo Mühlen sich versonnen regen
und Kieferforst die Höhen kränzt.

(Aus dem Gedicht „Mein Memelstrom" von A.K. T. Tielo)

Das vierhundertjährige Stadtjubiläum mußten die Tilsiter fern ihrer Heimatstadt in Hamburg feiern. Die Feier fand vom 9. bis 11. August 1952 statt. Die Jubiläumsfeier stand in Verbindung mit dem Jahreshaupttreffen der drei Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung. Zur Hauptveranstaltung des Stadtjubiläums am 10. August kamen mehr als 12.000 Teilnehmer in die St. Pauli-Halle. Organisator dieser großangelegten dreitägigen Veranstaltung war der damalige und unvergessene Kreisvertreter für Tilsit-Stadt, Ernst Stadie. Den musikalischen Teil bestritten die Kapelle der Hamburger Schutzpolizei, der Musikzug des Verbandes Deutscher Soldaten und der Ostpreußenchor Hamburg.

Foto: Vincenz Groß

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V · Sparkasse Kiel
BLZ 210 50 170 · Konto-Nr. 124 644

425 Jahre Stadt Tilsit. Austragungsort auch dieser Jubiläumsfeier war wieder Hamburg. Die Feier fand am 12. Juni 1977 im vollbesetzten großen Saal des Curio-Hauses statt. Bruno Lemke, der spätere Stadtvertreter der Stadtgemeinschaft Tilsit, hatte dieses Treffen mit tatkräftiger Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Hamburg, vorbereitet und durchgeführt. Gleichzeitig konnte die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit den 255. Geburtstag der Stadt Ragnit feiern. Auf der Bühne der Ostpreußenchor Hamburg, der die Feierstunde mit dem Lied „Zum festlichen Tag" einleitete. Die einleitenden Worte nach dieser Chordarbietung sprach Ursula Meyer-Semlies mit dem Prolog „Meine Heimat" von Gertrud von den Brinken. Ausführlich wurde über jene Jubiläumsveranstaltung im 7. Tilsiter Rundbrief berichtet.

Literatur:

1. Tilsit-Ragnit - Stadt und Landkreis -
   - ein ostpreußisches Heimatbuch von Fritz Brix -
   Verlag Holzner-Würzburg 1971 -.
2. Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig-Westpreußen 1230-1945
   von Professor Dr. phil. habil. Helmut Motekat
   Schild-Verlag München 1977.
3. Deutsches Geistesleben in Ostpreußen -
   von Professor Dr. phil. Götz von Seile (Arbeitskreis Universität Göttingen).
   Verlag Gräfe und Unzer, Marburg 1948 -.
4. Abhandlungen des Verfassers aus den „Tilsiter Rundbriefen"
   der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Heinz Kebesch

Die Entwicklung nach 1900

Ein Tilsiter des Jahrgangs 1907 erinnert sich

Tilsit erlebte um die Jahrhundertwende viele bedeutende Verschönerungen seines gesamten Stadtbildes durch Neubauten zahlreicher bedeutender öffentlicher Gebäude und Grünanlagen, aber auch durch viele neu erbaute Privat- und Wohnhäuser. Hier eine Aufzählung der wichtigsten in zeitlicher Reihenfolge:

1 .	Stadt-Theater	1893 (1903 auf 605 Sitze erw.)
2.	Reformierte Kirche	1898
3.	Humanistisches Gymnasium	1900
4.	Königin-Luise-Denkmal	1900
5.	Stadt. Altersheim (südl. der Sommerstr.)	1903/04
6.	Königin-Luise-Brücke	1904/07
7.	Neustädtische Schule (Sommerstr.)	1905/06
8.	Provinz. Taubstummen-Anstalt	1906 (spät. Gehörlosen-Schule)
9.	Kreishaus	1906/07
10.	Amtsgericht (am Anger)	1911
11.	Wasserturm (Friedrichstraße)	1912
12.	Kaufhaus Wildorf	1912/13 (spät. Stadthaus)
13.	Einebnung Marienfriedhof	1912/13 (bebaut erst n. 1919)
14.	Neue (Kreuz-)Kirche	1912/13
15.	Real-Gymnasium u. Oberrealschule	1913
16.	Krematorium (in Splitter)	1913
17.	Botanischer Garten	1913/14
18.	Eisenbahn-Viadukt (Arndtstraße)	1912/14
19.	Neue Pfennig-Brücke	1913
20.	Deutsche Reichsbank	1914/16
21.	Johann-Wächter-Park, Teichanlagen	1909 bis 1925
22.	Jakobsruhe-Parkanlagen	1900 bis 1905 u. später

Die Grünanlagen in Tilsit knüpfen an die gärtnerische Umrahmung der **Tilsiter Gewerbe-Ausstellung von 1905** an. Seitdem wurde das ungeordnete Baum- und Wiesengelände südlich der Arndtstraße in eine nach künstlerischen Gesichtspunkten angelegte Parkanlage verwandelt, wobei auf Erhaltung der Baumbestände und der Rasenflächen besonderer Wert gelegt wurde. Die Luisenallee führte mitten in das ehemalige Ausstellungsgelände und zum „Litauerhäuschen", einem kleinen Museum litauischer Folklore.

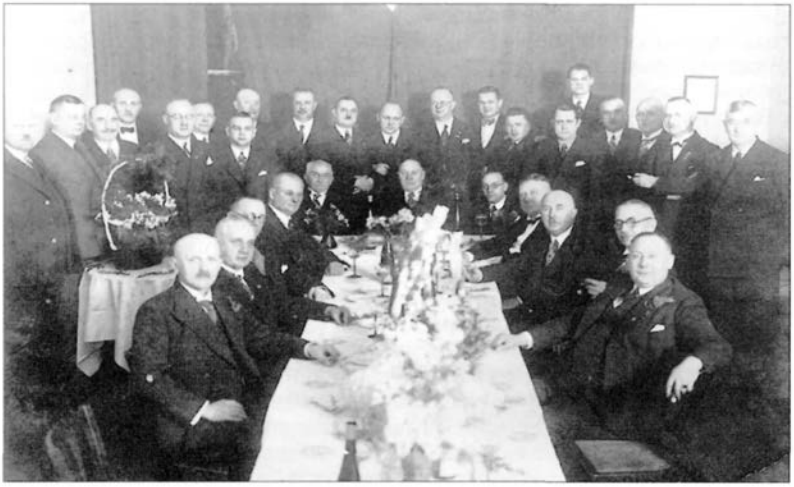
Die Teichanlagen begannen mit der Schaffung des Johann-Wächter-Parkes *(zwischen Hochmeister- und Sommerstraße) und der Trockenlegung* in der Westbucht des Schloßmühlenteiches. Die hölzerne, ziemlich

baufällige „Pfennigbrücke" wurde durch eine großzügige Betonbrücke mit beidseitigem Bürgersteig ersetzt und dadurch die Sommerstraße zur Hauptdurchgangsstraße auf der Südseite des Teiches. Zunächst entstanden die Grünanlagen im Westbogen des Teiches und die beiderseitigen Promenadenwege bis etwa zur mittleren Teichbrücke (Wasserstraße). Damals entstanden auch die Tennisplätze hinter Abromeit's „Schäferei" und etwas später der große Jugendspielplatz zwischen Promenade und Sommerstraße. Die Arbeiten wurden vom Stadt. Gartenamt (Dir. Winkelmann, Obergärtner Zimmermann) mit Einsatz ziviler Strafgefangener durchgeführt. Im 1. Weltkrieg entstand (dann mit Einsatz von Kriegsgefangenen) der Promenadenweg von der Wasserstraße bis zur Dammstraße. Auf der Südseite des Teiches war das Teilstück zwischen Schleusenbrücke und Schützenhausgarten schon vor 1914 gärtnerisch ausgestaltet. Das Reststück vom Schützenhaus bis zur Wasserstraße zurück ist erst nach der Inflation endgültig fertiggestellt worden; der „kleine Jugendspielplatz" unmittelbar östlich der Teichbrücke war allerdings schon 1919 angelegt worden.

Hier muß nun auch einiger Persönlichkeiten gedacht werden, die diese rasante Entwicklung der Stadt planten und auch durchsetzten.

Da ist an erster Stelle zu nennen Eldor Pohl, 1899 auf 12 Jahre zum Bürgermeister gewählt, bald zum Oberbürgermeister erhoben (2. Bürgermeister Rohde) und 1911 wieder für weitere 12 Jahre bestellt. Seine Grundkonzeption war: Tilsit - das führende Verkehrs- und Wirtschaftskreuz im Norden der Provinz; die Erweiterung des Stadtgebietes nach Westen (Splitter) und Osten (Tilsit-Preußen) und dessen wirtschaftliche Erschließung, aber als nächstliegendes die stadtnahe Gegend südlich des Teichs mit Kern des Realgymnasiums zur modernen Wohngegend auszugestalten. Das ist erst um 1914 und nach dem 1. Weltkrieg voll zum Tragen gekommen. Seine bewährten Helfer waren Bürgermeister Rohde und die Stadtkämmerer Dr. Wießner und Schröder im Magistrat, die Industriellen und Kaufleute Carl Bruder, die Gebr. Laaser, der Spediteur und Kaufmann Otto Saats, die von Mauderodes und Reyländer von der Presse und vor allem die Leiter der „Kaufmannschaft" (später = Industrie- und Handelskammer), dabei gerade in diesen ersten Jahren des Jahrhunderts vor allem Kurt Immisch.

Pohl hatte aber auch einen guten Draht nach oben, zu den Oberpräsidenten v. Moltke, v. Batoeki und Dr. Siehr (der übrigens ausTilsit stammte). Es überraschte deshalb nicht, als im September 1915 Pohl als Stadtkommandant und oberster Verwaltungschef nach Wilna berufen wurde. (Sein Foto in der Uniform eines General-Intendanten (Generalmajor) haben wir jahrelang im Schaukasten des Fotografen Minzloff in der Hohen Straße, nahe Ecke Langgasse sehen können.



Die Tilsiter Kaufmannschaft um 1930. Foto: Hermann Rascheit

Umschlagverkehr an der Hafenbahn. Foto: Archiv

Von wirtschaftlicher Bedeutung war natürlich auch die Tatsache, daß Tilsit seit dem 18. Jahrhundert Standort des Militärs war. In meiner Jugend war noch das ganze Reiter-Regiment „1. Lithauisches Dragonerregiment Prinz Albrecht von Preußen" (preußisches Nr. 1 - so der komplette Titel) in der Bahnhofstraße in Garnison. Und auf mich Fünfjährigen hat es schon einen tiefen Eindruck gemacht, wenn das Regiment mit großer Musikkapelle mittags durch die Linden-, Clausius-, Reitbahn-, und Bahnhofstraße vom Großen Exerzierplatz wieder einrückte: vornweg Musikmeister Bergner, dann der Kesselpauker, als einziger mit *hellen* Lederhosen auf Schecken oder Schimmel, dann das ganze Musikkorps. Im Sommer 1913 habe ich auf dem großen Exerzierplatz noch eine große Attacke von zwei Schwadronen in breiter Front mit eingelegter Lanze gesehen - sicher schon damals antiquiert und an den 70er Krieg erinnernd, jedenfalls nicht in das Zeitalter des Maschinengewehrs passend!
Das Infanterie-Regiment 41, beiderseits der Stolbecker Straße in Kasernen untergebracht, war nie ganz, sondern meist nur mit zwei Bataillonen in Tilsit in Garnison, hatte aber zu meiner Jugendzeit schon eine größere Radfahr-Abteilung und eine medizinisch hochmoderne Sanitäts-Abteilung. Übrigens: den Stahlhelm bekamen alle diese Truppenteile erst im Verlauf des 1. Weltkriegs; 1914 zogen sie zwar statt in Blau schon in Feldgrau in den Krieg, aber noch mit den schwarzen Lederhelmen, deren Messingbeschläge und -spitze nur durch einen feldgrauen Stoffüberzug „entglänzt" waren. Daß mehrere tausend ständig in der Stadt garnisonierte Soldaten, auch ein wirtschaftlicher Faktor für Stadt und umliegende Landwirtschaft waren, ist einleuchtend.
Parallel zu dem Aufschwung in Wirtschaft, Verkehr und städtebaulicher Entwicklung vollzog sich in diesen Jahren von 1896 bis 1914, aber bemerkenswerterweise gerade auch in der Nachkriegszeit der Abtrennung eine bedeutende Entwicklung des Kulturlebens in Tilsit. Über das Musikleben in der Stadt ist aus berufenerem Munde schon ausführlich berichtet worden: ich darf nur an einige Namen erinnern:

Musik	Musikdirektor Wolff, Begründer des Musik-Konservatoriums (im Haus von Mauderode, Wasserstraße), Musikmeister Bergner (Dragoner), Musikmeister Poggendorf (Infanterie-Regiment)
Nach 1919:	Hugo Härtung (Schöpfer des „Luther-Chors"), Semlies („Liedertafel"), Wilhelmi (Nachfolger von Härtung)
Ausführende:	Männergesangverein, Oratorien-Verein, Liedertafel und die Kirchenchöre, Orchester des Stadttheaters

So haben wir in den Jahren nach 1920 großartige Aufführungen der Bachpassionen, der Beethoven-Symphonien und der Haydn-Oratorien erleben können.

Theater: Das Stadttheater hatte ebenfalls hohes Niveau, besonders unter der Leitung von Curt und Lilly *Grebin,* nach 1921 unter *Marco Großkopf,* der leider 1924 nach Leipzig ging (Operettenhaus am Dittrich-Ring) und sich dort sehr um Lehars Operetten verdient gemacht hat.

Es ist noch zu erwähnen, daß es in Tilsit auch private Zirkel gab, die sich mit Musik, Literatur und Kunst beschäftigten. Als Beispiel sei hier die sogenannte „Donnerstag-Gesellschaft" genannt, ein Kreis, vorwiegend von Akademikern, in den man einstimmig hineingewählt werden mußte und der sich jeden 2. Donnerstagabend im Lesesaal der Stadtbibliothek in der Wasserstraße traf, um von einem Mitglied aus dessen Fachgebiet oder geistigem Hobby einen etwa einstündigen Vortrag anzuhören und anschließend zu diskutieren. Leider ist mir ein Gruppenfoto, das die „Donnerstag-Gesellschaft" mit ca. 40 Teilnehmern 1924 zeigte, in den Wirren des 2. Weltkriegs verloren gegangen, aber einiger Mitglieder entsinne ich mich noch mit Namen: die Juristen *Sarry* (Landgerichtsdirektor), die zwei Rechtsanwälte Dr. *Ehrlich,* Stadtrat *Willenbücher,* Pfarrer *Connor,* Kreisarzt *Dr. Rehberg* (der später die Lungenheilstätte geleitet hat), die Studienräte *Dr. Valentin, Kopszinski, Rehm, Harbrucker, Salzer,* Reg.-Baumeister *Thalmann.* Aber, wie gesagt, das ist nur ein kleiner Teil der Mitglieder.

Zu meiner Jugendzeit war Tilsit eng mit damals bekannten Literaten verbunden: Sudermann, Agnes Miegel, Johanna Wolff, Tielo (Mikoleit), Storost; auch darauf waren wir Tilsiter ein bißchen stolz.

Während ich diese Zeilen schreibe, erscheinen in meiner Erinnerung immer mehr Personen, Erlebnisse und Begebenheiten aus jener Tilsiter Vergangenheit; ich erkenne, daß es nicht möglich ist, sie alle in diesen Erinnerungen festzuhalten, einmal, weil es meine ganz persönlichen Begegnungen sind, die kaum jemand heute noch interessieren würden, zum anderen, weil das alles diesen Rahmen sprengen würde. Eins aber steht fest: Diese Stadt im äußersten Nordosten unseres Vaterlandes, unsere Heimatstadt, hat in jener Zeit eine sehr lebendige, vielseitig interessante Entwicklung, und zwar im wesentlichen ganz aus sich heraus, vorzuweisen, die es verdient, historisch festgehalten zu werden. Leider mußte ich, als ich 1926 zu Praktikum und Studium nach Mitteldeutschland übersiedelte, feststellen, daß damals schon im Westen kaum jemand eine Ahnung von der Aktivität und Bedeutung dieser Stadt hatte. Zum Stichwort „Tilsit" kannte man allenfalls gerade noch „Tilsiter Käse".

Wolfgang Rehm

Erinnern auch Sie sich an Ereignisse aus dem Tilsiter Alltag, die von allgemeinem Interesse sein könnten? – Dann schreiben Sie uns. Die Artikel werden im Falle einer Veröffentlichung ggf. von uns redaktionell überarbeitet.

Moritzkehmen

Moritzkehmen, der südlichste Vorort von Tilsit, wurde 1922 in den Stadtkreis eingemeindet. Die Gemeindefläche, die 387 ha umfasste, war in unserer Zeit in dem der Stadt zugewandten Nordteil ein städtisch beeinflußtes Wohngebiet. Der Südteil war ländlich-dörflich geblieben.

Nur grob bestimmbar bleibt das Alter des Ortes, der, etwa in der ausgehenden Ordenszeit, also im 15. oder 16. Jahrhundert, seinen Namen erhalten haben könnte.

An dem von dem Namenspatron MORITZ herzuleitenden Namen wurde das prussisch/schalauische Wort KEMAS = HOF angefügt. Moritzkehmen hätte zu deutsch MORITZHOF geheißen. Die unsinnige Eindeutschungsaktion 1938 machte daraus MORITZHÖHE, wohl deshalb, weil dort Moränenhügel waren.

Wer hätte der Namenspatron MORITZ sein können? Moritz, von Mauritz abgeleitet, ist ein christlicher Name, damit ist auszuschließen, daß er altprussisch ist.

1231 betraten Ritterbrüder des Deutschen Ordens preussisches Gebiet. Über 200 Jahre dauerte die Unterwerfung der preussischen Stämme. Beiderseits der Memel saßen die Schalauer. Die Ordensburg Tilsit, Baubeginn etwa 1408, Sitz eines Pflegers, war Zwingburg und Stützpunkt für die berüchtigten Litauerreisen. Viele Schalauer entzogen sich der Gewalt des Ordens, indem sie zu ihren nördlichen Nachbarn, den Szameiten (Litauern) flohen. Das schalauische Gebiet war stark entvölkert. Der Orden war bemüht die Urbevölkerung zu halten und in seinen Dienst zu nehmen. Die prussische Familie PERKAU (PERSZKAUEN, PERSCHKAU, von PERSCHKAU) bot sich dem Orden an, um sich Überleben und Vorteile zu sichern. Die Perschkaus haben es verstanden, über Generationen in der Ordens- und Nachordenszeit zu einer im Tilsiter Raum bedeutenden Familie aufzusteigen.

HANS PERSCHKAU, Vater des MORITZ PERSCHKAU, taucht 1486 in den Aufschreibungen des Ordens auf.

MORITZ PERSCHKAU wird 1486 für „treue Dienste" mit dem Gut Senteinen (schalauisch SINTHINE) beliehen. Die Gutsgröße umfaßt 12 Hufen/Huben (1 Hufe = 16 ha), dies sind 192 ha oder 768 preussische Morgen. Moritz hat 1497 weiteres Land erhalten und dürfte wohl der Großgrundbesitzer in diesem Raum gewesen sein.

MORITZ von PERSCHKAU wird am 29. 3. 1529, also 4 Jahre nach der Umwandlung des Ordens in ein weltliches Herzogtum, Burggraf zu Tilsit. Mit dieser Berufung ist vermutlich auch seine Nobilitierung durch Herzog Albrecht verbunden.

1552, zur Stadtgründung, ist Eberhard von Freiberg Burghauptmann und Amtshauptmann zu Tilsit, ein „Deutscher". Der Name Perschkau ist bis 1572 dort nachgewiesen.

MORITZ von PERSCHKAU könnte damals den Wunsch gehabt haben, nachdem er Besitz in KALLISKAPPEN (Kallkappen), BENEDICTFELD (Bendiglauken) und auch in Tilsit als Lehen erworben hat, sich als der Bedeutendste seiner Familie mit einem Ortsnamen der Nachwelt zu überliefern, zumal Angehörige der Familie, Brüder oder Söhne, auch erheblichen Landbesitz hatten, so in Schilleningken, Splitter und Stolbeck. Meine Hypothese wird von dieser Tatsache gestützt: MORITZ saß in SENTEINEN, dies war als Vorwerk dem Domänenamt Ballgarden zugehörig. Moritz, zuletzt genannt 1572 bei der Erbhuldigung des Adels für Kurfürst Johann Georg von Brandenburg (und Herzog von Preussen), sei um diese Zeit ‚alt und schwach' gewesen. Wenn meine Theorie richtig ist, dürfte zum Ende des Jahrhunderts Moritzkehmen seinen Namen erhalten haben.

In der „Topographie von Preussen" von 1785 wird Moritzkehmen erstmals als „Erbfreydorf mit Wassermühle an der Tilszele" erwähnt. In den „Präsentationstabellen" von 1736, in der alle Alt- und Neubauern zwecks Steuer- und Abgabenordnung aufgeführt worden sind, fehlen Senteinen und Moritzkehmen als Orte. Dies hat seinen Grund darin, daß auf Domänenland keine abgabepflichtigen Bauern saßen. Mit der „Repeuplierung" nach der Pest ab 1712 wurde das Vorwerk Senteinen „abgebaut", d.h. aufgelöst. Das Land wurde an Siedler zu unterschiedlichsten Rechtsformen vergeben. Das Gut Moritzkehmen dürfte danach entstanden sein, vermutlich erst viel später. Auf der „Schrötter-Kart" von 1803 ist das Gut noch nicht verzeichnet, wohl, wo es später lag, eine Ziegelei. Oft war es so, daß man dort, wo man umfangreich bauen wollte, zunächst eine Ziegelei für die Baustoffe einrichtete. Aus diesem Zustand der Gutsgebäude, alle massiv gebaut und den Wirtschaftsabläufen noch bis 1945 genügend, könnte zu schließen sein, daß Mitte 19. Jahrhunderts das Gut Moritzkehmen entstanden ist. Der letzte Gutsbesitzer war die Familie Gerull.

Quellen: 1. Generaltabelle Preußen 1736, Kenkel
2. Topographie Königreich Preußen 1785, Goldbeck
3. Bau- und Kulturgeschichte Tilsits 1923, Thalmann
4. Tilsiter Rundbrief **Nr.** 2

Alfred Rubbel

Auf den Spuren der Mennoniten

Wo komme ich her - wo finde ich die Wurzeln meiner Familie, meiner Ahnen?

Eine gute Frage, die sich immer dort stellt, wo Ahnenforschung ernsthaft betrieben wird und man einige Generationen rückwärts nicht weiterkommt. Besonders, wenn es sich herausstellt, daß aufgrund eines Einwanderungsgeschehens aus dem Ausland - etwa wegen religiöser Verfolgung vor Jahrhunderten, die Vorfahren in Deutschland eine neue Heimat gesucht haben. Am schwierigsten wird es dann, wenn mehrere

Staaten in Frage kommen, etwa wie bei den Mennoniten, die teils aus Holland, teils aus der Schweiz nach Deutschland kamen, oder vielleicht von Deutschland aus zunächst nach einem der amerikanischen Staaten auswanderten und später zurückkamen. Urkundlich wanderten die ersten Mennoniten aus Holland kommend, der dortigen Verfolgung wegen, bereits um 1530 in Deutschland, und zwar in die Weichselgegend, ein.

Die „Mennoniten", oder auch „Täufer" bzw. „Brudergemeinde", bekamen ihre Bezeichnung nach dem 1496 in Friesland geborenen MENO SIMONIS. Zunächst im Jahre 1524 in Pinjum, im nördlichen Holland zum katholischen Priester eingesetzt, beschäftigte sich der junge Geistliche ernsthaft mit den Schriften der Reformatoren, wie Martin Luther, Martin Bucer und Heinrich Bullinger. Später ereignete sich etwas, das seinem Leben, seinem Glauben, eine total andere Richtung gab: Ihm wurde bekannt, daß in Leeuwarden/Holland ein frommer Mann namens Sicke Freerks geköpft wurde, weil er wiedergetauft war. Bis zu jenem Tage waren Menno die „Täufer", die die Kindertaufe ablehnten und nur solche Männer und Frauen tauften, die erwachsen waren, und ihren festen Glauben an Christus bekannten, unbekannt. Nach vielen Forschungen in der Hl. Schrift, der Bibel, kam Menno zu der Überzeugung, daß es für die Kindertaufe weder in der Schrift, noch in den Schriften der Reformatoren keine Begründung gab. So schloß er sich den Täufern an, die ihn, nachdem seine Führungsqualitäten bekannt geworden waren, baten, seine Begabung im Sinne der Täufer zu nutzen. Nach Selbstprüfungen war Menno damit einverstanden und wurde durch Obbe Philipps zum „Ältesten" eingesetzt. Als solcher hatte er nunmehr die ihm angetragene Führungsfunktion der Glaubensbewegung, deren Mitglieder sich fortan bis zur Gegenwart als „Mennoniten" bezeichnen.

Zur gleichen Zeit, also etwa 1525, hatten sich in der Schweiz unter Georg BLAUROCK ebenfalls Täufer zusammengefunden. Als radikale Reformer wollten diese die Taufe von Säuglingen abschaffen und nur noch Erwachsene taufen, die für ein bisher sündiges Leben Buße getan hatten, Jesus als ihren Herrn und Heiland bekannten, um ihm in ihrem alltäglichen Leben nachzufolgen.

Solche Nachfolge Jesu schloß für die Täufer ein, in Frieden mit allen Menschen zu leben, sich aller Gewalt fernzuhalten, in keiner Weise an Kriegen teilzunehmen und sich auf allen Gebieten des Lebens gerecht zu verhalten.

Die Verwerfung der Kindertaufe, sowie der Versuch, weitere kirchliche Reformen einzuführen, verschaffte der täuferisch-mennonitischen Bewegung viele Gegner. Weil BLAUROCK sich weigerte, seine Irrtümer zu widerrufen, wurde er nach seiner Flucht nach Österreich verhaftet und am 2. Juni
1529 vor den Toren Innsbrucks öffentlich verbrannt.

Ihrer Reformversuche wegen begann für die Mennoniten sowohl in den Niederlanden als auch in der Schweiz eine Zeit der Verfolgungen und Vertreibungen aus ihren heimischen Gebieten. Sie mußten eine Bleibe suchen, wo man ihnen ihre Glaubensart beließ, ihnen aber auch Existenzmöglichkeiten gab. So kam es, daß sich Mennoniten in vielen europäischen Staaten, hauptsächlich aber in Deutschland, später aus politischen Gründen auch in amerikanischen Staaten niederließen.

MENO SIMONIS, der Namenspatron der Mennoniten.
Einsender: Harry Goetzke

Nach dieser sehr gekürzten Einführung hinsichtlich der Entstehung der mennonitischen Glaubensbewegung überspringen wir einige Jahrhunderte und kommen zu deren Einwanderung nach Deutschland, insbesondere in die Regionen Ostpreußens.
Nach der verheerenden Pest in Ostpreußen, der in den Jahren 1709 bis 1711 - auch im Tilsiter Raum - mehr als 40% der Bevölkerung zum Opfer gefallen war, siedelte Friedrich I. damals der erste König in Preußen, religiös verfolgte Gruppen, darunter Mennoniten, zunächst in der Weichselgegend an. Hier zeichneten sich die aus den Niederlanden gekommenen Mennoniten durch deren Kenntnisse von Eindeichungen und das Ziehen von Gräben ganz besonders aus, so daß ein großer Bezirk dort für die Landwirtschaft urbar gemacht werden konnte.

Etwa 1713 zogen ca. 60 mennonitische Familien aus der Weichselgegend nach Nordostpreußen und ließen sich dort als Fachleute für Land- und Viehwirtschaft zwischen den Mündungsarmen der Memel, der Ruß und Gilge nieder. Auch hier wurden zunächst Deiche aufgeworfen und Gräben gezogen und durch den Fleiß der Mennoniten in den Memelniederungen fruchtbares Land für die Viehzucht geschaffen.

Sehr bald erkannten die ostpreußischen Behörden die ausgezeichneten Kenntnisse der Zugezogenen, vor allen Dingen in der Landgewinnung durch Eindeichungen und Urbarmachung von großen Land- und Wiesenstrecken, insbesondere auch deren Kenntnisse in der Viehwirtschaft selber. So durften sie ihr religiöses Leben nach ihren eigenen Vorstellungen aufbauen und sich das ihnen zugewiesene Land frei aufteilen. Vor allen Dingen wurde das Hauptanliegen der Mennoniten, deren Wehrfreiheit zu respektieren, zugesichert.

Die bereits in Holland erworbenen Fachkenntnisse in der Käsezubereitung, ebenfalls der Fleiß der Eingewanderten machten es möglich, daß bereits 1723 = 3700 Zentner Käse, der sogenannte Mennonitenkäse, nach Königsberg geliefert werden konnte. In den späteren Jahren, so die Überlieferungen, ist aus dem Mennonitenkäse der in aller Welt bekannte Tilsiter Käse hervorgegangen. Nach dem ersten Weltkrieg gab es auch, insbesondere in den Memelauen, die besonders wohlschmeckende Mennonitenwurst.
Zu einem Bruch mit der Preußischen Regierung kam es, als König Friedrich Wilhelm I., bekannt als der Soldatenkönig, von der den Mennoniten zugesicherten Wehrfreiheit nichts wissen wollte und fünf der größten und stattlichsten jungen Mennoniten gewaltsam in seine Potsdamer Garde einziehen ließ. Auf den sofortigen Protest der Mennoniten ließ dieser ihnen wörtlich sagen: „Ich will eine solche Schelmation nicht haben, die nicht Soldaten werden können!" Er erließ den Befehl, daß die Mennoniten das Land sofort zu verlassen hätten. Die mennonitischen Familien zogen zu ihren Verwandten und Glaubensgenossen in die westpreußischen Werder zurück.
Nach einigen Jahren konnten 47 Familien nach Ostpreußen zurückziehen und fanden in den Rautenbergschen Gütern des Grafen Truchseß zu Waldburg vorerst eine neue Heimat. Mit sofortigem Beginn erneuter Kultivierungsarbeiten enstanden hier auch die ersten Wassermühlen, die sogenannten „Modermühlen".
Da die ebenfalls eingewanderten Salzburger den Waffendienst bejahten, mußten die Mennoniten nochmals das Land verlassen. Diese Siedler-gruppe ging nicht mehr nach Westpreußen zurück, sondern schiffte sich nach Holland ein.
Mit Regierungsantritt Friedrich des Großen 1740 änderte sich die Einstellung des Preußischen Staates gegenüber den Mennoniten und deren Grundprinzip der Wehrlosigkeit wieder. In Erkenntnis des wertvollen und tüchtigen Menschenmaterials der Mennoniten gewährte der König diesen sofort viele Vorteile. Die Anzahl der nach Nordostpreußen zurückgekehrten Familien konnte sich ausweiten, insbesondere, nachdem der Oberpräsident in Königsberg in einem Gutachten an den König das äußerst sittliche Verhalten sowie die geistige Bildung, ferner das Können und den Fleiß der Mennoniten als musterhaft hervorgehoben hatte. Friedrich der Große ließ sich ein Verzeichnis, eine „Special-Consignation" fertigen, nach der es laut Intendant Schlemmer in Preußen 12.032 Personen mennonitischen Glaubens gegeben hatte.

Der Nachfolger Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm II. engte wegen der Wehrdienstverweigerung die religiösen Freiheiten der Mennoniten wiederum ein und untersagte ihnen jeden weiteren Landerwerb. Nunmehr wanderte ein Teil der mennonitischen Landbevölkerung nach Rußland aus.

Dort mußten sie das ihnen zugewiesene Land gegen Sumpf, Moor, Steppe und Urwald zu Neuland erschließen. Nach erfolgter Erledigung der Auflagen wurden den Mennoniten auch hier ihre verbrieften Rechte der religiösen Freizügigkeit wieder genommen. Erneut wanderten Tausende Mennoniten nunmehr aus Rußland über Kanada, Mexiko und den USA nach Nordamerika bis nach Paraguay ab. Durch diplomatische Hilfe seitens des deutschen Botschafters in Moskau, Herbert von Dirksen, der selber aus einer mennonitischen Familie stammte, sowie einer Geldspende in Höhe von 200.000 Reichsmark half Reichspräsident Generalfeldmarschall von Hindenburg 1929 den verfolgten Mennoniten, Rußland zu verlassen.

Nunmehr muß erwähnt werden, daß durch ein Gesetz des Norddeutschen Bundes vom 9. November 1867, die Befreiung der Mennoniten von der Wehrpflicht aufgehoben wurde. Jedoch wurde ihnen erlaubt, anstatt eines Waffendienstes ihrer Militärdienstpflicht im Sanitätsdienst, als Trainfahrer oder als Schreiber zu genügen. Bereits im ersten Weltkrieg nahmen Mennoniten teils ohne Waffen, aber vereinzelt auch schon mit Waffen, am Kriegsgeschehen teil. Während des zweiten Weltkrieges galt die allgemeine Wehrpflicht auch für alle Mennoniten.
In der Notzeit Preußens ab 1806, als König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise auf der Flucht in den Nordosten ihres Reiches waren, fühlten sich die Mennoniten verpfichtet, den Staat, der sie schützte, mit einer großen Summe Geldes zu unterstützen. Eine Sammlung für diesen ideellen und vaterländischen Zweck erbrachte eine stattliche Geldsumme. Anläßlich einer Audienz bei dem Königspaar konnte der Mennoniten-Diakon Nickel diesem mitteilen, daß die Mennoniten bereit wären, dem König 30.000 Taler für eine erste Hilfe als Geschenk zur Verfügung zu stellen. Hiervon wurden dem König zunächst 17.000 Taler in Orteisburg und weitere 13.000 Taler in Königsberg übergeben.
Unter Aussparung weiterer Einzelheiten zum Thema kommen wir nunmehr zu der alle Tilsiter am meisten interessierenden Frage, nämlich: „Gab es auch in Tilsit selber Mennoniten?" Hierzu gleich ein klares Ja, auch in unserer Heimatstadt Tilsit gab es Angehörige der mennonitischen Glaubensgemeinschaft. Aus eigenem Wissen des Verfassers dieses Beitrages, insbesondere aber auch aus mehreren Urkunden, kann belegt werden, daß sowohl in der Stadt Tilsit Mennoniten wohnten, jedoch mehr noch im Tilsiter Raum, in der Elchniederung und in der Memelniederung.

Ein erster Gottesdienst der M.-Gemeinde mit 58 Teilnehmern konnte am 16.2.1919 in Tilsit selber stattfinden. Da es sich bei den meisten Mennoniten um versierte Landwirte und Viehzüchter handelte, ist es verständlich, daß sie sich hauptsächlich in ländlichen Gebieten niederließen, eben dort, wo es für sie auch die notwendigen Ausdehnungsgebiete gab. Demgemäß war es die Elchniederung im Räume von Heinrichswalde, je-

doch mehr noch die Memelniederung, in der sie sich zu festgefügten Gemeinden zusammenschlössen. Eine erste Kirche hatten sie sich bereits 1767 in Plauschwaren erbaut. Als durch die weitere Besiedlungstätigkeit für viele Gemeindemitglieder Plauschwaren zu weit entlegen war, wurde die Kirche dort verkauft und 1831 eine neue Kirche in Adlig Pokraken eingerichtet.
Hier nun die bekanntesten Familiennamen der Mennonitengemeinde sowohl aus unserer Heimatstadt Tilsit, aber auch aus der Elchniederung und der Memelniederung. Es gab dort die Familien Janz, Ewert, Goetzke. Götzke, Goeritz, Rosenfeld, Strempler, Scheffler, Foth, Wedler, Penner, Martins, Wohlgemut und viele andere. In unserer Stadt Tilsit erwarben gemäß urkundlichen Nachweises eines mennonitischen Besitzstandes bereits 1762 Jacob Jacobsen und 1766 Griesbert Reinecke Anwesen und betrieben dort jeweils eine Branntwein-Destillation. Als weiterer Angehöriger der mennonitischen Glaubensgemeinschaft war am 20.4.1797 der Kaufmann Wilhelm Sprung in Tilsit (Straße unbekannt) im Kirchenbuch der Gemeinde registriert. Auch nach dem ersten Weltkrieg bis zu den Flucht- und Vertreibungswellen 1945 bis 1948 aus Nordostpreußen wohnten in Tilsit selber mehrere der evangelisch-mennonitischen Glaubensrichtung angehörige Familien. Als Diakon der Gemeinde lebte Heinrich Strempler in der Deutschen Straße 65. Ebenfalls in der Deutschen Straße gab es das Geschäft der Familie Ewert. Bis über die Stadtgrenzen hinaus war das Zigarrengeschäft von Kurt Goetzke in der Clausiusstraße bekannt und beliebt. In der Stolbecker Straße wohnte Paul Goetzke mit seiner Familie.

Bereits 1773 besaß in Tilsit/Moritzkehmen eine Familie D. Hörn ein landwirtschaftliches Anwesen in der Größe von 2 Hufen, 3 Morgen und 12 Ruthen. Ein weiteres landwirtschaftliches Anwesen in der Größe von 2 Hufen, 2 Morgen und 172 Ruthen, ebenfalls in Moritzkehmen, wurde zur gleichen Zeit von der Familie Peter Harms bearbeitet. Beide Landwirte gehörten der mennonitischen Glaubensgemeinschaft an.
Besitzer eines großen und schönen Landgutes in Moritzkehmen aus unserer Zeitrechnung waren die Eheleute Gustav Albert und Berta Janz geb. Foth mit deren Töchtern Erna und Magda Janz. Nach dem Ableben des mennonitischen Gutsbesitzers Albert Janz am 16. Juni 1929 ging das Gut gemäß den Bestimmungen des damaligen Erbhofgesetzes an die Geschwister Ewert, Kinder der Witwe Berta Janz geb. Foth aus deren ersten Ehe über. Sämtliche Güter in Moritzkehmen wurden 1944/45 von den Russen zerstört.
Wie bereits erwähnt, die meisten Mennoniten in Nordostpreußen lebten dort, wo es für diese eine Entfaltungs- und Ausdehnungsmöglichkeit gab und sie erfolgreich Ackerbau und Viehzucht betreiben konnten. Die besten Möglichkeiten hierfür gab es in den Niederungen, sowohl in der Elchniederung, als auch in der Memelniederung. Kirchensiegel- und

Federführend war jeweils der Älteste der Mennonitengemeinden Memelniederung. Zur Memelniederung gehörten die am meisten in Nordostpreußen genannten Orte wie: Grigulienen, Grietischken, Bartscheiten, Bogdahnen, Jedwilleiten, Lompönen, Britanien, Krakonischken, Rokaiten, Heinrichswalde. Der letzte amtierende Älteste der Mennonitengemeinde Memelniederung war bis 1944 Bruno Götzke in Neukirch bei Heinrichswalde. Als Prediger und Bearbeiter der Kirchenbücher zeichnete Eugen Rosenfeld.
In länger als 400 Jahre bildeten Hunderte und Aberhunderte mennonitische Landwirte und Gutsbesitzer - von der Weichsel her bis in die nordostpreußischen Niederungen - durch landwirtschaftliche Aktivitäten für Deutschland ein gewaltiges Wirtschaftspotential. Gleiches muß für jene Mennoniten gesagt werden, die infolge Verfolgung, wegen Ausweisung, wegen Flucht und Vertreibung ihre Wohnstätten verlassen mußten und teils für eine Zeitlang nach Holland oder in die Weichselgegend zurückgingen, aber auch in sehr ferne Staaten, wie Kanada, Mexiko, Brasilien, Paraquay, auch in die USA und nach Rußland auswanderten, um dort eine neue Heimat zu suchen. Auf den Fleiß und die überall gern gesehene Betätigung der Mennoniten in den vorgenannten Staaten kann hier ihres Umfanges, sowie der damit verbundenen Genauigkeit wegen, leider nicht eingegangen werden.
Als im 2. Weltkrieg 1944 die Fronten immer näher an Ostpreußen heranrückten, ahnte die dort lebende Bevölkerung und mit ihnen die Mennoniten, daß es das letzte Jahr sein würde, in dem Deutsche, gleich welchen Berufsstandes und religiöser Zugehörigkeit in der angestammten Heimat leben und tätig sein dürfen. Diese Ahnung sollte sich gegen Ende 1944 bestätigen. Es kam die Zeit der Flucht aus der Heimat mit all ihren Schrecknissen und die Zeit der Vertreibungen.
In Tausenden Tatsachenberichten ist die Dramatik von Flucht und Vertreibung von rund 15 Millionen Deutschen aus ihren Heimatgebieten Ost- und Westpreußen, aus Schlesien und der Tschechei, aus dem Sudetenland, der Nachwelt für alle Zeiten aufgezeichnet worden. Das gleiche Schicksal erlitt die Glaubensgemeinschaft der Mennoniten. Um den Willkürmaßnahmen des Roten Diktators Stalin zu entgehen, gelang es gegen Ende des 2. Weltkrieges rund 35000 deutschstämmigen Mennoniten unter dem Schutz der sich zurückziehenden deutschen Truppen aus Rußland zu entfliehen. Als die Rote Armee aber Ostdeutschland überrollte, wurden 25000 von ihnen gewaltsam nach Sibirien verschleppt.

Für viele Tausende von Mennoniten, denen es damals gelang, nach Westdeutschland zu fliehen, waren große Anziehungspunkte die bereits bestehenden Gemeinden in Krefeld, Hamburg, Emden, auch Neuwied. Neugegründet wurden die Gemeinden in Göttingen, Hannover, Kiel und Bremen. Die Gemeinde Krefeld besteht heute noch und von dort aus

wurden gleich nach Kriegsende Mennoniten, die zwischen Bonn und der niederländischen Grenze eine neue Heimat fanden, betreut.
Die altpreußischen Mennoniten haben ihre Heimat an Weichsel und Memel verloren. Ihren Glaubensmut aber haben sie überall dort, wo sie einen neuen Anfang wagten, ob in der Bundesrepublik Deutschland oder in fernen Ländern, aufs neue bewiesen. Als Menschen, deren „Ja" ein unbedingtes „Ja" und deren „Nein" eben ein „Nein" war und noch heute ist, haben die Mennoniten, was in diesem Beitrag aufzuzählen nicht möglich ist, sondern nur angedeutet werden kann, sowohl auf naturwissenschaftlichem, als auch auf wirtschaftlichem Gebiet Großartiges geleistet. Überall dort, wo sie als evangelisch-mennonitische Glaubensbewegung zunächst mit zähem Fleiß und fachlichem Können versumpfte Landstriche urbar machten, wo sie Ackerbau und Viehzucht betrieben - ihr segensreiches Wirken hat unauslöschliche Spuren hinterlassen.

Quellennachweise:

Eigenes Wissen aus Berichten mennonitischer Vorfahren, Urkunden im Eigenbesitz,
Harry Loewen: „Keine bleibende Stadt",
Horst Penner: „Die ost- und westdeutschen Mennoniten" Bd. II

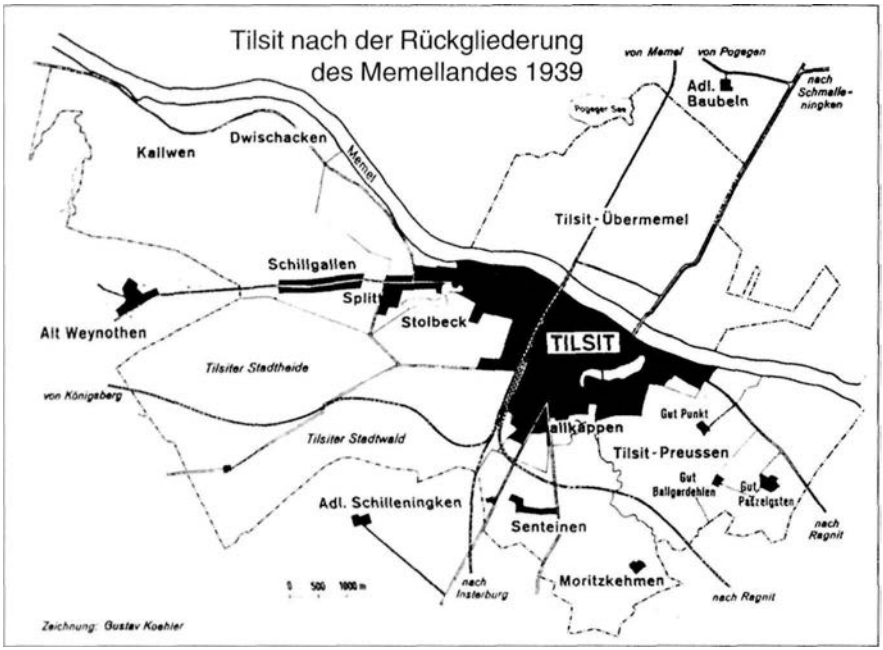
Harry Goetzke

Institutionen der Stadt Tilsit

Behörden, öffentliche- und kulturelle Einrichtungen, Kirchen und Vereine nach dem Stand von 1928

Unsere Heimatstadt Tilsit wurde im Laufe der Entwicklung durch Handel, Wirtschaft und Verkehr eine bedeutende Stadt im Nordosten der Provinz Ostpreußen des Deutschen Reiches. Infolge eines jahrhundertelangen progressiven Wachtums wurde sie für die Bevölkerung von Stadt und Land ein Kultur- und Wirtschaftsraum von überörtlicher Bedeutung.
Tilsit erhielt als nachordenszeitliche Gründung am Rande damaliger Wildnisgebiete mit den unerschlossenen Memelstromlandschaften am 2. November 1552 das Fundationsprivileg (Stadtrechtsurkunde) von Herzog Albrecht von Preußen verliehen, aus dem ihre zukünftige Bestimmung für Handel, Wirtschaft und Verkehr deutlich wurde.
Mit dem stetigen kommunalen und wirtschaftlichen Aufbau der Stadt Tilsit durch befähigte und umsichtige Bürgermeister, Ratsherren und unter aktiver Mitwirkung der Bürgerschaft wuchsen parallel zu dieser positiven Entwicklung ebenfalls verschiedenartige Einrichtungen in vielerlei Bereichen für das kulturelle Leben in der Stadt.

1. Zur Stadt Tilsit gehörten infolge von Eingemeindungen nach dem ersten Weltkrieg folgende Gemeinden: Stadtheide, Ballgardehlen, Tilsit-Preußen, Stolbeck, Splitter, Kallkappen, Dwischacken, Kallwen, Schillgallen. Senteinen, Moritzkehmen, Paszelgsten und Übermemel. Diese Einge-



meindungen dienten letztenendes dem Wohl der Bevölkerung des nunmehr vergrößerten Stadtkreises, was sich dann auch zukünftig bei der Erfüllung kommunaler Aufgaben ergab.

Als Tilsit im Jahre 1895 zur kreisfreien Stadt erhoben wurde, betrug die Einwohnerzahl = 28217 Bewohner. Am 1. Januar 1928 war die Einwohnerzahl bereits auf 53700 gestiegen. Die Volkszählung von 1939 ergab schließlich 59105 Einwohner.

2. Das Hauptpostamt Tilsit 1 befand sich in der Hohen Straße 53. Das Zweigpostamt Tilsit 2 am Bahnhof. Postagenturen gab es in Tilsit- Preußen, Kallkappen und Splitter. Während des Flugverkehrs war in den Sommermonaten eine Posthilfsstelle auf dem Tilsiter Flugplatz eingerichtet. Im gesamten Stadtkreis befanden sich 57 Briefkästen. Fernsprechanschlüsse = 1270. Im Stadtkreis galt Ortstarif: Briefe 8 Pfg., Postkarten 5 Pfg. Aufgegebene Telegramme wurden von der Radio-Sendestation in Königsberg (Pr.) drahtlos weitergegeben.

3. **Behörden.**
Reichsbehörden: Reichsbankstelle - Clausiusstr. 3. Reichspostamt - Hohe Str. 53. Reichsfinanzamt- Rosenstr. 13. Hauptzollamt- Hohe Str. 12. Reichsbahngesellschaft - Bahnhof Tilsit.

Staatsbehörden: Landgericht - Angerpromenade 19. Staatsanwaltschaft-Angerpromenade 20. Amtsgericht-Angerpromenade 20. Gefängnis - Gerichtsstr. 3.

Die *Polizeidirektion Tilsit*- Fabrikstr., war für die Stadt Tilsit und Ragnit zuständig. Landeskriminalpolizeistelle für das Gebiet Reg.-Bezirk Gump-
binnen.
Verwaltungspolizei - Deutsche Str. 71. Zuständig für: Staatsangehörigkeit, Pässe, Waffenscheine, Gewerbe- und Straßenverkehr, Gesund-Heitz- und Veterinärangelegenheiten, Jagdscheine.

Schutzpolizei- Stolbecker Str. 25.
Kommandoführer, 1., 2.3. Polizeibereitschaft einschl. der berittenen Polizei, Überfallkommando.
1. Polizeirevier - Fischgasse 5 - Zweigstelle in Ragnit.
2. Polizeirevier - Splitterer Str. 75 - Zweigstelle Meerwischpark.
3. Wasserschutzpolizei - Fischgasse 5.

Kriminalpolizei- Fischgasse 5

Gewerbeaufsichtsamt und Staatl. Hochbauamt - Angerpromenade 20. Kulturamt - Magazinstr. 2. Kulturbauamt - Clausiusstr. 30. Staatl. Wasserbauamt - Schloßmühlenstr. 5. Preußisches Katasteramt Amtsgerichtsgebäude - Angerpromenade 20. Preußisches Eichamt Tilsit-Clausiusstr./Ecke Hochmeisterstr.

Provinzialbehörden: Landratsamt (Kreishaus) - Ballgarden 6. Im Landratsamt Tilsit: Kreisarzt, Kreistierarzt, Kreisschulrat.

Militärbehörden: -Truppenteile: Standortkommando-, Reiter-Regt. 1: Stab, 1. und 4. Schwadron (Reiterkaserne). II. Batl. Inf..-Regt. 1: Stab, 5. und 8. Kompanie (Neue Inf. Kaserne)

Stadt. Behörden: Magistrat, Stadtverordnetenversammlung- Rathaus-Deutsche Straße - Stadtverwaltung Tilsit - Rathaus Deutsche Straße und Deutsche Straße/Ecke Packhofstraße.
Stadt. Krankenhaus - Kohlstraße.
Industrie- und Handelskammer- Fabrikstraße 79.
Litauisches Konsulat - Meerwischpark 3.

4. Schulen:
Staatl. Gymnasium - Oberst-Hoffmann.Str. 18.
Staatl. Realgymnasium und Oberrealschule - Moltkestr. 16
Provinzial-Taubstummenanstalt - Bergstr. 11.

Stadt. Schulen:
Höhere Lehranstalten: Königin-Luisen-Schule - Kirchenstr. 19. Margarete- Pöhlmann-Schule - Kirchenstr. 11.

Mittelschulen: Herzog-Albrecht-Schule - Schulstr. 22. Cecilien-Schule - Fabrikstr. 33.

Volksschulen: Meerwischer Schule - Heinrichswalder Str. 27. Neustädtische Schule - Sommerstr. 37. Rechtstädtische Schule - Bleichstr. 4. Altstädtische Volksschule - Fabrikstr. 22. Freiheiter Volksschule - Ragniter Str. 29. Hindenburgschule - Stadtheide 60. Katholische Volksschule - Hohe Straße.

Stadt. Handelslehranstalt - Stolbecker Str. 112; umfaßte die Höhere Handelsschule, Zweijährige Handelsschule, Kaufmännische Berufsschule und Gewerbliche Berufsschule.

Stadt. Haushaltungsschule - Schulstraße (Altes Gymnasium) und Mädchenberufsschule.

Volksschulen in den Vororten Tilsit. Kallkappen, Stolbeck, Splitter, Schillgallen, Dwischalken, Kaltecken, Moritzkehmen.

Verbandsschulen in Kallwen, Alt-Weynothen und Senteinen.

Privatschulen, darunter die Höhere Privatmädchenschule - Clausiusstr. 21a.

Dazu in Tilsit verschiedene Fach- und kaufmännische Privatschulen.

5. Hotels, Stifte und Heime.

Bahnhofshotel - Bahnhofstr. B85. Hotel Brots - Hohe Str. 71. Hotel Deutsches Haus - Packhofstr. 7/8. Hotel Kaiserhof - Deutsche Str. Hotel Königlicher Hof - Hohe Str. 57. Hotel Preußischer Hof - Stolbecker Str./ Ecke Kleffelstraße. Hotel Prinz Albrecht von Preußen - Bahnhofstr. 11. Reichshof - Hohe Str. 30. Tilsiter Guttemplerhaus - Kleffelstraße. 7.

Stifte: Augusta-Mädchen-Stift - Stiftest. 6 und 6a. Hoffmannsches Stift - Irrgarten 1. Krönungs-Jubiläumsstift- Bergstr. 14. Falck-Kirchberg-Stift - Memelstr. 12. Preuk-Dodillet-Witwenstift - Mittelstr. 28 und Kasernenstr. 52. Stadt. Altersheim - Johanna-Wolff-Straße.

Heime: Stadt. Jugendheim - Seilerstr. 2. Schüler- und Studentenherberge, Frauenheim der Deutschen Bahnhofsmission und der Evangelischen Frauenhilfe - Kasernenstr. 21.

6. Kirchen, religiöse Gemeinschaften, Vereine.

Deutsche Kirche (Deutschordenskirche), ev.-luth. - Fletcherplatz. Kreuzkirche, ev.-luth. - Meerwischpark. Kapelle, ev.-luth. - Am Irrgarten. Landkirche, ev.-luth. - Hohe Str. 7. Reformierte Kirche, ev.-ref. - Im Irrgarten. Ev.-altluth. Kirche - Bleichstr. / Ecke Langgasse. Katholische Kirche - Fabrikstr. 73/74. Kreissynagoge - Rosenstr. 10/Ecke Kirchenstr. 18. Ostpreußischer ev. Gebetsverein innerhalb der Landeskirche

- Dragonerstr. 4. Ev.-luth. Gebetsverein - Gartenstr. 19. Evgl. Vereinigung, Deutsche Str. 65. Blaukreuzverein - Aula der Luisenschule. Baptistengemeinde - Hohe Str. 38 und Rosenstr. 9. Ev. Gemeinschaft
- Querstr. 5/6. Christliche Gemeinschaft „Philadelphia" - Fabrikstr. 88. Immanuel-Kirche - Kossinnastraße 5-6. Gebetsverein - Königsberger Str. 59. Ev.-luth. Kreuzgemeinde - Kallkappen, Villa Dreibrücken. Christi. Gemeinde Salem - Fabrikstr. 43. Neuapostolische Gemeinde - Landwehrstr. 45, Eingang Scheunenstr. 7. Adventgemeinde - Goldschmiedestr. 12. Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage - Hohe Str. 77.

Vereine: Bürgergesellschaft (Bürgerhalle u. Zivilkasino). Ferienkolonie-Verein Tilsit e.V.. Frauenhilfe des evgl.-kirchl. Hilfsvereins e.V.. Garten- und Verschönerungs-Verein e.V.. Gartenbauverein e.V.. Gemeinnütziger Gartenbau-Verein der Justizbeamten in Tilsit e.V.. Gustav-Adolf-Frauenverein e.V.. Kasinogesellschaft e.V.. Kriegerverein e.V.. Kunstverein e.V.. Junglehrerfortbildungs-Arbeitsgemeinschaft. Polytechnischer Verein e.V.. Schillerverein Tilsit e.V.. Landwirtschaftlicher Hausfrauenverein Tilsit. Tilsiter Hausfrauenbund. Theosophische Gesellschaft Tilsit e.V..Tierschutzverein e.V.,, Vaterländischer Frauenverein e.V. für Stadt und Land. Verein reisender Geschäftsleute, Schausteller und Berufsgenossen e.V.. Volkshochschule Tilsit e.V.. Loge „Irene" und „Strenua". Gesangverein „Harmonia" von 1889 Tilsit. Gesangverein „Melodia". Gesangverein „Zukunft". Männergesangverein „Sängergilde". Musikverein, früher „Oratorienverein". Männer-Turnverein e.V.. Schwimmclub Tilsit von 1910 e.V.. Verein für Leibesübungen „Preußen" Tilsit e.V.. Sportverein „Concordia" Tilsit e.V.. Sportclub Tilsit von 1907. Tilsiter Rennverein e.V.. Tilsiter Ruderclub e.V.. Tilsiter Segelclub e.V.. Verein für Schlittschuhläufer Tilsit e.V.. Verein für Bewegungsspiele Tilsit e.V.. Verein für Körperübungen e.V.. Tilsiter Schützengilde e.V., Post-Sportverein.

7. Theater, Lichtspiele, Konzerte, Kleinkunstbühnen, Konditoreien, Cafes und Weinstuben.

Stadttheater Tilsit am Anger.
Lichtspielhaus, Hohe Str. 62, Capitol, Hohe Str. 60, Luisentheater, Hohe Str. 49. Stadt. Lichtbildstelle - Neue Turnhalle, Ragniter Str.; Vorführungen von Lehr- und Kulturfilmen für schulische Zwecke.

Der *Musikverein* veranstaltete unter Mitwirkung hervorragender einheimischer und auswärtiger Solisten auf künstlerischer Höhe stehende Konzerte.

In der *Stadtkirche* (Deutsche Kirche) fanden an jedem Donnerstag um 20 Uhr Musikveranstaltungen statt.

Konditoreien, Cafes, Weinstuben.
Cafe Kaiserkrone, Hohe Straße 40 mit Bar und Tanzdiele.
Cafe Hohenzollern, Hohe Straße 42.
Cafe Gesien, Hohe Straße 20.
Cafe Kreuzberger, Hohe Straße/Ecke Wasserstraße.
Cafe Bertschat, Oberst-Hoffmann-Straße.
Luisen-Cafe und Konditorei, Bahnhofstraße 5.
Cafe Winter, Deutsche Straße 16.
Weinstube Sanio, Deutsche Straße 7 und Königlicher Hof, Hohe Straße.
Alkoholfreies Speisehaus (Guttemplerhaus), Kleffelstraße 7.
Alkoholfreies Speisehaus, Schenkendorfplatz 8b sowie weitere zahlreiche, den Tilsitern bekannte Gaststätten.

8. Badeanstalten und Schwimmbäder:
Stadt. Badeanstalt, Seilerstraße 1 (Wannen- und Brausebäder).
Schäfers Badeanstalt, Fabrikstraße 80.
Schwimmbäder: Größtenteils mit neuzeitlichen Start- und Sprungeinrichtungen.
An der Tilszele: Bad des Schwimmclubs von 1919, Militärbadeanstalt und zwei städt. Freibäder.
An der Memel: Bad des Arbeiterschwimmvereins am Engelsberg, des Männerturnvereins am Schloßberg.
Während der Badesaison Pendelverkehr durch Motorboot „Turner" von der Anlegestelle Memelkai Wasserstraße zum Schloßberg.

9. Friedhöfe:
Der *Waldfriedhof* der Stadt Tilsit und das Krematorium - Graf Keyserlingk-Allee mit Urnenhain und Heldenfriedhof. Auf dem Heldenfriedhof deutsche und russische Kriegsgräber.
Krematorium: Im Jahre 1912 nach dem Entwurf von Stadtbaurat Gauer und Magistrats-Baurat Moß erbaut. Wandgemälde von Prof. R. Pfeiffer.
Weitere Friedhöfe im Bereich der Stadt Tilsit:
Alter Kapellenfriedhof. Neuer Kapellenfriedhof. Evgl. Friedhof, Stolbek - ker Straße. - Städt. Friedhof, Stolbecker Straße. Friedhof Boyenstraße. Friedhof Bülowstraße an der Smalupp. Katholischer Friedhof Stolbek-ker Straße. Freigemeindlicher Friedhof am Philosophendamm. Friedhof Stolbeck. Schwedenkirchhof Splitter (geschlossen). Splitterer Friedhof in Schillgallen. Friedhof Schillgallen-Dwischacken. Friedhof Kaltecken am Padaimweg.Friedhof Senteinen. Kirchhof Drangowski (geschlossen). Jüdischer Friedhof, Magazinstraße. Israelitischer Friedhof, Flottwellstraße. Friedhof der Schuhmacher- und Fleischerinnung (Brackscher Friedhof), Ballgarden. Friedhof Tilsit-Preußen.-Fünf Kriegsgräber in der Stadtheide von am 13.9.1914 gefallenen deutschen Soldaten.

Diese Abhandlung über behördliche und private Einrichtungen für die Bürger der Stadt Tilsit sollen Zeugnis von den vergangenheitlichen Leistungen verantwortlicher Stellen und der Bevölkerung ablegen. Was mit Fleiß, in zähem und harten Ringen in Tilsit in Jahrhunderten geschaffen worden ist, wurde durch den Ausgang des letzten furchtbaren und grauenhaften Krieges vernichtet - und ihre Bewohner heimatlos. Die vorstehende Abhandlung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Literatur: „Tilsit-Ragnit" - Ein ostpreußisches Heimatbuch von Fritz Brix - Holzner Verlag Würzburg 1971.
„Führer durch Tilsit" von Reg.-Baumeister Dr. Ing. Thalmann. Druck Otto von Mauderode, Tilsit 1928.

Heinz Kebesch

Ostpreußen

Über die Menschen, ihre Sprache und den Humor

Unsere Heimatprovinz Ostpreußen unterscheidet sich wie kaum eine andere Provinz des früheren Deutschen Reiches in seinen geschichtlichen, geologischen und ethnologischen Gegebenheiten.
Der Deutsche Orden ließ im Zuge der vom Vatikan in Rom beschlossenen Christianisierung des heidnischen Prußenlandes zwischen Weichsel und Memel ab dem 15. Jahrhundert Siedler aus fast allen deutschen Gauen, sogar aus dem Ausland ins Land kommen (Tilsiter Rundbrief Nr. 27 - „Die Christianisierung Ostpreußens" - Kebesch). An diesem Siedlungswerk waren Nieder- und Mitteldeutschland, Westfalen, Holstein, Mark Brandenburg, Pommern und andere deutsche Landschaften beteiligt. Dabei kam dem Deutschen Orden zugute, daß er im westlichen Teil des Ordenslandes gegenüber den widersprechenden Ansprüchen der Brandenburger und Polen das damals selbständige Herzogtum Pommerellen und Danzig im Jahre 1309 n.Chr. erwerben konnte, wodurch die Landbrücke zum Deutschen Reich hergestellt war und sich der Siedlerstrom ungehindert vom „Altreich" in das preußische Ordensland ergießen konnte. Vom Deutschen Orden wurden aufgrund einer vorbildlichen Verwaltungs- und Kolonisationsarbeit in der Zeit von 1250 n.Chr. bis 1400 n.Chr. unter anderem 93 Städte und 1400 Dörfer neu gegründet. In der damaligen Zeit eine unvergleichliche Kulturtat.
Im Jahre 1510 n.Chr. wurde der zwanzigjährige Herzog Albrecht von Brandenburg-Ansbach zum Hochmeister des Deutschen Ordens gewählt. Auf Empfehlung des Reformators Dr. Martin Luther wandelte Herzog Albrecht im Jahre 1525 n.Chr. den nicht mehr lebensfähigen Ordensstaat Preußen in ein weltliches Herzogtum um und wurde bei gleichzeitiger Einführung der Reformation erster Herzog von Preußen (Ostpreußen). Damit hatte der

preußische Ordensstaat nach fast 300 Jahren zu bestehen aufgehört. Die Zeit war eine andere geworden. Mit dem Beginn der Reformationszeit waren auch die mittelalterlichen Ideen und Gebilde überholt. Bestehen blieb aber das deutsche Volkstum, ein Fundament des Deutschen Ordens, durch die folgenden Jahrhunderte hindurch.
Die Herzogszeit brachte einen neuen Ansatz für die Kolonisationstätigkeit in Preußen. Böhmische und niederländische Glaubensvertriebene fanden in Ostpreußen eine neue Heimat. Ebenfalls Schotten und im südlichen Teil des Herzogtums Preußen auch polnische Siedler.

Litauer wanderten vor und nach der Reformation in Preußen ein. Sie siedelten sich hauptsächlich in den Gebieten Nordostpreußens (Kreis Tilsit-Ragnit) an. Daß die Litauer gute Preußen wurden, hat die Geschichte gezeigt. Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg nahm sich der französischen Flüchtlinge (Hugenotten) im Jahre 1685 an, die wegen ihres evangelischen Glaubens ihre französische Heimat verlassen mußten. Zur Zeit des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. folgten französische Schweizer, die in der Pregelniederung eine hervorragende Viehwirtschaft aufbauten. Daher in Ostpreußen auch der Name „Schweizer" für „Melker".
Anfang des 18. Jahrhunderts wurden nach der Order des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1732 rd. 20000 Salzburger als Vertriebene wegen ihres evangelischen Glaubens aufgenommen, die zwischen Tilsit und Gumbinnen eine neue Heimat begründeten. Es ist anzunehmen, daß aus der in Jahrhunderten durch Einwanderung verschiedener Volksstämme einschließlich der prußischen Urbevölkerung eingetretene Verschmelzung sich unter anderem ein starkes Eigenbewußtsein der Bevölkerung in Preußen ergeben hat.
Preußisch-deutsche Menschen, urwüchsig, treu und bodenständig gegenüber ihrer neubegründeten ostpreußischen Heimat, die sie kultivierten, bewohnten und ihre Liebe entgegenbrachten; der Kampf mit den Naturgewalten, einem harten Klima, und das von oft wiederkehrenden Gefahren umgebene Grenzlanddasein formte sie dazu. Noch vor der großen Nationalisierungswelle hat Johann Gustav Droysen im 19. Jahrhundert in Königsberg (Pr.) den Ausspruch gehört: „Wir sind keine Provinz, wir sind ein Land." Und der Dichter Rudolf Borchardt, der Freund von Hugo von Hofmannsthal, urteilt über seine ostpreußische Heimat: „Preußen ist ein Land, das am Meer liegt, ein freies Land wie Schweden und England." Das Land Ostpreußen, unsere Heimatprovinz, ist im Laufe der Geschichte immer ein Land des Liberalismus, der Toleranz und Glaubensfreiheit gewesen, das dem beweglichen Charakterzug des ostpreußischen Menschen entsprach.
Nach diesen Ausführungen könnte man die Frage stellen, gab, bzw. gibt es eigentlich den „Ostpreußen", so wie es zum Beispiel den Rheinländer,

Westfalen oder Sachsen gibt? Sind gleichsam wie in einem Tiegel die verschiedenen Ureinwohner und Einwanderer mit ihren Kulturen und Sprachen zu einem Typus eingeschmolzen worden?

Es ist hinsichtlich der Entwicklung der deutschen Sprache in Ostpreußen davon auszugehen, daß jede der eingewanderten Volksgruppen ihre Sprache, Mundarten, Sitten, Gebräuche und Eigenarten mitbrachte, die dann im Laufe von Jahrhunderten eine einheitliche preußisch-deutsche Sprache bildete. Die Einführung einer einheitlichen Sprache war auch für die Führung des Ordens und für die im preußischen Ordensland angesiedelten Bewohner gleich welcher Herkunft, den Handel (Märkte-Tauschhandel), die Zusammengehörigkeit zu einem in sich geschlossenen Volksstamm, den einsetzenden Kleinverkehr zwischen den Ansiedlungen und anderen wirtschaftlichen und privaten Angelegenheiten unerläßlich.

Man unterscheidet nach sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen drei große deutsche Sprachgruppen. Die mittelniederdeutsche Sprache der Siedler aus Niedersachsen, Westfalen, Pommern, Holstein, die ostmitteldeutsche Sprache der Schlesier und Nordböhmer, und die mittelhochdeutsche Sprache der Franken, Bayern, Alemannen und Südböhmer, die im Ordensland Eingang fanden. Allerdings waren diese deutschen Sprachen durch die früher üblichen und gewohnten Mundarten der entsprechenden Bevölkerungen überdeckt, denn man darf hierbei nicht übersehen, daß gerade in den Familien der Siedler die althergebrachten Mundarten (Dialekte) auch weiterhin gesprochen wurden. Dagegen ist an und für sich nichts einzuwenden, denn die einzelnen Mundarten haben sich auch nach dem langsamen Vordringen und Ausbreiten der hochdeutschen Sprache bis in unsere Zeit erhalten. Sie wurden im Übrigen auch staatlich als Kulturgut gefördert.

In Ostpreußen gab es bis in die Zeit vor 1945 keine einheitlichen Mundarten. Es waren so viele Mundarten oder Dialektfärbungen vorhanden, wie es im Verlauf der Geschichte Ostpreußens Volksstämme gegeben hat, die das Land in größeren Gruppen besiedelten. So ergab auch das Neben- und Miteinander der verschiedenen nieder- und hochdeutschen Mundarten in naturgegebener Einfärbung durch Spracheinwirkungen der Grenznachbarn (wie z.B. der Litauer, Polen, ein getreues Spiegelbild der deutschen Siedlungsgeschichte des preußischen Ordenslandes. Die Sagen, Märchen, Sprichwörter und Redensarten, wie sie sich in der Bevölkerung Ostpreußens bis ins 19. Jahrhundert in überwiegend mündlicher Überlieferung lebendig erhalten hatten, spiegelten in Welt- und Wirklichkeitsanschauung, Naturverhältnis, Erzählweise und Sprachform die Eigenarten und Denkweisen der Bewohner des Landes je nach Herkunft, Lebensart und Sitte wider. (Ostpr. Literaturgeschichte - Prof. Dr. phil. habil. Motekat -Schildverlag München 1977). Anzufügen wäre außer-

dem, daß in Ostpreußen die plattdeutsche Sprache, abgeleitet von der mittelniederdeutschen Sprache, sehr nuancenreich war.
Die mittelniederdeutsche Sprache war jedoch in den nordwestdeutschen Gebieten und Ostpreußen die große Sprachfamilie und fand nach historischen Berichten einen entscheidenden politischen Rückhalt in der Hanse. Als Verkehrssprache dieses machtvollen deutschen Städtebundes, der im 14. und 15. Jahrhundert den Handel und die Wirtschaft im Nord- und Ostseeraum, von den Niederlanden bis ins Baltikum beherrschte, hat sie eine längere Geltung und größere gemeinsprachliche Bedeutung gehabt als die mittelhochdeutsche Sprache. Die Übernahme einer großen Anzahl von mittelniederdeutschen Wörtern in die skandinavischen Sprachen beweist einmal mehr die mächtige Stellung der Deutschen Hanse.

Die hochdeutsche Sprache (neuhochdeutsche) hat sich allerdings in den deutschen Gebieten, so auch in Ostpreußen, erst in einem sehr langsamen Prozeß in Jahrhunderten durchsetzen können. Für den Übergang zur hochdeutschen Sprache hat Dr. Martin Luther mit der Bibelübersetzung elementare Voraussetzungen geschaffen.
„Fremde erkennen uns Ostpreußen", so sagen Marion Lindt und Otto Dikreiter in ihrem empfehlenswerten Büchlein „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors" - Rowohlt-Verlag 1985 -, an dem singenden Tonfall, an dem melodischen Auf und Ab unserer Sprache. Sie klingt wie die östliche Landschaft unserer Heimat. In ihr wird die Weite unseres heimatlichen Landes lebendig. Das weite Land mit den endlosen Wiesen und Kornfeldern, den tiefen, urwüchsigen Wäldern und kristallenen Seen. Wie das Land, so ist auch die Sprache der Ostpreußen, breit und herb. Sie klingt schwerfällig und wiederum so gemütlich. In der ostpreußischen Sprache erscheinen Ausdrücke, wie zum Beispiel „Dubbas", „Farin", „Driffke", „Lorbaß", „plachendern", „Fitzelband", was ein Fremder nicht ohne weiteres übersetzen kann. Uns aber sind die vielen Eigentümlichkeiten in unserer Muttersprache lieb und wert. Sie wird immer die Melodie unserer Heimat bleiben, die uns überall begleitet. Andererseits: Man sagt z.B. nicht: „Wie geht es zu Hause", sondern, „ei, wie jeht's? Oder, „ei, was nu?" „Ei, was macht denn das Tantchen Augustchen?" Wer kennt nicht die Redewendung: „Ih - wo werd' ich all Streit anfangen?" Ein Wort, das fast bei jeder Gelegenheit in unserer Sprache verwendet wird, ist das Wort „Erbarmung", mit scharfem „R" -, breit und langsam gesprochen gehört es zu den gebräuchlichsten Temperamentsausbrüchen der oft so schweigsamen Ostpreußen. Neben den Tonfärbungen gehören auch Wortveränderungen zum Sprachgebrauch. Die Gewohnheit des Verkleinerns, Verniedlichens gibt der ostpreußischen Sprache einen gemütlichen Anstrich. Selbst die einfachsten Worte werden durch Anhängen eines „chen" verändert. Aus Mann wird „Mannchen", aus Hund „Hundchen", aus Karl „Karlchen". Im Landbezirk hörte man auch oft „Herr Dokterche", „Herr

Schaffrierche", „Frau Müllerche". Und typisch ist auch die Form des Verniedlichens, wie z.B. „was'che", „was is'che", „müd'che" oder „du'chen". Über das letzte Wort „du'chen" lacht man sicherlich insgeheim. Aber in diesem kleinen Wort liegt viel seelisches Empfinden, man, spürt die Herzenswärme der ostpreußischen Menschen.
Und dann noch das wandlungsreiche kurze „Wort" „I", langgezogen, als Wort des Abscheus. An und für sich ist das nur ein Buchstabe, der jedoch in der ostpreußischen Aussprache eine besondere Bedeutung erlangt hat. Auch das Wörtchen „nuscht" oder „nich"' gehört zu den sprachlichen Eigentümlichkeiten und Merkmalen des Ostpreußischen. So konnte man z.B. an der Tür eines kleinen Fischgeschäftes in einem ostpreußischen Dorf auf einem Schildchen lesen: „Heute keine Fische sind nich'". Zur Beruhigung ängstlicher Gemüter wurde auch aufmunternd gesagt: „Aber wo, zu was Angst haben?"
In der Erzählung „Die Reise nach Tilsit" unseres Heimatschriftstellers Hermann Sudermann kommt sehr deutlich die Mundart der Bewohner der Kurischen Nehrung und der Niederung, der Tilsiter Nachbarn, zum Ausdruck. Die Eigenart der nordostpreußischen Umgangssprache wird in der hervorragenden Erzählung von Sudermann zum charakteristischen Erzählelement. So etwa, wenn es von der Indre, Ehefrau des Fischers Ansas, nicht heißt, „des reichen Jaksztat schöner Tochter", sondern „dem reichen Jaksztat seiner schönen Tochter", oder in der Wortwahl, „wenn er sich vor ihr wunder wie niedlich macht", was in der Normalsprache besagt, „wenn er sich übertrieben liebenswürdig gibt." Und als Indre, nachdem ihr Mann Ansas plötzlich den Arm hebt und nach vorn zeigt, fragt, „was is"?, hört sie, „was wird sein, Tilsit wird sein!" In dieser Ausdrucksform klingt etwas an vom Wesen der Menschen von der Kurischen Nehrung, vom Memel- und Rußstrom, von der Elchniederung und unüberhörbar auch von der herben, verschlossenen Eigenart ihres schlichten Lebens in großer Einsamkeit, in der doch so viel verdeckte Bereitschaft zu Liebe und Güte war.

Mit Humor lassen sich von Mensch zu Mensch Brücken schlagen. Humor kommt aus dem Herzen und geht zu Herzen. Der ostpreußische Humor ist geradeheraus, ohne jeden Hintergedanken, er ist breit und oft auch von saftiger Derbheit. Bei allem ist er aber prägnant und trifft oftmals den Nagel auf den Kopf. So wird in dem oben angeführten Büchlein „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors" über die kleine Philosophie des ostpreußischen Humors gesprochen. Aus der Vielzahl der Anekdoten einige Kostproben:
Ein junger Gelehrter fragte Kant in höherem Alter, warum er unverheiratet geblieben sei. „Damit", sagte Kant, „ist es mir ergangen, wie es sich so recht für einen Philosophen schickt: In jungen Jahren, da ich eine Frau hätte brauchen können, konnte ich keine ernähren, und jetzt, da ich eine ernähren könnte, kann ich keine brauchen."

..Schließen Sie bitte das Fenster", sagte eine Frau zu ihrem Gegenüber im Zugabteil, draußen ist es so kalt". Da erwiderte der Mann: „Denken Se, Madamchen, daß es denn draußen wärmer wird, wenn ich es zumach'".

Ein Fremder kommt nach Gumbinnen und erkundigt sich nach dem Kreiskrankenhaus. „Kreiskrankenhaus haben wir hier nich', sagt' der Angesprochene. Unsere Krankenhäuser sind hier alle eckig. Hm, vieicht meinen Se die Stadt. Gasanstalt?"

..Wasch' dir bloß gründlich die Hände, Karlchen, bevor du in de Schul' gehst", ermahnt die Mutter. „Wozu, Muttche", mault Karl, „ich meld' mich ja doch nich!"
Ein Landarbeiterehepaar war schon reichlich mit Kindern gesegnet. Ärgerlich sagte der Mann zu seiner Frau: „Jetzt bleib ich nich' mehr unten! Ich zieh' auf die Lucht!" Und sie darauf: „Na, Vaterche, wenn du meinst, daß das helfen wird, denn mecht ich ja mitkommen."

Originale und Sonderlinge gibt es bekanntlich auf der ganzen Welt. So auch in Ostpreußen. Sie entstammten nicht immer nur männlichen Geschlechts, sondern wie z.B. die Königsberger Fischweiber der weiblichen Gattung.
Eine junge Frau steht an einem Fischstand auf dem Königsberger Fischmarkt und sucht und sucht und sagt schließlich zögernd zu der Verkäuferin: „Die Fische sind ja alle so krumm und schief". Worauf die Fischverkäuferin loslegte: „Fräuleinche, legen Sie sich man nackicht bei dem Frost auffen Tisch, denn krümmen Sie sich auch vor Kälte."

Zwei Studenten gingen über den Königsberger Fischmarkt. Einer hielt sich die Nase zu und sagte: „Das stinkt aber! Da schrie ihn eine Verkäuferin an: .. Wat is' denn, Härrke, habe Se de Bixen voll?" - Unter dem Gelächter der Umstehenden mußten die Studenten flüchten und hörten hinter sich eine laute Schimpfkanonade: „Lachudder, Luntrus, Lorbas, Labommel" und anderes mehr.
Der ostpreußische Humor liegt teils in der Sprache begründet, teils in überraschenden Antithesen, teils in den besonderen bäuerlichen Eigenschaften der Menschen. Die Langsamkeit des Denkens soll zum Beispiel in der Anekdote von den beiden Bauern, die von Tilsit nach Insterburg fahren, unterstrichen werden. Da sagt der eine am Morgen auf der Hinfahrt, indem er auf die Felder zeigt: „Der Roggen steht gut!" Erst auf der Rückfahrt sagt der andere an der gleichen Stelle: „Der Weizen auch!"

Ein bekanntes Original war der Masure Rektor Michael Pogorzelski. Der Schriftsteller Faul Fechter (Mohn-Verlag Gütersloh 1934) stellt uns in seiner amüsanten Erzählung „Der Zauberer Gottes" den Prüfling Pogorzelski und das bemerkenswerte, humorvolle Examen vor dem ev. Kirchenrat in Königsberg (Pr.) vor. Nach bestandenem Examen wurde Pogorzelski ein

von seiner ganzen Gemeinde Kutten in Masuren verstandener und beliebter evgl. Pfarrer und Seelsorger. Die Ausdrucksweise seiner Predigten waren derb, drastisch und volkstümlich. Zum Schluß einer seiner Predigten fragte er:

„Was is'sich menschlicher Lebben?
Menschlicher Lebben ist Teerpuddel am
kaschubschen Wagen, geht sich schlicker
di schlacker, bis sich reißt Schnuhrke!
Bums, liegt auf Erde!
Was is'sich menschlicher Lebben?
Menschlicher Lebben is'baufälliger Strohdach,
kommt sich Wind, perdautz - fällt um ___

Eine große Fundgrube ostpreußischen Humors und der Mundart geben uns die „Heimatbriefe des Dienstmädchens Auguste Oschkenat aus Enderweitschen an die Elterchens" von dem Schriftsteller und Humoristen Dr. Lau (Verlag Rautenberg, Leer 1983). Ein kleiner Auszug aus dem 40. Brief möge uns einen Einblick verschaffen:

... „Der Franz hat sich auch immer noch nicht gemeldt'.
Mir scheint, der singt jetzt wie de Ziehharmonika
in Enderweitschen: Das Band zerrissen - und bist frei,
denn deine Lieb' war Heichelei! Na, mich ist egal,
wer nich' will, der hat all. Wenn nich' dann nich'.
Es gibt noch mehr Franzens in Kenigsberg."
Herzlich grießt Eich Eire freie Tochter Auguste.

Das herzerfrischende, humorvolle Buch „Die Entdeckung Ostpreußens" von Robert Budzinski (Verlag Reissner Dresden 1926) soll diese Abhandlung abschließen. Künstlerisch, wertvolle Holzschnitte begleiten in diesem Buch die lustigen, tiefsinnigen Erzählungen. Die kleine humoristische Erzählung von „Onkel August" soll stellvertretend für die in diesem Buch geschilderten Eigenarten der ostpreußischen Landschaften, lustigen Anekdoten und Mentalitäten der ostpreußischen Menschen gelten:

Auszugsweise: *Onkel August*

Die Verhältnisse von Onkel August; Großbauer in der Nähe von Königsberg (Pr.) waren folgende: Bruttogewicht 140 kg, Höhe 1,86 m, Brustumfang 140 cm, Bauch 201 cm, Alter 65 Jahre. Infolge eines schweren Anfalls von Diphtherie oder so was ähnliches sollte er zur Impfung nach Königsberg in eine Klinik. Er machte sich auf den Weg im Schlitten, denn es war tiefer Winter. Nach 10 km gelangte er zum Gehöft seines Schwagers im 5. Grade Lemke. Dieser bat ihn, doch hereinzukommen und sich aufzuwärmen. Onkel August schüttelte jedoch traurig

den Kopf und erzählte, er muß nach Königsberg und da wahrscheinlich sterben. „Na, dann erst recht", meinte Lemke, „ich hab' eine neue Krücke Rum stehen, die müssen wir probieren." Das leuchtete allerdings Onkel August ein und sie probierten die Krücke und fanden, daß sie bis auf den Boden guten Rum hatte. Nach zwei Tagen kommt der Landarzt Dr. Neubauer zu Onkel August's Frau und fragt, ob denn ihr Mann schon aus Königsberg geschrieben hätte. „Der ist doch hier", hört er da „und schläft noch immer." „Nanu, ist er schon zurück ?" „Er war ja gar nicht gefahren; gestern vormittag steht doch der Rapp mit dem Schlitten allein vor der Scheune und Onkel August fand man im Hohlweg ganz tief im Schnee eingeschneit. Man hätte ihn gar nicht gefunden, wenn er nicht so laut geschnarcht hätte." Dr. Neubauer eilt ins Schlafzimmer und sieht im hohen Himmelbett seinen teuren Freund. Onkel August erwacht, springt aus dem Bett und sagt pustend: „Donnerwetter, ich sollte ja wohl"... Dr. Neubauer untersucht die Temperatur und sagt dann: „Na, bleib'man hier, ich sehe, du bist unsterblich!"

Das eine aber ist gewiß, daß Ostpreußen, das Land der Nehrungen und Seen und ihrer Ebenbilder im Menschentum, des Immanuel Kant und E.T.A. Hoffmann unsterblich ist und bleiben wird. Heinz Kebesch

Die Heilsarmee

Oft schon wurde in den Tilsiter Rundbriefen über kirchliche Einrichtungen und Glaubensgemeinschaften in Tilsit berichtet. Nicht erwähnt wurde bislang die Heilsarmee, die auch dort ihre segensreiche Arbeit ausführte. Dabei erstreckt sich die Arbeit der Heilsarmee heute über 107 Länder und verkündet ihr Evangelium in 173 Sprachen in Wort und Schrift. Das internationale Hauptquartier der Soldaten Gottes, wie sich die Angehörigen der Heilsarmee selbst nennen, befindet sich in London und hat 25.475 ordinierte, hauptamtliche Offiziere und 82.893 Angestellte. Zu ihren Einrichtungen gehören Kinderheime, Kindertagesstätten, Kinderkrippen, Zentren für Straßenkinder, Krankenhäuser und Fachkliniken, Obdachlosenheime, Seniorenheime, Schulen und Einrichtungen für Behinderte.

Die Heilsarmee in Deutschland ist eine Religionsgemeinschaft des öffentlichen Rechts, die eng mit der Deutschen Evangelischen Allianz (DEA), der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (CEF) und dem Diakonischen Werk zusammenarbeitet.

Gründer der Heilsarmee war William Booth, der am 10. April 1829 in Nottingham (Mittelengland) geboren wurde. Schon in seiner Kindheit wurde er mit der Armut vieler Kinder und der sozialen und geistlichen Not seiner Mitmenschen, insbesondere in den Slums, konfrontiert. Als Methodistenpastor begann er auf den Straßen Ost-Londons die Menschen zu evangelisieren. Zunächst erntete er viel Spott und Unverständnis, doch bald fand seine Arbeit Zustimmung und schnelle Verbreitung.

In Deutschland begann Fritz Schaaff in Stuttgart mit der Pionierarbeit der Heilsarmee. Auch hier fand die Arbeit dieser Religionsgemeinschaft zunehmend Anerkennung und Verbreitung. Die Zahl seiner Mitglieder stieg ständig. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurde die Arbeit der Heilsarmee in vielen Orten untersagt und zwar ohne Angaben von Gründen. In Tilsit konnte die Arbeit - soweit bekannt - fortgesetzt werden. In der ehemaligen DDR durften nach dem Mauerbau im Jahr 1961 keine Versammlungen mehr durchgeführt werden. Erst nach dem Fall der Mauer konnte 1990 in Leipzig das erste Korps gegründet werden.

Heute wie damals gehören zu den Schwerpunktaufgaben der Heilsarmee: die Beköstigung der Hungernden, die Gewährung von Nachtquartieren für Obdachlose, die Verteilung von Kleidung an Bedürftige, die Betreuung von kranken und alten Menschen und natürlich die Veranstaltung von Gottesdiensten. Für viele Flüchtlinge war die Heilsarmee nach dem Kriege die erste Anlaufstation.

Das erklärte Ziel der Heilsarmee war und ist: „Menschen in die Gemeinschaft mit Jesus Christus zu führen." Heute ist die Heilsarmee mit moderneren Mitteln ausgestattet als damals, doch die Aufgaben sind die gleichen geblieben wie damals, nur damals waren die Bedingungen eben anders.

Damals - das war die Zeit, als die Heilsarmee auch in Tilsit noch ihre segensreiche Arbeit ausführen und ihre Ziele verfolgen konnte. Ihr Domizil hatte die Tilsiter Heilsarmee in der Jägerstraße, an der Einmündung der Dragonerstraße. Die Veranstaltungen waren öffentlich. Die Heilsarmee ist und war keine geschlossene Gesellschaft. So konnte jeder Interessent auch in der Jägerstraße an Gottesdiensten, Gesprächskreisen, an Musikgruppen oder an Vorträgen (z.T. durch Lichtbilder ergänzt) teilnehmen. Ältere Tilsiter werden sich an Tage erinnern, als die Heilsarmee durch die Hohe Straße mit eigener Blasmusik und Fahne zog, um auf dem Schenkendorfplatz oder in den Straßen selbst und auf den Höfen zu den Klängen der Gitarren und Blasinstrumente zu singen und um anschließend ihre Botschaften zu verkünden. Nicht zu vergessen sind dabei die Veranstaltungen der Heilsarmee an Sonntagen in der Putschine, am Rande von Jakobsruh, wobei auch um Spenden für die sozialen Aufgaben dieser Glaubensgemeinschaft gebeten wurde. Gesammelt wurde nicht nur hier, sondern auch in den Gaststätten. So zogen einzelne Angehörige der Heilsarmee zum Beispiel durch die Hohe Straße zum Felsenkeller, zum Bierpalast Fendius, zu Struwecker, in die Cafes, dann durch die Deutsche Straße zu Sanio oder durch die Clausiusstraße zum Meerwischkrug. Nur selten wurden die „Soldaten Gottes" von den Gästen abgewiesen. Dankbar nahmen die Gäste dabei auch die Zeitschrift der Heilsarmee den „Kriegsruf" entgegen, obwohl die Zeitschrift mit Krieg im eigentlichen Sinne nichts zu tun hatte.

Die Angehörigen der Tilsiter Heilsarmee im Park von Jakobsruh ...

... und auf einem der Höfe. Einsenderin: Irmgard Gasper geb. Dreier

Pfingsten war für die Angehörigen der Tilsiter Heilsarmee ein besonderer Tag. Traditionsgemäß unternahmen sie alljährlich mit einem Dampfer der Memelschiffahrt einen Ausflug zur Kurischen Nehrung, entweder nach Nidden oder nach Schwarzort, dem „Paradies der Kurischen Nehrung", wie viele Tilsiter diesen Fischerort liebevoll nannten.
Dieser Rückblick auf die Arbeit der Tilsiter Heilsarmee ist leider lückenhaft; es können aber Lücken geschlossen werden, wenn es der Stadtgemeinschaft Tilsit gelingt, aus dem Kreis seiner Leserschaft weitere Informationen hierüber zu erhalten (evtl. mit Fotos), Informationen über die Aktivitäten und über Personen die in der Jägerstraße, in den sozialen Einrichtungen, auf den Straßen und Höfen der Stadt sowie auf Plätzen ihren Dienst bei der Heilsarmee - aus Idealismus und mit ihrem Glauben verankert - ausübten.

Quelle: Informationsschriften der deutschen Heilsarmee-Zentrale Köln

Ingolf Koehler

Glas und Porzellan von Bartenwerfer

„Wenn Steine reden könnten", so nannte Eleonore Galts ihren Artikel, der im 30. Tilsiter Rundbrief erschien. Anlaß für jenen Artikel war der Grabstein des Kaufmanns Richard Deskau, den sie zusammen mit ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter vor einigen Monaten auf dem Tilsiter Waldfriedhof entdeckte, als sie ihre Heimatstadt besuchte. Nur noch wenige Grabsteine aus deutscher Zeit stehen symbolisch für viele Gräber, die sich einst auf dem Waldfriedhof befanden. Die Inschrift fehlt, aber der Grabstein konnte mit Hilfe alter Fotos eindeutig von den Verwandten identifiziert werden.

Steine können nicht reden. Reden hingegen konnte der Sohn von Richard Deskau, der den gleichen Vornamen wie sein Vater hatte. Was er über die Geschichte der Firma Bartenwerfer sagen konnte, schrieb er in einer Chronik auf 85 Seiten nieder.

> *„ Verlorenes ist nicht zu ersetzen,*
> *es kann nur in der Erinnerung weiterleben."*

Mit diesem Vorwort begann seine mit Fotos illustrierte Chronik, die er den Nachkommen der Familie Deskau widmete, um späteren Generationen mitzuteilen, was früher einmal war.
Frau Eleonore Galts geb. Deskau, die Nichte des Verfassers und Tochter des damaligen Mitinhabers Hans Deskau, stellte uns freundlicherweise die Chronik für diesen Artikel zur Verfügung, der zugleich erinnern soll an den Fleiß und die Aufbauarbeit vieler anderer Tilsiter Unternehmen, die von Höhen und Tiefen begleitet waren und schließlich durch die schrecklichen Folgen des 2. Weltkrieges auf einem Trümmerhaufen endeten. Dieser Artikel kann nur in geraffter Form das wiedergeben, was Richard Deskau in seinem Erinnerungswerk im Jahr 1963 in Berlin zu Papier gebracht hat.

Im Jahr 1872 gründete der Kaufmann Louis Bartenwerfer in Tilsit die Firma „L. Bartenwerfer". Es war das 1. Fachgeschäft in der Stadt für Glas, Porzellan und Steingutwaren. Von dem reichhaltigen Angebot hat die Kundschaft anfangs allerdings nur zögernd Gebrauch gemacht. Deshalb erweiterte der Firmengründer sein Sortiment auf Petroleumlampen einschl. Zubehör, sowie auf Steintöpfe, Flaschen, Fensterglas und später auch auf Tapeten. Auf diese Weise sollten auch Kunden aus dem ländlichen Raum gewonnen werden. Der Erfolg blieb nicht aus, zumal auch die zweimal wöchentlich stattfindenden Wochenmärkte für zusätzlichen Um-satz sorgten. Bald konnte auch der Großhandel beachtliche Umsätze verzeichnen, weil Landgeschäfte, Gastwirtschaften und sogar Brauereien den Stamm der Großabnehmer erweiterten. Nach zwanzigjähriger Aufbauarbeit zog sich Louis Bartenwerfer 1892 aus dem Geschäftsleben zurück und verkaufte das Geschäft an Richard Hugo Deskau, der zuvor schon als „Reisender" für die Firma tätig war und zum Verwandtenkreis des Firmengründers gehörte. Richard Hugo Deskau wurde 1856 geboren. Von nun an trug die Firma den Namen „L. Bartenwerfer, Inhaber Richard Deskau, Tilsit". Zum nicht zu unterschätzenden Kapital der Firma gehörte ein Stamm von firmentreuen Mitarbeitern, die zum Teil 30 bis 45 Jahre für die Firma tätig waren. Nebenher engagierte sich Richard Deskau in der Wirtschafts- und Kommunalpolitik sowie in anderen Bereichen. So war er u.a. jahrelang 1. Vorsitzender des Kaufmännischen Vereins, Stadtverordneten-Vorsteher, Stadtrat und später Stadtältester der Stadt Tilsit.

Die Weiterentwicklung der Firma erforderte auch eine räumliche Ausdehnung. Das Geschäft in der Deutschen Straße 66 erhielt einen Anbau, der im hinteren Bereich bis zum Speicher in der Goldschmiedestraße reichte. Für den Großhandel wurde ein Lagergebäude in der Fabrikstraße Nr. 68 errichtet. Dort wurden täglich 30 bis 40 Kisten gepackt und mit Fuhrwerken zu den Memeldampfern und zur Bahn transportiert. Die Firma verfügte über einen eigenen Fuhrpark mit 18 Pferden. So wurde ein Teil der Ware direkt zu den Kunden gebracht. Flaschen wurden auch zu auswärtigen Brauereien nach Memel, Eydkuhnen, Gumbinnen und Insterburg transportiert. Alleine im Jahre 1913 verkaufte das Unternehmen ca. eine 75 Million Bier- und Seltersflaschen.
Einen großen Einschnitt erfuhr das Unternehmen mit Beginn des ersten Weltkrieges. Von den 18 Pferden wurden 14 Pferde für den Kriegseinsatz beschlagnahmt und mehr als die Hälfte der Belegschaft mußte in den Krieg ziehen, von denen drei Männer nicht zurückkehrten. Die Folgen des Krieges nagten weiter an der Substanz. Das Memelland, eines der wichtigsten Absatzgebiete, ging für das Tilsiter Wirtschaftsleben, so auch für die Firma Bartenwerfer, verloren. Die Söhne Richard und Hans des Firmeninhabers *kehrten aus* dem Krieg *zurück und erhielten eine* Ausbildung in größeren Betrieben der Branche. Sie führten ohne Unter-

Damals Werbung, heute Erinnerung.

brechung die Firma weiter, nachdem Richard Hugo Deskau am 10. September 1921 starb und, wie bereits erwähnt, auf dem Tilsiter Waldfriedhof seine letzte Ruhestätte fand. Danach erhielt die Firma den Namen „L. Bartenwerfer, Inhaber Hans und Richard Deskau OHG Tilsit". Die neuen Inhaber mußten einen harten Existenzkampf führen. Viele Verbindungen waren durch den Krieg abgerissen und mußten erneuert werden. Die Deutsche Reichsmark verlor an Wert, und die Inflation uferte aus. Trotzdem konnte eine Filiale in der Hohen Straße Nr. 64, in unmittelbarer Nähe der Kinos Capitol und Lichspielhaus und in Pogegen eröffnet werden.

Der Speicher in der Fabrikstraße mußte geräumt und niedergelegt werden, weil an dieser Stelle das Gebäude der Polizeidirektion entstand. So zog das Engroslager zur Deutschen Straße mit Durchgang zur Memelstraße um. Lastkraftwagen übernahmen jetzt den Transport der Ware. Das Geschäft erreichte seinen Höhepunkt im Jahr 1930 mit hohen Umsatzzahlen, einer Belegschaft von 38 Personen und einem guten Betriebsklima. Stephanie Bludau stieg im Laufe von 45 Jahren bei dieser Firma vom Lehrling bis zur Prokuristin auf.

Wieder traf die Firma ein herber Rückschlag mit Beginn des 2. Weltkrieges im Jahr 1939. Hans und Richard Deskau mußten als Reserveoffiziere an die Front. Wegen eines Hörfehlers kam Richard 1942 zurück nach Tilsit und konnte den Betrieb eingeschränkt weiterführen.

Im Sommer 1944 bekam auch Tilsit den Krieg in aller Härte zu spüren. Mehrere schwere Bombenangriffe zerstörten die Stadt zu mehr als 60 % , darunter auch das Lager und die Geschäfte der Firma Bartenwerfer. Im Oktober, als die Front bereits das Memelland erreicht hatte, gelang es Hans Deskau, für kurze Zeit nach Tilsit zu kommen. Gemeinsam standen die Gebrüder Hans und Richard Deskau auf den Trümmern ihres Unternehmens, das 72 Jahre zuvor gegründet und in drei Generationen

Aus dem Warensortiment des Einzelhandelsgeschäfts. Fotos: privat

erfolgreich geführt wurde, aber in wenigen Stunden durch einen sinnlosen Krieg in Schutt und Asche versank.
Der Krieg ging zu Ende. Richard Deskau gelangte nach abenteuerlicher Flucht und über Umwege nach Berlin. Obwohl auch die alte Reichshauptstadt von Tümmern übersät war, konnte sich der Kaufmann mit seiner Familie dort niederlassen. Richard Deskau wagte einen Neuanfang, und der gelang. Er eröffnete ein Fachgeschäft, das er jedoch nach einigen erfolgreich verlaufenen Jahren aus räumlichen Gründen 1962 aufgeben mußte. So setzte er sich im Alter von 65 Jahren zur Ruhe. Am 9. März 1973 starb er in Berlin-Wilmersdorf.
Sein Bruder und Sozius Hans Deskau ist im März 1945, also kurz vor Kriegsende, bei einem Seetransport von Pillau nach Dänemark verwundet worden. An den Folgen der Verwundung starb er kurz danach im Lazarett von Hollback.
Stephanie Bludau, die langjährige Tilsiter Mitarbeiterin und Prokuristin war das älteste von 16 Kindern. Durch die Flucht gelangte sie zunächst nach Sachsen, dann nach Hannover und schließlich nach Springe am Deister. Die letzten Jahre verlebte sie, fast bis zuletzt noch bei guter körperlicher und geistiger Verfassung, in einem Altenheim in Hildesheim. Sie erreichte das stattliche Alter von 101 Jahren und starb 1985. Im 14. Tilsiter Rundbrief wurde anläßlich ihres hohen Alters kurz über sie berichtet.
Geblieben ist die Erinnerung, nicht nur an eines der ältesten Tilsiter Unternehmen, sondern auch an die Personen, die maßgeblich am Aufbau und am Erfolg der Firma Bartenwerfer beteiligt waren, die aber heute nicht mehr leben. Ingolf Koehler

Die Schatzsucher

Es war im Jahre 1929. Ich besuchte die 4. Klasse der damaligen Meerwischer Volksschule, der späteren Johanna-Wolff-Schule. Klassenlehrer war Herr Hein, ein etwas ernster, aber beliebter Lehrer. Ich erinnere mich noch an seine Frisur, nämlich ein Bürstenhaarschnitt, wie ihn der Generalfeldmarschall von Hindenburg trug. Während des Unterrichts behandelte Herr Hein seine Frisur wiederholt mit einer Schnurrbartbürste, so dass sie immer korrekt saß.
Rektor war Herr Sawinski. Dies aber nur nebenbei, denn es gehört nicht zum Thema. Damals hatten wir noch keinen Geschichtsunterricht, sondern Heimatkunde. Also ging es um die nähere und weitere Heimat. So erfuhren wir beispielsweise auch, dass auf dem Schlossberg an der Memel einst ein Schloss gestanden habe, das irgendwann „untergegangen" sein soll. Natürlich regte sich in mir die Phantasie, und zusammen mit meinem Freund und Klassenkameraden Gerhard war ich der Meinung: Wo ein Schloss untergegangen ist, da müssten sich auch verborgene Schätze

befinden, was auch immer wir uns darunter vorstellten. Schon damals regte sich in mir ein Interesse für Historik (was auch heute noch vorhanden ist).
Also, Gerhard und ich berieten, was man da machen könnte. Wir kamen zu dem ganz einfachen Entschluss, einmal nachzuschauen. Gesagt, getan. An einem schönen Sommernachmittag bewaffneten wir uns mit Schaufeln (Kinderschaufeln) und kleinen Eimern und machten uns auf den Weg von unserer Wohnung in der Heinrichswalder Straße zur Oberbürgermeister-Pohl-Promenade, am Schlossmühlenteich entlang bis zur Schleusenbrücke und dann hinunter an die Memel. Wir wollten ja nicht unbedingt entdeckt werden. Also ging es nun am Memelufer entlang, zunächst am Engelsberg vorbei bis zum Schlossberg. Natürlich kannte ich den Schlossberg von Ausflügen mit meinen Eltern, hatte ihn aber vorher nie so richtig wahrgenommen. Dort angekommen, standen wir zwei Knirpse nun vor einem riesengroßen bewaldeten Berg, der uns fast erdrückte. Und nun? Wo sollten wir mit dem Graben beginnen? Wir schauten uns und unsere Kinderschaufeln an und waren dermaßen enttäuscht, dass wir wortlos unsere Schaufeln unter die Arme und die Eimer in die Hand nahmen und den Heimweg antraten. Unterwegs wurden wir uns einig, dass niemand davon erfahren sollte. Dieses Abenteuer geriet auch bald in Vergessenheit.

Im Jahre 1992 besuchte ich zum erstenmal zusammen mit meiner Frau meine Heimatstadt. Es war eine gute Idee von Herrn Koehler, die Reisegruppe in Übermemel aussteigen zu lassen und unsere Heimatstadt zu Fuß zu betreten. Als ich etwa auf der Mitte der Königin-Luise-Brücke war und in Richtung Engelsberg und Schlossberg schaute, fiel mir jene misslungene Schatzsuche-Expedition wieder ein. Ich brach mein „Geheimnis" und erzählte meiner Frau die Story. Sie riet mir, dieses kleine Erlebnis aufzuschreiben.
Da ist es nun, wenn auch etwas verspätet. Georg Krieger

Das Kriegerdenkmal 1870/71

Nach dem siegreichen Ausgang des deutsch-französischen Krieges 1870/71 und der erfolgten Reichsgründung am 18. Januar 1871 entstanden im ganzen Deutschen Reich einzigartige Kunstwerke in Form von verschiedenartigsten Kriegerdenkmälern. Sie erreichten eine beachtliche Höhe und zeigten die preußischen Insignien: Lorbeerkranz, Eichenlaub, EK, kunstvolle Ornamentik und Girlanden, Medaillons der beiden deutschen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III., die Jahreszahl 1870/71 mit Widmung, Zitaten und den Namen der Gefallenen. Gekrönt wurden diese Denkmäler meist durch einen mächtigen Preußenadler, durch eine Germania-Figur oder durch einen Siegesengel.

Einsender: Heinz Csallner

Ein hervorragendes Beispiel dieser längst vergessenen Denkmalskunst fanden wir in Tilsit vor der Reformierten Kirche. Es gab in Ostpreußen nur wenige dieser Denkmale, Siegesengel auf hoher Säule, in Lötzen stand beispielsweise ein ähnliches Kleinod.

Wenn wir das hohe Kriegerdenkmal 18701/71 in Tilsit näher betrachten, so erkennen wir einen breiten, vierfach gegliederten, leicht geschwungenen weißen Sockel, der auf einem treppenartigen Unterbau steht. Auf allen Seiten des Sockels befanden sich Inschriften auf dunklen Marmorplatten. Auf allen vier oberen Seiten des Sockels erhob sich jeweils ein Preußenadler mit gespreizten Flügeln. Auf dem Sockel folgte der Aufbau, der in eine hohe, schlanke, runde Säule überging, die von einem Kapitell abgeschlossen wurde. Darauf stand auf einer kleinen Kugel weithin sichtbar der Siegesengel mit zwei großen Flügeln, in der rechten, ausgestreckten Hand den Siegeskranz haltend. Die Gesamthöhe dieses beeindrukkenden Kunstwerkes betrug über acht Meter. Das am 18. Oktober 1894 eingeweihte Denkmal war von einem runden Eisengitter umgeben und stand vor hohen Laubbäumen in einem kleinen Park vor der Kirche, es wurde bei den heftigen Kämpfen Anfang 1945 zerstört; geblieben ist die Erinnerung. Heinz Csallner

Besuch bei den Großeltern in Stolbeck

Aus den Jugenderinnerungen von Gustav Posedowski (1898-1989); niedergeschrieben in München 1963

Vater hatte seine junge Frau, ein Mädchen noch, mit neunzehn Jahren aus einem Hause in Stolbeck geholt. Sein Vater und ihr Vater waren Cousins. Stolbeck war von der Freiheit, quer durch Tilsit, in etwa einer Stunde zu Fuß zu erreichen, vielleicht hat der junge Liebende nicht so lange gebraucht, zum Besuch seiner Braut. Die beiden Väter waren nicht nur entfernt verwandt, sondern auch beide Böttcher, oder wie man auch in anderen Gegenden Deutschlands sagte, Fassbinder oder Küfer oder Scheffler, jedoch arbeiteten beide jeder in eigener Werkstatt. Der Cousin auf der Freiheit beschäftigte sich hauptsächlich mit der Fertigung von Wannen, Eimern und sonstigen Hohlgeräten für die Haushalte, war jedoch kränklich und starb am Anfang des Jahrhunderts, als ich noch sehr klein war, im Jahre 1903. Er trug einen langen Vollbart. In Erinnerung ist mir geblieben, wie seine Frau und ihre Kinder, Amalie, Gustav und meine Eltern an seinem Sterbebett in der Stromgasse verweilten. Ich sehe Onkel Gustav an seinem Kopfende und Vater an seinem Fußende stehen.
Nun zurück nach Stolbeck, wo die Eltern meiner Mutter lebten.
Zwei Jahre vor Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wurde ich auf der Freiheit geboren. Wie es überall so ist, wurden die Großeltern oft besucht, und Vater hatte seine liebe Not mit mir, mich auf dem Arm tragend, das jeweilige Ziel zu erreichen, denn für die Elektrische reichte oft das Fahrgeld nicht aus, oder die Zeit, die Elektrische zu erreichen war verpasst, denn damals war noch kein Fahrbetrieb bis oder über Mitternacht hinaus. Also den Jungen schleppen.

Nun war ich aber inzwischen schon schulpflichtig geworden und fand den Weg nach Stolbeck schon alleine, wenn Mutter gerade mal Appetit auf Funsen hatte. Sie versah mich mit einem Säckchen und schickte mich nach Stolbeck zur Zeit der Frühkartoffelernte. Großmutter hatte hinter der Infanteriekaserne Land gepachtet und hier Kartoffeln gepflanzt. Auch wenn im Herbst die Spätkartoffeln geerntet wurden, bin ich bei Großmutter auf dem Kartoffelfeld gewesen und durfte sogar zusehen, wie hier abseits, die Soldaten an den Zielübungen teilnahmen.
Großmutter war oft mit den Soldaten zusammen, denn sie war in der Kasernenküche beim Kartoffelschälen beschäftigt und Essenreste, die sonst in den Abfall wanderten, brachte sie oft nach Hause. Hiermit wurde das Schweinchen gefüttert, und oft blieb auch eine Schüssel Gulasch für den Großvater und für mich.
Ich bin gerne in Stolbeck gewesen, und der Weg dorthin war kurzweilig. Was gab es da nicht alles zu sehen. Verließ ich die Freiheit, so ließ ich rechts von mir die Tilsiter Actien Brauerei liegen mit ihren vielen Brauhäusern, wo es immer nach Bier, Treber und Pech roch. Vaters Bruder, Onkel Gustav, war hier auch als Böttcher tätig und hat das Pechen immer als unliebsame Arbeit empfunden. Links von mir hatte ich die Freiheiter Volksschule schon passiert. Dann kam die Schleusenbrücke und der Schloßmühlenteich. Weiter vorn am Wege stand dann das „Königin-Luise-Haus", bekannt vom Treffen der drei Monarchen im Jahre 1807, anläßlich des Tilsiter Friedens. Nun hatte ich den Getreidemarkt, den späteren Fletcherplatz erreicht, mit der imposanten Königin-Luise-Brücke und der alten Deutschen Kirche, deren Turm Napoleon auch nach Paris mitnehmen wollte. Jetzt mußte ich den Platz überschreiten und in die Deutsche Straße hinein. Die Hohe Straße als Parallelstraße wäre weiter gewesen. Gut ein Drittel des Weges hatte ich schon hinter mir, und gut die Hälfte war erreicht, als ich den Schlachthof passierte.
Jetzt blieben mir zwei Möglichkeiten, zum Großvater und zur Großmutter zu kommen. Die Stolbecker Straße über den Schienenstrang der Strecke Tilsit - Memel hinweg, vorbei am Stolbecker Friedhof und den Kasernen, war mir zu langweilig. So zog ich den Philosophengang vor, entweder über den Kapellenfriedhof oder hinten herum. Hier war es still und schattig. Dazu genoss man die Aussicht auf den Memelstrom und das andere Ufer. Der Strom war immer belebt mit Kähnen, Trifften und Dampfern.

Bald war ich bei den Großeltern, erhielt Stärkung und für Mutter die Flinsenkartoffeln.
Wenn in den späteren Jahren das Wort Stolbeck erwähnt wurde, stiegen Gedanken auf und liebe Erinnerungen an meine jüngsten Knabenjahre. Bevor wir Stolbeck von der Stromseite erreichten, wir sind diesen Weg oft mit Vater und Mutter gegangen, mußten wir an unzähligen Holzstapeln Papierholz vorbei, welches von der Zellstoffabrik zu Zellulose und Papier

Giebelhäuser in Stolbeck (Straße unbekannt). Einsender: Bruno Sawetzki

verarbeitet wurde. Es war geschältes Rundholz. Das war der erste Eindruck vom vor uns liegenden Stadtteil Stolbeck. In Stolbeck selbst, besonders an der Stromseite, lagen Sägewerke, die das in Trifften herangebrachte Rundholz zu Kanthölzern und Brettern verarbeiteten. Das geschnittene Holz wurde fein säuberlich hochgestapelt, und wieder roch es nach Nadelholz, diesmal noch strenger nach Harz und Tannenwald.

Die Großeltern wohnten zur Miete in einem uralten mit Stroh gedeckten Hause in einer Gasse, die von der Stolbecker Straße zum Strom führte. Es war ein altes Bauernhaus mit großem Hof, mit Stall und Scheune. Hier gab es eine Feuerstelle im Hause, unter einem sogenannten polnischen Schornstein, wo das Essen auf offenem Feuer gekocht wurde und wo die eisernen Kochtöpfe an Eisenhaken über dem Feuer hingen. Oben im offenen Schornstein hing Fleisch zum Räuchern vom selbst gefütterten und geschlachteten Schwein.
Es roch nach Kalmus, es muß Maienzeit, Pfingsten gewesen sein. Die Wohnstube war weiß gescheuert; und an den Wänden entlang lagen Kalmusstücke. Es gab auch ein Himmelbett mit schneeweißem Leinen verhangen, mit Spitzen versehen. Auf dem Himmel dieses Bettes standen Töpfe aller Art: weiße und bunte. Bei irgend einer Gelegenheit habe ich auch in diesem Himmelbett geschlafen. Das Unterbett war mit

Erbsenstroh gefüllt. Es raschelte hörbar. Auch eine sehr alte Uhr sah ich an der Wand hängen, ihr lautes Pendelticktack und ihr heiserer Schlag störte niemand; aber ich höre den Pendelschlag heute noch.
Auf den sehr niederen Fensterbänken der beiden Stubenfenster standen Geranientöpfe, und ein Blick durch das Fenster gestattete die Aussicht auf einen kleinen Garten, wo Küchenkräuter wuchsen und wo sich rotblühende Bohnen an Latten rankten; dazwischen der immerblühende Schneiderzagel, wie man ihn dort nannte.
Zum Besuch am Feiertag gab's Bohnenkaffee und Fladen mit Streusel, darauf Zucker und Kaneel. Ganz feierlich wurde Kaffee gemahlen, aufgebrüht und getrunken, wobei viel erzählt wurde. „Ihr ward doch den August besuchen - er war Stellmacher in Szirangen bei Grünheide, Kreis Insterburg -. Alex ist nach Westfalen gezogen. Denkt euch nur, die Auguste in Pischlaken bei Werden an der Ruhr hat schon das vierte Kind und alles Marjellens. Zwei sollten noch kommen", berichtete die Großmutter.

Abends wurde die Petroleumlampe angesteckt, welche an einen Draht von der weiß getünchten Balkendecke herabhing. Ganz überraschend brachte dann Großmutter aus dem Keller selbstgebrautes Bier, welches wunderbar mundete, aber uns auch manchmal einen Schreck einjagte, denn mitunter ging der Inhalt ins Gesicht und an die Decke, wenn die Kapselflasche nicht äußerst vorsichtig geöffnet wurde.
Mein Lieblingsaufenthalt war beim Opa in seiner Böttcherei. Astfreies Tannenholz, welches auf Stablänge vom Rundholz geschnitten war, wurde mit der Spaltklinge bis auf Stabstärke gespalten. Auf der Schneidbank entstanden dann diese rohen Stücke unter der geschickten Anwendung des Schneidmessers Stab für Stab für das werdende Fass, was nur einem Fachmann gelang. Um sich beim Stabschneiden auf der Schneidbank nicht die Brust zu verletzen, hatte Großvater ein Brett vor der Brust, welches mit einem Lederriemen um den Leib gehalten wurde. Na, und ohne Lederschurz konnte man sich Opa bei dieser Arbeit nicht vorstellen.
Unter Verwendung verschiedener Werkzeuge, wie Würgeholz und Presse, Raubank und Krummesser entstanden dann die schönsten Fässchen. Zur Hauptsache gehörten schließlich auch die Fassbänder, die Reifen. Sie wurden von der Memel geholt. Auch dort wuchsen Weidensträucher, die starken Weiden wurden gespalten und ergaben dann, durch eine geschickte Verzahnung in sich selbst, die Reifen. Diese wurden mit Faustholz und Hammer auf das Fass getrieben, bevor sie noch von innen gut gekreidet wurden, um so gekreidet einen guten Halt zu gewährleisten. Die Böden wurden genau so kompliziert unter Verwendung eines Zirkels dem Fässchen angepaßt, wobei fünf Zirkelschläge, gemessen an der Fasskimmung, den genauen Umfang ergaben. Zu meinem Erstaunen passte es immer. Und wieder roch es intensiv nach Tannen, nach dem

verarbeiteten Holz in der kleinen Fassbinderbude, und die ganze Bude war voller Späne, die Oma ab und zu für das Herdfeuer in ihrer Schürze hereinholte.
Ganz in Opas Nähe war die Schnupftabakfabrik Genies, die Opas Fäßchen zum Verpacken des Schnupftabaks immer abnahm, ja schon im voraus bestellte, und auch diese Fäßchen gingen an die Schnupflustigen in alle Lande.
Hatte es dann bei der Ablieferung Geld gegeben, so belohnte sich Großvater, nahm mich an die Hand, wenn ich mal in Stolbeck war, und so gingen wir zur Gastwirtschaft Brillinger, wo der Staub der letzten Lieferung mit einigen Korn heruntergespült wurde. Aber dann mußten wir rasch nach Hause, denn Oma sah es nicht gerne, wenn Opa einen zu viel gehoben hatte.
Dies waren meine Erlebnisse und Eindrücke in Stolbeck zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, zum Teil noch vor meiner Schulzeit. Soweit ich zurückdenken kann, sind die Großeltern nie krank gewesen, ja Großmutter war bis zu ihrem letzten Tag immer beschäftigt. Unmengen von Borken, von den Rundhölzern, von den Sägewerken und von dort, wo das Trifftenholz lagerte, wurden vom Memelstrom her raufgetragen und zwischen der Böttcherbude und dem Stall gestapelt, zum Teil auch hinterm Ofen, zum Trocknen, um als Brennmaterial verwendet zu werden. Kartoffeln wurden nie gekauft, sondern immer von der eigenen Ernte verspeist.
Großvater litt stark an Rheuma in den Oberarmen und Schultern. Nur mit Mühe konnte er die Tasse zum Munde führen. Gab es mal Bier, dann versuchte er es mit beiden Händen und es gelang. Trotzdem rasierte er sich mit dem Messer, er trug nur einen kurzen dicken Bart unter der Nase.

Schließlich mußte das alte Haus einem Neubau Platz machen, wegen Baufälligkeit. Bis es zum Einzug in den Neubau kam, mußten die Großeltern sich in einem Schuppen neben der Böttcherei aufhalten. Mit der schönen alten Gemütlichkeit und Trautheit war es nun vorbei, und ich wundere mich heute noch, wie die alten Leute das überstanden haben. Jedoch wurde die Goldene Hochzeit ganz zünftig gefeiert, nachdem die Einsegnung des Goldenen Jubelpaares in der sogenannten Litauischen Kirche, dieser hübschen kleinen Kirche an der Hohen Straße in Tilsit, unweit des Schenkendorfplatzes, erfolgte. Zur Feier waren fast alle Kinder und Kindeskinder versammelt. Es wurden auch fotografische Aufnahmen gemacht, die heute noch erhalten sind. Wir schrieben das Jahr 1912. Abends muß wohl schon etwas zuviel Korn getrunken worden sein, denn Opa wurde unter Protest zu Bett gebracht.
Sei es nun, daß nach dem Bezug des neuen Hauses die Miete unerträglich hoch wurde, sei es auch, daß der Verdienst von Opa nicht mehr ausreichte, die teure Miete aufzubringen, erboten sich entfernte Verwandte in der Nachbarschaft der Großeltern, die alten Leute aufzunehmen.

Es ging langsam abwärts mit der Kraft, mit der Böttcherei und dem Leben. Beim Einbringen der Winterkartoffeln endeten das so segensreiche Leben der Großmutter durch einen Schlaganfall im 84. Lebensjahr, sechs Jahre nach dem ersten Weltkrieg. Ein Jahr später verschied Größvater im Hause meiner Eltern, die ihn zu sich nach Tilsit-Preußen genommen hatten, an Altersschwäche im 91. Lebensjahr.

Wo der Strom stiller wird ...

Kennt ihr das weite grüne Wiesenland, das die Deltaarme der Memel mit vielen breiten und schmalen Wasseradern wie ein Netz umspannen? Kennt ihr die Schönheit jenes stillen weltentlegenen Erdenflecks, wo diese alten Geschichten einst jung waren? - Fahrt nur hinab den breiten Atmathstrom und dann weiter durch den geradegezogenen Taggraben in die Minge hinein, mitten durch das Fischerdorf Minge hindurch, dessen einzige Straße der Fluß ist. Dieses kleine Dorf, das sich mit all dem notwendigen Kleinkram des schlichten Hofbesitzers dicht an beide Uferseiten drängt, ist für uns eine fremde Welt. Man schaut hinein wie in ein Wunder. Aber man weiß es, hinter diesem Wunder steht ein anspruchsloses, an Arbeit gebundenes Leben. Eine traumhafte, halbdunkle Alltagspoesie ruht

Ruß an der Skirwiet, der Geburtsort von Charlotte Keyser.
Aufgenommen von Alfred Denk 1943

über dem Dorfbild, aber diese Poesie empfindet nur der Fremde. - Wir lassen das stille Fischerdorf hinter uns und fahren hinein ins flache Land, weiter, immer weiter. Da dehnen sich zu beiden Uferseiten Felder und grüne Weideflächen scheinbar bis in die Unendlichkeit. Wie ein silberblau flimmerndes Band zieht sich der schmale Mingefluß durchs Gelände. Hier ist die Einsamkeit zu Hause, und Kiebitze und kreisende Schwalben tragen mit langgezogenem jachem Schrei diese Stimmung von Ufer zu Ufer. Das ewigweite, sonnenüberflutete grüne Land hat eine eigene Sprache. Es redet von Unbegrenztheit und Freiheit, und eine leise Ahnung streift unser Herz, daß das unendlich große Begriffe sein müssen, größer als wir sie zu denken gewohnt sind. Ja - sonnenüberflutet müßt ihr dieses Land sehen, denn an verhangenen Regentagen wird hier trostlose Eintönigkeit herrschen, und die Einsamkeit wird dastehen wie ein graues Gespenst. Ihr müßt dort hinausfahren an einem leuchtend schönen Sommertag, dann werdet ihr das alles sehen, wie ich es sah. Charlotte Keyser

Pfingsten am Memelufer

Jedesmal, wenn die Pfingstzeit kommt, muß ich an Pfingsten in meiner Heimatstadt Tilsit denken. Pfingsten war alljährlich bei uns der Beginn der Ausflugssaison. Am 1. Feiertag eröffneten auch unsere unvergeßlichen Raddampfer den Ausflugsverkehr. Für die Tilsiter Heilsarmee war alljährlich am 1. Feiertag die Dampferfahrt zur Kurischen Nehrung abwechselnd nach dem malerischen Nidden oder dem Paradies der Nehrung Schwarzort. Für uns Tilsiter mit seiner Umgebung war dafür der Ausflügler-Sturm stromaufwärts nach dem eigenartig schönen AusflugsortOber-Eisseln. Wer Spaziergänge liebte, stieg in Ragnit aus und ging von hier durch die „Daubas" (litauisch = tiefe Schlucht).

Ich aber will von meinen Wanderungen - meistens zu Pfingsten, sobald es die Natur nach dem zurückgetretenen Hochwasser und die Witterung es nur gestattete - durch das Land auf der nördlichen Seite der Memel nach Ober-Eisseln erzählen. Bescheiden wenige haben diesen so schönen Feldweg genutzt und kennen hier kaum die einzigartigen Naturschönheiten, geschweige die Gastfreundschaft ihrer preußisch/litauischen Bewohner in ihren Feiertagstrachten.

Unser Treffpunkt war um 7 Uhr die Deutsch-Ordenskirche an der Königin-Luise-Brücke. Pünktlich ging's mit Gesang, Humor und Witz „Wem Gott will rechte Gunst erweisen ..." über die Brücke, vorbei am Frühkonzert im Brückenkopf, entlang der Memel - neben Jodtka, Übermemel - durch die grünen Wiesen von Adlig Kampen (Vorwerk zu Schreitlaugken). Auf diesem schönen Feldweg mit seiner botanischen Flora, von welchem wir einen schönen Rundblick auf die Stadt mit ihren Türmen, dem Engelsberg und dem Schloßberg genießen konnten, hatte zu dieser Zeit der Kiebitz seine Heimat und schlug seine Kapriolen.

Unsere erste Einkehr und Stärkung mußte immer bei dem unvergessenen Gastwirt George Ohlingat in Krakonischken sein. Stolz wie an Sonn- und Festtagen immer üblich, präsentierte sich die ganze Familie in alter Tracht. Hier wurde in der Familie noch litauisch gesprochen, während man mit uns Gästen deutsch sprach, genossen wir hier traditionsgemäß in kaum beschreiblicher Reichhaltigkeit das aufgetischte Frühstück, so wirklich ländlich sittlich. Die besonderen Spezialitäten waren für uns stets die eigenen Erzeugnisse: das köstlich hausbackene Schwarzbrot, der geräucherte Schinken sowie der „vollfette echte Tilsiter" aus seiner eigenen Haus-Meierei. Ja, Hausmolkerei! Krakonischken war zeitweise vom Hochwasser viele Wochen eingeschlossen und von allen Wegen abgeschnitten, sogar ohne Postverbindung. „Haut euch man de Koddere voll, ju häbbe noch allerhand bitt Eissele to waschooke (renne). Eck war dat nich moake", sagte Jörge, wie er immer gerufen wurde.
Kräftig gestärkt ging's weiter auf dem teilweise wieder durch Hochwasser ausgespülten, aber noch nicht reparierten Feldweg - denn hier zwischen Krakonischken und Rombinus nimmt der Memelstrom bei Frühjahrshochwasser teilweise mit Eisgang seinen Abfluß entlang der alten Memel, durch die Kurmeszeris, über die Baubelner Wiesen-zum Sagenreichen Rombinus, der eine Opferstätte der heidnischen Litauer gewesen sein soll (Höhe 44 m ü.d.M).Von mehreren Stellen hatte man hier eine prächtige Fernsicht auf Tilsit, Ragnit und die waldbedeckten Höhen bis Ober-Eisseln sowie auf die vor uns liegenden Memelschiffe.
Unsere mittlerweile nach dem kapitalen Frühstück aufgetretenen Dürreschäden wurden nach dem Abstieg vom Rombinus unterwegs im Bittehner Fährkrug bei Fabians gelöscht. Die Stimmung stieg mit der Sonne, und weiter ging's entlang auf Feldwegen zur rechten Hand den tiefen fischreichen Margen-See und zur linken Seite die bewaldete Hügellandschaft, den Schreitlaugker Forst. Hier begann der Wilkischer Höhenzug. An der Wegegabelung beim Jagen 17 bogen wir links ab, um durch den herrlichen Mischwald - vorbei an Vw. Dallnitz, nachdem wir auf diesem Wege einen Rundblick vom 76 m hohen Abschruter-Berg genossen hatten - bis zum Rittergut des Herrn von Dressler Adlig Schreitlaugken.

Was man zu Fuß auf diesen Feldwegen erlebte, war einmalig. Hier sah man kapitale Hirsche in Rudeln, Reh-, Nieder- und Hochwild, wie kaum anderswo. Dieser Privatforst hatte einen selten schönen gepflegten wie auch reichen Wildbestand. Es war die Erfüllung jeder Wanderung durch den ausgedehnten großen Schreitlaugker Forst. Diese Stunden verliefen wie im Fluge. Hier wuchs auch eine besonders zähe feinringige Eiche - wo sonst nirgends - welche hochbezahlt von Werften für besonders gut geeignete Decksplanken gekauft wurden.
Selbstverständlich durchquerten wir den großen Gutshof, was anstandslos gestattet war. Voll Bewunderung über Anlage, Größe, Pflege und Schön-

heit wanderten wir zur Jura weiter; denn unterhalb vom Gutsbezirk mündet die Jura in den Memelstrom. Bis kurz vor der Einmündung wurde hier alljährlich für unsere Zellstoff-Werke in Ragnit und Tilsit Papierholz, oberhalb aus Litauen kommend, wild stromabwärts geflößt, um kurz vor der Mündung auf Boidaks, welche vom Raddampfer „Gustel" (Kapitän Wilhelm Roeske) der ZWT (Zellstoff-Werke-Tilsit) hierher stromauf geschleppt wurden, verschifft zu werden.
Hier wurde in einer kurzen Rastpause letzter Proviant restlos verzehrt und dann ging's entlang der Jura - vorbei an der Mündung - und der Memel wieder im Frühlingsduft der üppigen Wiesen zur Fähre. Waren die letzten Kilometer nur, mit Blick auf den Signal-Berg von Ober-Eisseln mit seinem Bismarck-Turm gerichtet, schnell verflogen, so dauerte die Wartezeit bis der Fährbesitzer Mallien aus Unter-Eisseln uns herüberholte, eine Unendlichkeit. Wurden wir doch in Ober-Eisseln von unseren „besseren Hälften", welche mit dem Ausflugs-Dampfer nachmittags nachgekommen waren, sehnsüchtig erwartet. Was uns nach dem Übersetzen gemeinsam nicht hinderte, trotzdem noch zuerst zum Signal-Berg zu wandern und den Bismarck-Turm zu besteigen, um von dort aus mit einem schönen Rundblick unsere herrliche Feiertagswanderung aus der Höhe noch einmal zu betrachten. Der Signal-Berg ist der höchste Punkt der ganzen Gegend (99 m u.d.M.). Hier ruht auch der erste Landrat des Kreises Tilsit-Ragnit, Dr. Penner.
Aber jetzt ging's zur Gaststätte Schober im Park von Ober-Eisseln, um die noch wenigen Stunden bis zur Heimfahrt mit dem letzten Raddampfer in der hier so herrlichen Natur zu genießen. Das waren heimatliche Pfingsten! O Heimat, wie bist du schön! Hierüber lasse ich unsere Tilsiter Dichter anschließend zu Wort kommen, welche Ober-Eisseln und unseren Heimatstrom schildern, wie unsere Heimat wirklich war.
Wer sie so wie ich zu Fuß erlebte, sie genau kannte und noch so liebt, kann ich bescheiden sagen, ich habe meine Heimat dadurch auswendig gelernt. So kann ich auch sagen, wenn ich nie mehr aus dem Hause gehen könnte und mein Augenlicht verlöre, so würde ich doch immer dort leben. Nicht daß dies meinerseits eine Einseitigkeit wäre, gerade ich habe in meinem Beruf alle Gegenden Deutschlands befahren und kennengelernt. Ich kenne ebenso südliche, westliche und auch nördliche Länder; aber meine Heimat Nordostpreußen - das Land an der Memel - ist inwendig in mir.

Alfred Walter (1897-1976)

Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Tilsiter Rundbriefe und die Fortsetzung unserer heimatbezogenen Arbeit.

In Ober-Eisseln

Hier hab'ich so manches liebe Mal
im grünen Grase gesessen.
Und hinabschauend ins Memeltal
den grauen Alltag vergessen.
Die Vöglein zwitscherten so süß
in den schönen hohen Bäumen.
Ich kam mir vor wie im Paradies,
ich schien alles nur zu träumen.

Es war um mich gold'ner Sonnenschein,
Kein Wölkchen am Himmel zu sehen.
Ich atmete tief, denn die Luft war so rein
hier auf Ober-Eisselns Höhen.
Die Memel glich einem Silberband,
gezogen durch blühende Auen.
Ich konnte ins schöne Memelland
weit, gar weit hinüberschauen.

Hier bin ich gewesen Jahr um Jahr,
um hier oben träumend zu liegen.
Oft kam mit mir eine frohe Schar
die Steintrepp' hinaufgestiegen.
Dann klangen durch Ober-Eisseln Ruh
der Jugend Spiele und Lieder.
Die Memel plätscherte leise dazu,
und das Tal hallte davon wider.

Edith Eckert

Ober-Eisseln

Wir standen, verträumt, an dem Strom zu zweit;
wir blickten hinaus in die Einsamkeit.
Ein Buchfink, auf wiegendem Zweige, sang;
er wob in die Stimmung den süßen Klang.

Der Wind in den Wipfeln blies froh sein Lied,
das noch wie ein Traum durch die Seele zieht.
Die scheidende Sonne ergriff uns ganz
mit ihrem versinkenden Abendglanz

Uns bannte der Zauber auf Strom und Flur:
wir fühlten uns eins mit der Allnatur...
Zwei einsame Wanderer, ich und du,
genossen, beseligt, die Abendruh.

Otto Felix Krüger

Kesselklopfen!

Meine Berufsausbildung begann im metallverarbeitenden Betrieb in Tilsit in der Fabrikstraße bei der Firma Lipkow. Es waren ständig 20 bis 25 Lehrlinge in der Ausbildung. In meinem ersten Lehrjahr, es war Winter, bekam unser Meister Riek Besuch vom Betriebsleiter. Er kam vom fiskalischen Hafen, der etwa 500 m von unserem Betrieb entfernt lag, mit einem neuen Auftrag; ein paar junge Lehrlinge für ein bis zwei Wochen auszuleihen. Im Hafen an der Memel lagen während des Winters mehrere Dampfschlepper, die im Sommer die Schleppkähne auf der Memel stromaufwärts und stromabwärts schleppten. Diese Schlepper hat man hier im Winterquartier überholt und repariert so weit es möglich und erforderlich war. Da diese Schlepper mit Dampfmaschinen ausgerüstet waren, wurden vor allem die Kesselanlagen gereinigt. Hierfür brauchte man kleine, schlanke Persönchen, die in der Lage waren, durch die engen Luken in das Innere der Rohranlage einzusteigen, um die darin befindlichen Rohre und Kesselwände zu reinigen, also die Kalkablagerungen (Kesselstein) abzuklopfen. Man nannte darum diese Arbeit auch „Kesselklopfen".

Nun schaute der Besucher vom Hafen mit unserem Meister Riek nach einem passenden Jungen aus, der diese Arbeit ausführen könnte, vor allem aber nach einem, der auch durch die Einstiegsluke schlüpfen konnte. Der erste Blick der beiden fiel gleich auf mich. War's mein Pech oder mein Glück? Sie klärten mich über ihr Vorhaben auf. „Du scheinst der Richtige zu sein", meinten sie. Ich war ja nun drahtig und schlank. Es lockte auch ein zusätzlicher Lohn. Im ersten Lehrjahr gab es 3,50 RM, im zweiten Lehrjahr 7,50 RM und im dritten Lehrjahr dann 12,50 RM pro Woche. Man sagte mir, ich bekäme für die Arbeit dann gleich 14,50 RM je Woche. Na ja, das reizte mich schon. Außerdem war ich auf alles neugierig: auf die Maschinen und deren Technik.

„Also gut, morgen werde ich mich in der Frühe um 7 Uhr beim Kapitän Block im Hafen melden." Sein Schlepper hatte den Namen Augustin. Nun gut, am anderen Morgen ging ich also wie geplant zum Hafen. Es war bitterkalt, so 25° minus in jenen Januartagen, und der Schnee knirschte unter den Schuhen. „Guten Morgen Herr Kapitän, da bin ich." „Goode Morje, goode Morje. Na, Bengel dat is ja scheen, dann bin ick nich mehr so aleen. Aber Jungche, was ist mit dir los? Siehst ja ganz verfroren aus, rote Nase, und die Augenbrauen sind vereist. Nu wärm dich erst mal auf." In der Kombüse war es wirklich gemütlich und warm. Der Kapitän hatte' einen Ölofen auf Touren gebracht. „So, damit du mir richtig auftauen tust, haste hier erst mal e Toppche Tee mit Rum." Also stieß er mit mir an. Das war nun aber schon ein steifer Grog, zumal es meine erste Bekanntschaft mit Alkohol war. Ein paar Minuten später wurde mir heiß, und ich war etwas bedammelt von dem Rum. „So, denn man ran an die Arbeit." Es klappte auf

Anhieb, mich durch die enge Luke zu zwängen mit Werkzeug und einer alten Wolldecke sowie dem wichtigsten Utensil, einer Kabellampe. Ich hatte mich schnell eingearbeitet. Allerdings, so liegend auf den Rohren, die Arme meistens hochhaltend, war nicht so einfach. Die Arme wurden immer schwerer, weil das Blut zurückfloß. Um mich zu erholen, machte ich öfter eine kleine Pause. Der Kapitän im Maschinenraum war auch ständig beschäftigt. Er wienerte die Armaturen und die Messingteile. Irgendwann hörte er keine Klopfgeräusche mehr. „Na, Jungche, ich höre nuscht mehr, biste einjeschlafen?" - „Nei Herr Kapitän, ich muß mich auch mal umdrehen." Bei jeder Pause die ich einlegte, sagte er wieder: „Ich höre nuscht, schläfst du schon wieder?" Nach dieser Masche verliefen die ersten drei Tage. War Feierabend, konnte man im Hafenbetrieb, auch Wasseramt genannt, ausgiebig duschen. Am nächsten Tag, wurde es immer anstrengender. Ich wurde immer öfter müde.
Mein Werkzeug bestand aus längeren und kürzeren Meißeln, Schaber und Hammer. Nun wußte ich, wie ich den Käpten überlisten könnte. Ich steckte mir die Meißel in meine Schuhe, so daß sie bis zu den Schienbeinen herausragten. So, dachte ich mir, jetzt kannste ausgiebig Pause machen und die Augen ein wenig schließen. Aber... ich bewegte meine Beine so, daß die Meißel die Rohre berührten. Das klapperte so, als wäre ich tüchtig dabei, den Kessel abzuklopfen. Der Feierabend begann, und ich kletterte mühsam aus dem Kessel. Der Kapitän Block war wohl zufrieden. Er nahm mich sofort in seine Arme und klopfte mir mehrfach auf die Schulter und sagte: „Nun mein lieber Jungche, heute warst du aber fleißig. Das freut mich aber sehr, hast dich schon ganz scheen einjearbeitet." Ich konnte ihm gar nicht in die Augen sehen und fragte mich nur, ob er es wirklich so meint. Ihn zu überlisten, war mir gelungen. In den nächsten Tagen habe ich mir noch des öfteren solche Ruhepausen gegönnt mit dieser Klappermethode. Am letzten Tag hat er sich noch einmal für meinen Fleiß bedankt und mir noch ein Buddelschiff zum Abschied geschenkt. Er meinte noch, der vorige Junge war ein fauler Sack, mit dem gab es nur Ärger. Ich aber dachte, mit mir Lorbass gab's nur Zufriedenheit innerhalb der zwei Wochen beim Kapitän Block, trotz meiner Trickserei. Alfred Pipien

Einkaufen hüben und drüben

Unsere Familie bestand aus sechs Personen. Wir wohnten in Tilsit, in der Waldstraße 52, an der Ecke Yorkstraße. Die täglichen Einkäufe der Lebensmittel erledigten wir in der Waldstraße in einem kleinen Geschäft, welches sich in einem Keller befand. Wir Kinder hatten für die Einkäufe ein Oktavheft (Vokabelheft), in welches die Ladenbesitzer immer die Beträge eintrugen. Meine Mutter bezahlte dann nach einiger Zeit.
Fleisch und Wurst kaufte Mutter meist gegenüber vom Schlachthof. Dieser befand sich in der Hospitalstraße, die von der Deutschen Straße in

Die Fleischhalle in der Hospitalstraße.

Die gegenüberliegende Seite mit dem Gelände des Schlachthofes.

Fotos: Archiv

Richtung Memel abzweigte. Auf der rechten Seite befand sich die Fleischhalle mit einer Reihe von Verkautsboxen. In der vorletzten Box kauften wir ein. Wenn ich Mutter begleitete, bekam ich gratis einen Schweineschwanz mit noch etwas Fleisch dran. Den erhielt ich beim Kohleintopf zum abnagen. Heute existiert die Fleischhalle nicht mehr.
Wöchentlich gingen wir auch zum Bauernmarkt. Er fand immer auf dem Schenkendorfplatz statt. Von einer Kleingärtnerin kauften wir hier regelmäßig Radieschen. Ab 1939, nach der Rückgliederung des Memellandes, gehörten auch die Bauern des Memellandes zu den Marktbeschickern.

Bis zur Rückgliederung des Memellandes ging meine Mutter regelmäßig zum Lebensmitteleinkauf nach Ubermemel. Am Fletcherplatz, vor der Königin-Luise-Brücke, mußte Mutter zur Grenzkontrolle in das Haus, das sich auf der rechten Straßenseite befand. In einer der Kabinen wurde die Grenzkarte abgestempelt. Dann ging es über die Brücke. In der Mitte des mittleren Brückenbogens befand sich auf dem Brückengeländer ein etwa 10 cm hoher zwiebelförmiger Knauf, der golden angestrichen war. Zwischen diesem und dem gegenüberliegenden Knauf verlief eine Linie. Sie markierte die Grenze, die in der Mitte des Memelstromes verlief. Am Brückenkopf führte dann eine kleine Treppe rechts hinunter, über die wir den Bauernmarkt erreichten. Hier wurden die landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Memellandes angeboten. So war es bei uns Tradition, daß die Weihnachtsgans in Ubermemel gekauft wurde. Die Farbe mußte gelblich und nicht bläulich sein, weges des Fettes, und dem zu erwartenden Gänseschmalz. Von den Bauern wurden die Gänse deshalb auch „gestopft". Das war Tierquälerei! Solche Gänse wurden von uns nicht gekauft. Zum Stopfen wurde den Tieren der Schnabel gewaltsam geöffnet, ein länglicher Teigkloß in den Schnabel gesteckt und dann mit einem sogenannten „Nudelholz" weit in den Hals geschoben.

Natürlich wurde auf dem Markt viel Butter angeboten. „Madamche, kepe se bi mie," war die übliche Anrede durch die Bäuerinnen. Dabei wurde den Kunden ein kleiner Brocken Butter auf Pergamentpapier zum Kosten angeboten. Die Kunden beurteilten Geschmack, Salzgehalt und Farbe der Butter. Damit die Butter möglichst frisch aussah, wandten die Bäuerinnen einen Trick an. Bei der Herstellung gaben sie der Butter Mohrrübensaft zu. Auf dem Markt wurde die Butter in *einem* Stück angeboten. Dieses Stück hatte verschiedentlich eine Kantenlänge bis zu 40 cm. Einmal stellte meine Mutter auf dem Markt in Ubermemel fest, daß sie ein Mehrfaches des erlaubten Geldbetrages mitgenommen hatte. Sie befürchtete, auf dem Rückweg doch einmal kontrolliert zu werden. Dann hätte man ihr die Grenzkarte abgenommen. So hat sie einen Teil des Geldes durch zusätzlichen Einkauf bei der Bäuerin gelassen, bei der wir meistens einkauften.

Bei schönem Wetter ging unsere Mutter manchmal zur Gaststätte „Brückenkopf". Von dort aus hatte man einen herrlichen Ausblick auf die

Stadt über die Memel hinweg. Die Gaststätte hatte einen hochgelegenen Balkon, dessen Vorderkante auf drei steinernen Pfeilern ruhte. Die Reste dieser Pfeiler sind noch heute, versteckt zwischen hohen Bäumen, vom Tilsiter Ufer aus zu sehen. Klaus Bluhm

Schmuggel

Bis das Memelland vom deutschen Reich einverleibt wurde, war die Memel die Staatsgrenze. Wie an jeder Grenze, wurde auch hier geschmuggelt. Nennen wir den Schmuggler „Herr Korn".
Herr Korn geht in Tilsit in ein Uhrengeschäft und kauft eine teure Uhr. Er hat vor, sie nach Litauen zu schmuggeln. So kommt er zur Zollkontrolle und wird dort sehr gründlich durchsucht. Es wird bei ihm nichts gefunden. Daraufhin bringt der diensthabende Zollbeamte Herrn Korn zum Leiter des Zollamtes. Dieser sagt: „Wir wissen, daß Sie eine wertvolle Uhr gekauft haben und daß Sie diese heute und jetzt schmuggeln wollen, wir haben bei Ihnen aber nichts gefunden. Wir lassen Sie über die Grenze und bestrafen Sie auch nicht, wenn Sie uns sagen, wie Sie heute die Uhr schmuggeln." Daraufhin öffnet Herr Korn die leicht zur Faust geballte Hand, und die Uhr kommt zum Vorschein. Herr Korn hat in Litauen sein Geschäft gemacht.

Es vergeht einige Zeit. Herr Korn fährt mit einem Pkw beim Zoll an der Königin-Luise-Brücke vor, um nach Litauen zu fahren. „Na, was haben wir denn heute zu verzollen?" „Ich habe heute viel Kleinzeug, das nicht zollpflichtig ist." „Machen Sie den Kofferraum bitte auf!" Daraufhin durchsucht der Zöllner die ganze Ladung von Kleinkram und findet nichts, trotz intensiver Suche. „Das habe ich Ihnen doch gesagt", sagte Herr Korn und fährt rüber nach Übermemel. Es vergeht wieder einige Zeit. Herr Korn fährt wieder mit seinem Pkw an die Zollkontrolle an der Brücke. „Na, was haben wir denn heute zu verzollen?" „Ich sage Ihnen nichts mehr. Sie glauben mir doch nicht. Sehen Sie doch nach!" Der Zöllner will den Kofferraum wieder kontrollieren und ihn öffnen. Ein Blick hinein. Darin liegt wieder viel Kleinkram und Kinderspielzeug. Der Zöllner schließt gleich wieder den Kofferraum und läßt Herrn Korn ohne Kontrolle fahren. Herr Korn hatte diesesmal wieder ein großes Geschäft gemacht. *Im Spielzeug hatte er seine Schmuggelartikel versteckt.* Klaus Bluhm

Wir danken allen Spendern für die freundliche Unterstützung unserer ehrenamtlichen Vereinsarbeit. Ihre Spende sichert die Herausgabe weiterer Rundbriefe und Sonderdrucke. Unser Konto: Stadtgemeinschaft Tilsit e.V · Sparkasse Kiel
BLZ 210 50170 · Konto-Nr. 124 644

Die Ankerkette

Es war einer dieser frühsommerlichen Tage im Mai. Die ersten Sonnenstrahlen blinzelten noch zaghaft durch die mächtigen Kronen der Kastanien, die unseren Weg säumten, der hinunter zum Fluß führte, in deren Geäst man das morgendliche Gezwitscher einer munteren Vogelwelt wahr-
nahm.
Hansi, sein jüngerer Bruder Detlef und ich, noch im zarten Knabenalter und unzertrennlich, beschlossen an diesem Tag die Schule zu schwänzen. Wir wollten was erleben. Hotte, so nannten wir Horst, und der war ein paar Jahre älter als wir. Hansi und er besuchten das Gymnasium, ich ging zur Mittelschule, Detlef noch in die Neustädtische. Hansi und ich beknieten Hotte so lange, bis wir ihn von unseren nautischen Kenntnissen überzeugt hatten, und er uns, wenn auch mit gemischten Gefühlen, sein Zweierkajak anvertraute. Inwieweit er wirklich an uns glaubte, war schwer zu sagen, wir jedenfalls waren selig und fieberten dem nächsten Tag entgegen.

Hansi und Detlef erwarteten mich aufgeregt am Morgen dieses frühsommerlichen Tages an der Moltke/Ecke Ballgarden, dort trafen wir uns meistens, wenn wir verabredet waren. Die Eltern ahnten nichts davon und glaubten, wir wären auf dem Weg zur Schule. Die Schultornister wurden in einem sicheren Versteck deponiert. So hatte alles seine Richtigkeit.

Vorbei an Schützengarten und Landratsamt, - in seinem roten Backstein, machten wir uns entlang des Schlossmühlenteichs auf den Weg hinunter zur Schleusenbrücke, von der man einen weiten Blick über den romantisch anmutenden See hatte, der in der morgendlichen Sonne glitzerte und die Trauerweiden am Uferrand sich vor uns Steppkes würdevoll verneigten.

Ich mußte besonders acht geben. Mein Schulweg führte über die Schleusenbrücke, und wer weiß schon, wer die Ragniter Straße herunter kam. Einige Mitschüler wohnten in dieser Gegend. Meine Furcht von irgend einem erkannt zu werden, der mich in der Klasse verpetzen könnte, war unbegründet, es lief alles wie geplant.
Ein schmaler Weg, der an diesem Tag ziemlich staubig war, es hatte lange nicht geregnet, führte uns hinter der Actien-Brauerei direkt hinunter zum Fluß, wo wir die letzten paar Meter, entlang der begrünten Weidenbüsche, das Bootshaus, das auf einer leichten Anhöhe lag, gewahr wurden. „Nun rennt nicht so", fluchte Hansi, der irgend ein Malheur an seinem Fuß hatte und nicht so schnell konnte. Wir konnten es kaum mehr erwarten. „Der Tag aber ist noch lang", beschwor er uns, und wir schalteten einen Gang zurück.
Grigoleit, der das Bootshaus führte, erwartete uns bereits. Hotte hatte uns tags zuvor bei ihm angekündigt. Ohne Grigoleit verließ kein Boot hier den Trockenplatz, er sorgte dafür, dass alles mit rechten Dingen zuging.

„Ach du meine Güte, hier holt man sich ja einen Bruch", entfuhr es unserem ‚Moses', als dieser versuchte das Boot anzuheben, das auf einem Holzsockel ruhte, an dem Platz, an dem es im Bootshaus überwintert hatte. „Schnapp du dir lieber die beiden Paddel", riet ihm sein Bruder „und überlasse uns dagegen die Schlepperei" und gemeinsam trugen Hansi und ich das nicht gerade leicht zu nennende Zweierkajak mit einmal Absetzen, bis hinunter an den Fluß, wo wir es neben dem hölzernen Bootssteg, der durch den hohen Pegelstand gerade noch sichtbar war, zu Wasser ließen. Dabei mußten wir acht geben, dass das Boot durch die starke Strömung nicht abdriftete. Eine ziemlich wacklige Angelegenheit beim Einstieg, flößte uns den ersten Respekt vor dem Wasser ab.

Detlef fungierte als unser Steuermann und nahm ganz hinten im Boot Platz, vor ihm saß Hansi und ich sollte nach vorne. Kaum, dass wir drinnen saßen, nahm uns der Fluß in seine Obhut und trieb uns ab, bevor wir auch nur eine Paddel ins Wasser bekamen. Dann aber zeigten auch wir ihm die Zähne und hielten erst einmal auf die Flußmitte zu, mit Kurs in Richtung Schlossberg. Die erste Bewährung stand uns bevor, als ein Musikdampfer mit lautem Getöse an Backbord vorbeidampfte. Es war die alte „Grenzland", offenbar auf dem Weg nach Obereissein, und die mit ihren mächtigen Schaufeln das smaragdgrüne Wasser gischtartig hinter sich warf und mit ihrem spitzen Bug es wie ein Schwert durchpflügte, und ihr starker Wellengang, der sich landwärts austobte, unser Boot fast zum Kentern brachte, hätten wir nicht rechtzeitig gegengerudert.
Nachdem der erste Schock überwunden war, lauerte schon die nächste Gefahr auf uns. „Holzflößer! steuerbord voraus", rief ich nach hinten, als die riesigen Baumstämme auf uns zukamen, und schon verhedderten sich unsere Paddel. Hansi tauchte sein Paddel auf backbord ein, ich mein Paddel auf steuerbord, und viel gefehlt hätte nicht, und wir wären auf die Holzflöße aufgelaufen, die flußabwärts unterwegs waren, wenn durch Hansis Aufschrei Detlef das Ruder nicht noch herumgerissen hätte, Hansi ihn daraufhin lobte. „Hab' ich mich endlich bewährt?" fragte dieser zynisch zurück. „Hast noch mal Glück gehabt", knurrte Hansi, „beim nächsten Mal schneller schalten!" Die Flößer hingegen hatten es gleich bemerkt, dass wir nicht zu den alten Hasen zählten und riefen spöttisch: „Ihr habt wohl noch die Windeln an!" Was wir diesen daraufhin erwiderten, daran erinnere ich mich nicht mehr genau, jedoch Schmeichelhaftes war ganz gewiß nicht darunter.
Die ständige Paddelei gegen die Strömung ging ganz schön in die Arme. Wir atmeten auf, als sich uns der Schlossberg näherte. Nahe der Kummerbucht gingen wir an Land. Hansi und ich warfen uns in den bernsteinfarbenen Ufersand und streckten erst einmal alle Viere von uns. Es hatte uns mehr geschlaucht, als wir bereit waren, zuzugeben. Gierig verschlangen wir unsere Schulbrote, die uns noch nie so lecker geschmeckt

hatten. „Was seid ihr bloß für Kerle", mokierte sich Detlef, als Hansi und ich noch ausgepumpt im warmen Sand lagen und uns nicht von der Stelle rührten. „Das müßt ihr doch gewußt haben", meinte er altklug, „stromaufwärts geht es mächtig in die Knochen, dafür aber", beruhigte er uns", „wird die Rückfahrt die reinste Erholung werden. „Schlauberger!" entgegnete Hansi ihm. „Ausgerechnet du mußt uns das vorhalten. Sitzt gemütlich hinten drin und machst dir einen schönen Tag, während wir uns schinden mußten" und zeigte ihm die Schwielen an seinen Händen. Dafür habe er als Steuermann die Verantwortung zu tragen, meinte er keck! „Was hattest du schon groß zu verantworten?" meinte Hansi. „Durch dich Schlafmütze, wären wir beinahe auf die Flöße aufgelaufen. Ist aber noch mal gut gegangen, Bruderherz", gab unser Moses kleinlaut zu, und schon saß er wieder hinten an seinem Platz und drängelte uns, endlich einzusteigen, „ihr habt euch lange genug erholt."
Auf dem Strom herrschte derweil eine rege Betriebsamkeit. Boydaks, schwer beladen mit allen möglichen Gütern ließen sich stromaufwärts ziehen. Ein paar Ruderboote zogen ihre Bahnen und auch die alte „Grenzland" befand sich wieder auf der Rückfahrt, auf die auch wir uns nunmehr begaben. Stromabwärts war es tatsächlich ein Vergnügen, stellten wir fest, und wir konnten uns getrost treiben lassen, nur gelegentlich korregierten wir den Kurs. Auf diese Weise, meinte Hansi, kämen wir sogar bis ans Kurische Haff, ohne große Anstrengung. „Das kann doch nicht dein Ernst sein", meinte Moses zu ihm. „Blödsinn!"
Wir passierten den Engelsberg und erblickten die Silhouette der Stadt, die sich in der Nachmittagssonne spiegelte, die mächtigen Bögen der Königin-Luise-Brücke, die den Fluß überspannten, den spitzen Glockenturm der Ordenskirche, deren Geläut stets die Gläubigen zum Kirchgang ermahnte, in der Ferne die riesigen Schlote der Zellstoff-Fabrik, die wie versteifte Finger himmelwärts ragten.

Unser Ausflug neigte sich dem Ende zu, und wir näherten uns wieder dem Bootshaus. Aufgeregt deutete Moses auf die Stelle, an die wir anzulegen gedachten und an der wir unseren Bootssteg vermuteten. Doch dieser war, obwohl wir unsere Augen bemühten, nicht sichtbar. Zwei dieser schwarz geteerten Schleppkähne, voll beladen mit dicken Fässern und schweren Holzbohlen, ankerten nebeneinander, unmittelbar davor. „Wie zum Kukkuck sollen wir die umschiffen", dachte ich mir. Wir ließen uns eine kurze Strecke stromabwärts treiben, um erst einmal die neue Lage einzuschätzen, drehten dann bei und näherten uns stromaufwärts mit kräftigen Schlägen diesen beiden Kolossen, vorderen Bugseite wir abdrehen mußten, um an unseren Bootssteg zu gelangen. Einen großen Spielraum besaßen wir nicht, einer der Spickdämme begrenzte unser kleines Manöver. Kaum, dass wir den ersten Schiffsbug erreichten, legten Hansi und ich noch ein paar kräftige Schläge zu, dann drehte Detlef das Ruder rüber

nach steuerbord und das Boot drehte landwärts ab. „Zu früh!" rief Hansi nach hinten zu Detlef und schon erwischte uns die Strömung und drückte unser Boot auf eine dieser Ankerketten, die vor dem Bug wie ein Ungeheuer aus dem gurgelnden Wasser ragte, an deren Ende der wuchtige Anker sich ins Flußbett gebohrt hatte. Für einen Moment stockte mir der Atem. „Festhalten!" rief ich Hansi zu, und beide griffen wir mit unseren Händen nach dieser glitschigen Ankerkette, an die wir uns festklammerten. „Nur nicht loslassen", bedeutete ich Hansi, indessen Moses vor sich her jammerte. Allmählich begannen unsere Kräfte zu schwinden, jedoch loslassen, schoß es mir durch den Kopf, durften wir die Ankerkette nicht, dann nämlich geraten wir zwischen die beiden Schleppkähne mit dem Boot. Wir würden kentern und wahrscheinlich sogar absaufen! Kein sehr tröstlicher Gedanke! „Der Moses kann nicht schwimmen!" rief Hansi mir zu. „Na, das hat uns gerade noch gefehlt", dachte ich und versuchte die Ankerkette fester zu packen.
Wir schrien um Hilfe, so laut wir konnten. Auf den Schleppkähnen aber rührte sich nichts, obwohl wir Rettung von da erhofften. Scheinbar hörten die uns nicht. Schliefen, oder waren nicht mehr an Bord. Verzweifelt schrien wir weiter. Irgend jemand muß uns doch hören. „Das kann doch nicht unser Ende sein", dachte ich mir. Am Ufer schien man auf uns aufmerksam geworden zu sein. „Doch wie sollten die uns von dort aus helfen?" fragte ich mich. Dann aber ließen zwei Burschen einen Fischerkahn ins Wasser gleiten, wie wir es beobachten konnten. „Ausharren!" hörten wir sie rufen. „Wir holen euch da raus", und schon legten sie ab . Wie wild ruderten sie beide drauf los und nach ein paar Minuten waren sie schon bei uns, und bevor wir Drei noch zur Besinnung kamen, hatten sie uns schon am Haken und schleppten unseren Kajak, stromaufwärts rudernd aus diesem Schlamassel und brachten uns bis zu unserem Bootssteg, an dem wir wohlbehalten an Land gingen. Alle Drei schlotterten wir noch mit den Knien, waren aber glücklich. Wir dankten unseren Helfern für ihren Mut. „Ist ja nochmal gutgegangen", war ihr einziger Kommentar.
Hansi und ich hoben das Boot aus dem Wasser und schafften es zurück ins Bootshaus. Moses klemmte sich die Paddeln unter den Arm. „Ab sofort wirst du Schwimmen lernen", raunzte Hansi seinen Bruder an, der es ihm hoch und heilig versprach. Noch etwas bedrückt und mitgenommen traten wir den Heimweg an. Noch mal die Schule schwänzen wollten wir nicht. Und Hotte wunderte sich, dass wir ihn nie wieder um seinen Zweierkajak gebeten haben.

Dieter Kleipsties

Der nächste Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich im November 2002.

Die Kreisbauernschaft

Die Dienststelle der Kreisbauernschaft Tilsit befand sich in der Kasernenstraße im Hause des Viehkaufmanns Lemke. Sie war in mehrere Abteilungen und jeweils mehrere Bereiche aufgeteilt. Die Sachbearbeiter waren für ihren Bereich eigenverantwortlich tätig. Leiter war Dr. Hellbarth und stellvertretender Kreisbauernführer Müller vertrat den Kreisbauernführer Matthias Hofer (Breitenstein), der zur Wehrmacht eingezogen war. Edith Dilba, der wir dieses Foto und wichtige Informationen verdanken, wurde 1939 zur Kreisjugendberufswartin berufen. Sie konnte uns auch einige Bereiche nennen, die zu den Aufgaben der Kreisbauernschaft gehörten: Saatenaustausch, Bewirtschaftung der Düngemittel und Futtermittel sowie Vermittlung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in Bezug auf die Landbewirtschaftung.
In jedem Ort gab es einen Ortsbauernführer, der die Anliegen der Bauern in der Kreisbauernschaft vortragen mußte. Die Kreisbauernschaften hin-

Die Angehörigen der Verwaltung der Kreisbauernschaft Tilsit hier im Restaurant „Schäferei" in der Sommerstraße im November 1942. Anlaß dieser Zusammenkunft war die Verabschiedung des Leiters Dr. Hellbarth, der zur Wehrmacht einberufen wurde. In der Mitte der ersten Reihe Fräulein Urbschat, die Sekretärin, daneben Dr. Hellbarth und rechts neben ihr der stellvertretende Kreisbauernführer Müller. Nachfolger von Dr. Hellbarth war Landwirtschaftsdirektor Matthes, der auch die Landwirtschaftsschule in Pogegen

gegen unterstanden der Landesbauernschaft in Königsberg. Die Angestellten der Kreisbauernschaft waren hauptamtlich tätig. Erstattet wurden die Kosten für die Dienstfahrten, entweder für die Fahrkarte der Bahn oder bei Fahrradtouren 0,10 RM pro km.
Für das Berufserziehungswerk war Frau Bender aus Großschenkendorf verantwortlich. Für sie und für Frau Dilba stand ein Sachbearbeiter bzw. eine Sachbearbeiterin zur Verfügung. Die Landmädel sollten nach Möglichkeit eine geregelte Ausbildung absolvieren. Hierfür standen ihnen gutgeführte Bauerngehöfte mit entsprechenden Lehrfrauen zur Verfügung. Unterstützt wurde das Berufserziehungswerk von den Landwirtschaftsschulen (sog. Winterschulen) in Pogegen und Ragnit. Leiter in Pogegen war Landwirtschaftsdirektor Matthes und in Ragnit Landwirtschaftsdirektor Dr. Emil Sinz. Nach absolvierter Ausbildung auf den Höfen und in den Fachschulen sowie nach bestandener Prüfung konnten die Mädel dann als Hauswirtschaftsgehilfinnen auf den Gehöften in der Hauswirtschaft, in der Geflügelzucht und im Gartenbau selbständig arbeiten.
Während des Krieges mußten dann auch männliche Arbeitskräfte vermittelt werden, weil ein Teil der Bauern eingezogen wurde. So mußten viele Bauern neben ihrem eigenen Betrieb auch andere Betriebe mitbetreuen.

Wie Edith Dilba weiter berichten konnte, hat die Kreisbauernschaft auch bei der Räumung und Evakuierung von Tilsit ohne „Befehl von oben" gute Arbeit geleistet. So konnten genaue Konten und Listen in die Aufnahmekreise Bartenstein und Braunsberg überstellt werden. Mit Hilfe solcher Listen war es möglich, den auf Urlaub kommenden Soldaten den jeweiligen Ort ihrer Angehörigen zu benennen.
Bis Ende Dezember 1944 konnten trotz der herannahenden Front noch Wagenkolonnen für den Futtertransport aus dem Kreis Tilsit-Ragnit zusammengestellt werden. Das Ende einer funktionsfähigen ostpreußischen Landwirtschaft nahte und damit auch die nutzbringende Arbeit der Kreisbauernschaft Tilsit mit ihrem engagierten Mitarbeiterstab.

Ingolf Koehler

In das Land der „Bären und Wölfe"?

Mein Vater, Edgar Arand, wurde 1938 als Major Leiter des Wehrmeldeamtes in Tilsit. Mit meiner Mutter machten wir unsere zweite große Reise, diesmal sogar mit einem Schiff, von Swinemünde bis Pillau und dann „ins Land der Bären und Wölfe". Wir fuhren gegen 6.00 Uhr in Weiden ab und reisten über Berlin und Stralsund nach Swinemünde. Dort stiegen wir auf ein Schiff des „Seedienst Ostpreußen" und fuhren in das ferne Land, nach Ostpreußen. Zwei Tage dauerte die Fahrt. Das Schiff hieß „Kaiser". Dann waren wir in Pillau, aber noch nicht in Tilsit. Die Stadt lag am nördlichsten Rande der Provinz. Wir erreichten auch dieses Ziel, nach insge-

samt vier Reisetagen und waren erstaunt, welch schöne Stadt wir vorfanden. Die Straßen, gepflegte, schöne Anlagen und eine Straßenbahn! Mit jeder anderen Stadt konnte diese Stadt sich vergleichen. Meine Mutter blieb eine Weile in Tilsit und mußte dann wieder dieselbe weite Strecke zurückfahren, um den Umzug vorzubereiten.
Mein Vater hatte in der Hohen Straße in der Nähe des Fletcherplatzes ein geräumiges Zimmer gemietet, wo wir dann zusammen lebten. Das war etwas ganz anderes als der Hammerweg in Weiden. In der Straße fuhr eine Straßenbahn mit lautem Gebimmel. Ständig war etwas zu sehen. Ich schaute häufig zum Fenster hinaus: so interessant war das städtische Leben für mich.
Und nun wieder ein Schulwechsel. Es war der siebente und letzte Wechsel. Hier ging es viel legerer zu als in Weiden. Die Professoren wurden zu Studienräten, man hatte weniger Respekt vor ihnen. Die jungen Lehrkräfte waren bereits eingezogen. Ich wurde an der Oberschule für Jungen eingeschult. Jetzt kam die harte Nuß für mich. Ich mußte drei Jahre Latein nachlernen. Das ging so gut, daß ich nach einem Jahr in einer Arbeit die Note „Zwei" erhielt. Aber dann verfiel ich dem allgemeinen Schlendrian. Im Abschlußzeugnis mit dem Reifevermerk kam ich gerade noch so durch wozu auch, ich hatte die psychotechnische Prüfung als Offiziersbewerber mit Glanz bestanden. Was wollte ich noch mehr? Meine Ausbildung zum Offizier war gesichert.
Wir zogen im Laufe des Herbstes in die Lindenstraße 24 (das Haus ist im Laufe der Nachkriegszeit gesprengt worden) in der Nähe von Jakobsruh, einem wunderschönen Park. Keine fünf Minuten von unserem Haus entfernt stand eine überlebensgroße Statue von der Königin Luise, jener Königin, die 1807 versucht hatte, Napoleon zu bewegen, Preußen zu verschonen.
Die Eltern hatten die neuen Räume mit alten Möbeln aus Solz so geschmackvoll eingerichtet, daß man sich wohlfühlte, ja es erinnerte etwas an früher. Ich hatte mein eigenes Zimmer mit Schreibtisch und einen herrlichen Blick auf die Lindenstraße.
Die Zeit in Tilsit ist diejenige aus der ich noch Kontakt zu Klassenkameraden habe. Wir treffen uns jedes Jahr und das nun schon seit 1977. Das kam so: 1976 rief mich Otto Zerrath an. Er hatte als Polizeipräsident von Würzburg die Adresse meiner Mutter entdeckt und wollte sich erkundigen, ob ich noch lebte. So kam ich in den bereits bestehenden Kreis von Wolfgang Hölzler aus Bassenheim, Fred Bigga, vom Steinhuder Meer, Hans Ehleben aus Kiel und Hans Beherend aus Sigmaringen. Wolfgang und Fred sind verstorben, der Kontakt wird durch die Frauen aufrecht erhalten. Es kamen nach der Wende noch Jochen Freyer (1955) und Horst Hill (1997) dazu.

Zurück nach Tilsit: Freunde die im Krieg gefallen sind, und es waren sehr liebe Freunde, sind Jürgen Salzmann und Wolfgang Brockert.

Im Gegensatz zur Waldnaab war die Memel, die an Tilsit vorbeifließt, ein Strom, der zu abenteuerlichen Unternehmungen verlockte. Bald hatte ich mir durch Hilfe bei der Ernte das nötige Geld (20- RM) verdient und konnte mir ein eigenes Paddelboot kaufen. Meine Eltern waren nicht sehr glücklich über diese Anschaffung.
Die Osterferien begannen. Die Sonne lachte. Wir wurden nach der zweiten Stunde entlassen. Mein Freund, Wilhelm Kaiser, schlug vor, eine Bootsfahrt auf der Memel zu versuchen. Es ging. Wir wollten nur einmal schnell bis zur Flußmitte fahren. Das klappte gut. Wir könnten eigentlich einmal das Segel setzen. Gesagt, getan. Wir merkten nur zu spät, daß der Wind aufgefrischt war und ehe wir es uns versahen, waren wir gekentert mit allen Sachen, Anzügen, und - was uns hinterher erst klar wurde -, mit den Zeugnissen! Mühsam kamen wir, vom Strom abgetrieben, an Land, mußten das Boot und die nassen Sachen zum Bootshaus transportieren. Es war zum Glück nicht mein „Optimist" mit dem wir gekentert waren. Wilhelms Boot hatte seitlich Schläuche, so daß das Boot nicht untergehen konnte. Nun mußten wir uns trocknen, was eine ganze Weile dauerte. Die Zeugnisse sahen übel aus.
Die anderen Partien auf der Memel waren nicht so aufregend. Die Fahrten mit Fred Bigga und Hans-Jürgen Salzmann oder mit verschiedenen Freundinnen waren abwechlungsreich und schön.
Die Schule wurde immer nebensächlicher. Da wurden wir als Ersatz für die eingezogenen Männer als Erntehelfer zu den Bauern auf das Land geschickt, oder wir hoben Splittergräben aus. Schließlich mußten wir mit einer Gruppe von „Künstlern" in ein abgelegenes Dorf bei Goldap fahren und dort landverschickte Kinder betreuen. Ein Zauberkünstler war dabei, ein Trompeter und ein Quartett, in dem ich Cello spielte. Ich hatte den Auftrag vom SD (Staatssicherheitsdienst), den Lehrer zu bespitzeln, ich, ein Junge von 17 Jahren!
Der Schulbetrieb wurde allmählich immer mehr eingeschränkt. Die Truppen brauchten das Schulgebäude. Uns war das recht. Unser Klassen-zimmer mußten wir räumen, wir bekamen das Musikzimmer dafür. Uns kümmerte das nicht. Wir empfanden das als gute Gelegenheit, neue Streiche auszuhecken. Da stand z.B. ein Harmonium in der Ecke. Schlaue Jungs wie wir waren, verbanden wir eine Taste des Instrumentes mittels eines Zwirnfadens mit der letzten Bank, traten den Blasebalg und warteten auf eine günstige Gelegenheit, das Instrument piepsen zu lassen. Die kam dann auch. Die Lehrer wunderten sich über die merkwürdigen Geräusche und konnten sich nicht erklären, woher die kämen.

Im März 1939 war das Memelland wieder „heimgekehrt", und es fand eine Kundgebung auf dem Fletcherplatz statt. Beeindruckend waren die Bomberverbände, die an jenen Tagen pausenlos über uns in das befreite Gebiet einflogen.

Doch zurück zur Schule und noch einmal nach Weiden. In der Quinta (2.Kl.) hatte Herr Niedermeier - so hieß mein Musiklehrer - mich als Kontrabassisten entdeckt. Der Arand spielt den Baß, und damit basta!" Mit noch einem Kollegen wurde ich nachmittags in ein Klassenzimmer gesteckt, mit dem Auftrag, den Coburger Marsch zu üben. Später die „Iphigenie in Aulis" von Gluck.

Bei einem Konzert mußten wir dann die drei letzten Takte ganz alleine spielen. Das war mir so peinlich, daß ich mir schwor, bei passender Gelegenheit das Instrument zu wechseln. Jetzt in Tilsit bot sich diese Gelegenheit. Mein Onkel Volprecht (Bruder meiner Mutter) konnte wegen einer Kriegsverletzung am rechten Arm nicht mehr Cello spielen und war nun froh, einen Nachfolger für dieses Instrument gefunden zu haben. Ich bekam nun Unterricht beim Solocellisten des Grenzlandtheaters. Mit Feuereifer habe ich geübt und kam auch gut voran, dank der guten Grundkenntnisse, die ich in Weiden erworben hatte. Schon nach einem Jahr wurde ich mit meiner Mutter in das gemischte Schulorchester aufgenommen. Der Dirigent war Dr. Schwarz. Meine Mutter spielte Violine. Eines abends, es war grimmiger Winter, kamen wir von einer Probe nach Hause. Ich fiel kurz vor unserer Wohnung hin, und mit der Hand, in der ich das Cello trug. fiel ich voll in das Instrument. Was tun? Mein Vater fand einen Geigenbauer, der das Cello so gut reparierte, daß ich es noch mehr liebte, als vordem Unfall.

Das Grenzlandtheater besuchten wir sehr oft. An die Operette „Maske in Blau" kann ich mich noch gut erinnern, obwohl mehr als 60 Jahre seither vergangen sind.

In den Ferien wurde ich häufig von meinem Freund Günther Zieske auf dessen Gut Diklauten, in der Nähe der litauischen Grenze eingeladen. Es war ein großer Besitz, etwa 800 Morgen, mit allem was dazugehört an Ställen und Gebäuden für Landarbeiter. Zur Erntezeit kamen aus den angrenzenden Staaten die Hilfsarbeiter. Die Eltern von Günther, er war der einzige Sohn, ermöglichten ihm den Schulbesuch in Tilsit. Er wohnte dort in einer Pension. Häufig besuchte er uns, was uns aber noch mehr verband, war die gegenseitige Ergänzung beim Abschreiben. Einmal, es muß ein sehr kalter Winter gewesen sein, blieb der Zug auf der Strecke von Pillkallen bis Schillehnen zweimal stecken. Alle jungen Leute mußten aussteigen und den Zug wieder freischaufeln, was unter großem Hallo geschah. Pillkallen hieß später Schloßberg. Auf dem Hof waren wir von allen Pflichten befreit. Nur einmal mußten wir „Meschkinnes schlackern". Das war ein zeitraubendes Geschäft! Eineinhalb Stunden mußten wir Honig und reinen Alkohol schütteln, damit sich die Bestandteile auch innig vermischten. Feinschmecker nehmen noch etwas Mosel dazu, aber nur ein klein wenig!

Einmal, und das war wohl das atemberaubendste Abenteuer, ritten wir, wir hatten zwei betagte Pferde als Reittiere bekommen, in Richtung Moor. Im Anschluß an das Gutsgelände befand sich eine ausgedehnte Moorfläche. Wir waren bis an den Rand besagter Fläche gekommen, da sackte mein Gaul urplötzlich unter mir weg und kurz danach auch Günthers Pferd. Wir standen also über unseren Reittieren und konnten uns durch einen Sprung aufs feste Land retten. Zum Glück hatten wir die Zügel in der Hand behalten und konnten so die Pferde wieder an Land ziehen. Ein Glück, daß dieser Ausflug so glimpflich abgelaufen war. Ins Moor sind wir nicht mehr geritten.

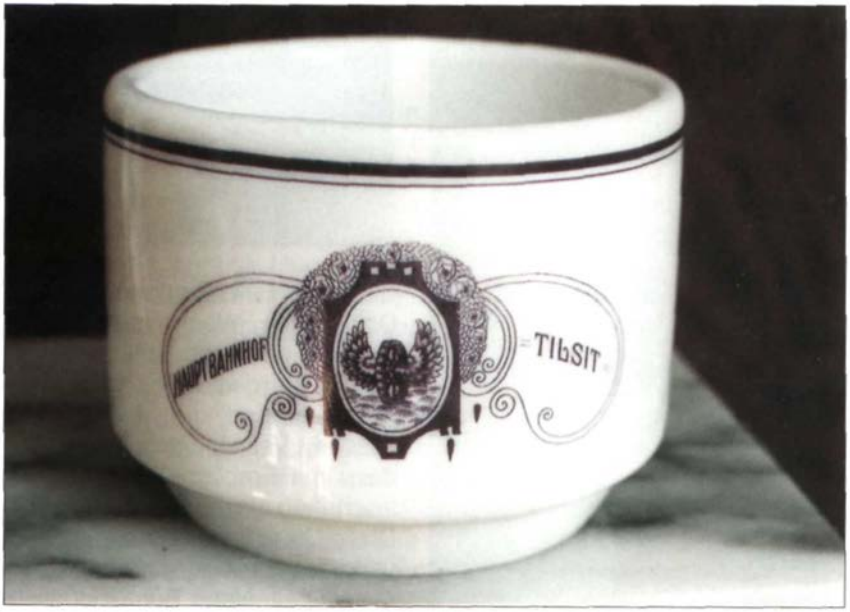
Klaus Arand

Splitter der Vergangenheit

Als die Tilsiter ihre Stadt 1944 verlassen mußten um den Weg in das Ungewisse anzutreten, konnte nur das Allernotwendigste in den Koffer
gepackt werden. Wenn dazu auch Erinnerungsstücke gehörten, so waren es allenfalls einige Fotos

oder gar Fotoalben und wichtige Dokumente. Wem war es schon möglich, gewichtsträchtiges Porzellan mit auf den Weg zu nehmen? Kaum jemand kam auf die Idee, Tassen, Vasen oder Teller noch dazu mit Emblemen und Firmeninschriften einzupacken?!
Diese Utensilien blieben zurück. Sie verloren sich und gerieten in Vergessenheit. Neue Bürger aus dem

1552
BRÜCKENKOPF.


HAUPTBAHNHOF
TILSIT

Splitter
aus Tilsits Vergangenheit,
gesammelt von
Prof. Isaak Rutman,
fotografiert von Jakow
Rosenblum.

Deutsches Haus
Tilsit.

CAFÉ KAISERKRONE.

Osten siedelten sich an und versuchten mit mehr oder weniger Erfolg, in dieser deutschen Stadt heimisch zu werden. Vor der Peristroika, noch heimlich und danach offiziell, beschäftigten sich viele Neubürger mit der deutschen Vergangenheit von Tilsit, jener Stadt, die in Sowjetsk umgetauft wurde.
Einer von ihnen war Isaak Rutmann, ein früherer Lehrer am Kinotechnikum, der sich nebenbei gelegentlich und nach seiner Pensionierung um so intensiver als Heimatforscher und Fremdenführer betätigte. Er sammelte alles, was für ihn aus Tilsits Vergangenheit von Interesse war, darunter alte Urkunden, Medaillen und eben auch Reste von zurückgelassenen Porzellanbeständen. Aus den damals vergessenen Resten wurden inzwischen Erinnerungssplitter der Vergangenheit. Prof. Isaak Rutmann wurde inzwischen nicht nur bei seinen russischen Landsleuten, sondern auch bei vielen ehemaligen Tilsitern zu einer bekannten Persönlichkeit. Auch deutsche Fernsehanstalten interessierten sich für seine Sammlung und zeigten Teile davon in ihren Sendungen.
Prof. Isaak Rutmann sei auch an dieser Stelle dafür gedankt, daß er uns Gelegenheit gab, die Exponate in seiner Wohnung anzuschauen und für den Tilsiter Rundbrief zur Freude unserer Leser und Landsleute von Jakow Rosenblum fotografieren zu lassen. Ingolf Koehler

Gedankenwanderung

Ganz gewiß ist niemand damit alleine, wenn u.a. der neue Tilsiter Rundbrief dazu veranlaßt, Erinnerungen an Tilsit mittels vieler, unterschiedlicher Beiträge aufzufrischen. Alle lesend, mag jemand einige davon z.T. einverständig, staunend, dazu lernend, aber im einzelnen auch zweifelnd aufnehmen; - und dann fragt man sich manchmal evtl. doch: „War es eigentlich in Tilsit wirklich so, wie es den etwa nur begrenzten, sehr persönlichen Wahrnehmungen des Einstigen vorschwebt - und sich dann als anscheinend real im Bewußtsein verankerte??"

Kaum glänzend' Tand,
kein großer Dom
sich dort befand
am Memelstrom?

Man spricht miteinander über Erinnerungen - liest diejenigen anderer - und erkennt dabei immer mehr, zu welcher großen Vielfalt sich ehemaliges Tilsiter Leben im Verlauf historischer Geschehen entwickelte; - und wie verschieden das gleichartig Erlebte aufgrund individueller Erfahrung oder Erinnerung empfunden bzw. gedeutet werden kann. Jedoch deren vergleichender Wettstreit untereinander läßt und ließ vielleicht gerade jene Quellen sprudeln, deren Bäche sich zu realen Strömen

fruchtbarer Kreativität entwickelten; - etwa auch rückblickend auf den personellen, kulturellen, sowie landschaftlichen Reichtum der „Stadt ohnegleichen"?.

Werk und Treu'
aus Menschenfleiß
schuf Alt und Neu -
wie man wohl weiß?

Der Tilsiter Rundbrief eröffnet - eingedenk seiner Gestalter und unermüdlichen Zuflusses an Kreativität im Verlauf seines Bestehens - immens viele, unterschiedliche Aspekte, unter denen sich unsere Heimatstadt darin darstellt:
Da gibt es die mit unendlicher Sorgfalt behandelte Historik Tilsits, der Umgebung, sowie Eingebundenheit in die Geschichte der Völker, - Beiträge, um jene geistig-kulturelle Atmosphäre, akribisch bzw. emotional berichtend einzufangen - oder die Erfahrung verläßlichen Wirkens, das auch dem realen HEUTE der Heimatstadt engagiert zugewandt und friedlich verbunden bleibt:

In Gassen, schmal,
auf Straßen, breit,
der Bürger Wahl
formt Wert - auf Zeit?

Blickt man auf eigenes Leben in Tilsit zurück, so verbanden sich vielleicht Ortsbild, Umgebung, Denken und Handeln zu einem sehr persönlichen Fundus, den man mit sich trug, um diesen - als ggf. sinnvoll - in zwangsläufig neue Umgebungen einzufügen.
Was etwa vordergründig sichtbar bleibt, das sind die Bilder von Menschen, Gebäuden, Parkanlagen, der Memel vordem „innerem Auge", -auf Fotos, künstlerischen Darstellungen und innerhalb dessen, was darüber geschrieben wird:

Umkränzt vom Grün
ließ uns der Ort
Kultur erblühn
in Tat und Wort?

Der Zeitabstand zu dem, was einstmals Tilsits Leben war, vergrößert sich fortschreitend von Jahr zu Jahr. Jeder hat eigene Erinnerungen daran; - aber sind diese wohl auch dermaßen ausgeprägt, so daß man ihnen allgemeine Gültigkeit zumessen dürfte? Absolut real wäre wohl nur eine sicher verbriefte Historik. - Wie weit jedoch persönliches Erleben für alle Tilsiterinnen oder Tilsiter gleichermaßen zutrifft, - das vereint sich gewiß nicht nur alleine in den von Erinnerungen geprägten Details!?

Wer friedlich denkt
an einstig'Glück,
nun Wärme schenkt
im Blick zurück?

Rudolf Kukla

Seit 10 Jahren Reisen in das Land an der Memel

Kurz nach Beginn der Peristroika wurden auch die Grenzen im nördlichen Ostpreußen, also im russischen Teil unserer Heimatprovinz geöffnet. Das war im Jahr 1991. Im selben Jahr begann auch die Stadtgemeinschaft Tilsit in Zusammenarbeit mit dem Reisebüro Greif Reisen mit der Planung und Durchführung von Sonderreisen in das Gebiet, das bis zu jenem Zeitpunkt Sperrgebiet war. Noch immer existierte die Sowjetunion. Der Anfang war schwierig und umständlich. Erst allmählich konnte sich das dortige Gebiet auf den Tourismus einstellen. Tilsiter, die mit ihren Angehörigen und Freunden zu den ersten Reisegruppen gehörten, erinnern sich daran, daß wegen unzureichender Hotelkapazität nicht in Tilsit, dem heutigen Sowjetsk, sondern im Hotel Klaipeda in Memel Quartier bezogen werden mußte. Umständlich war auch die Reise dorthin.
Geflogen werden mußte ab Hannover zur weißrussischen Hauptstadt Minsk, die man in knapp zwei Stunden erreichte, entweder mit zwei Flugzeugen der Aeroflot vom Typ Tupolew 134 A oder mit einer größeren Tupolew 154 A. Nach der Zollabfertigung wurde der Flug mit zwei Maschinen des Typs 134 A nach Polangen fortgesetzt, das man nach weiteren 50 Minuten erreichte. Weiter ging es dann mit den ungarischen Ikarus-Bussen in das Memeler Hotel Klaipeda.

Der Rückflug erfolgte wieder über Minsk. 1991 wurden drei solcher Sonderreisen mit den Tilsitern durchgeführt. Zum einwöchigen Reiseprogramm gehörten jeweils zwei Tagesausflüge mit dem Bus nach Tilsit. Eine dritte Reise wurde zusätzlich - soweit verfügbar - mit einem Tragflächenboot über das Kurische Haff, das Memeldelta, die Ruß und schließlich über die Memel angeboten. Tilsit erreichte das schnelle Boot in knapp zwei Stunden.
Ein Jahr später war der Flughafen Königsberg, heute Kaliningrad, technisch soweit ausgerüstet, daß die Flugzeuge von Hannover aus bereits dort landen konnten. Der Flughafen befindet sich im früheren Ort Powunden und war damals ein Fliegerhorst der deutschen Luftwaffe. Von dort aus wurden die Tilsiter Reisegruppen mit Bussen über die Kurische Nehrung nach Memel gefahren. Zwei Sonderreisen führte die Stadtgemeinschaft Tilsit im Jahr 1992 durch, und zwar im Juni und im Juli, die Sowjetunion hörte auf zu existieren, und mit anderen ehemaligen Sowjetrepubliken wurde auch Litauen ein unabhängiger Staat. Die Grenzkontrollen wurden in jenem Jahr noch recht locker gehandhabt. Ähnlich wie im Vorjahr, gehörten Tagesausflüge nach Tilsit, zum Bernsteinmuseum Polangen und zur Kurischen Nehrung zum einwöchigen Reiseprogramm.

Ein wahrer Reiseboom setzte 1993 ein, als in Tilsit die Hotels Drangowski und Tilsiter Hof fertiggestellt waren und die Tilsiter, sofern sie zu den Gruppen der Sonderreisen gehörten, zum ersten Mal nach dem Kriege in

ihrer Heimatstadt übernachten konnten. Drei Gruppenreisen waren geplant, sechs Reisen wurden schließlich wegen der großen Nachfrage durchgeführt. Im Jahr 1994 konnten neben zwei Flugsonderreisen auch zwei Busreisen geplant und durchgeführt werden. Tagesfahrten mit Bussen in die nähere Umgebung von Tilsit, an das Ufer der Memel, nach Königsberg, an die Samlandküste nach Rauschen oder mit Schiffen nach Nidden gehörten zu den Zielen des Reiseprogramms.

Für die beiden Flugreisen des Jahres 1995 konnten die Tilsiter als Abflughafen entweder Hannover oder Düsseldorf wählen. Beide Maschinen landeten kurz nacheinander auf dem Flughafen Kaliningrad, um die Gäste dann mit Bussen wieder über Labiau oder über Tapiau nach Tilsit zu bringen. Eine Flugreise und zwei Busreisen standen 1996 auf dem Programm der Stadtgemeinschaft Tilsit, darunter eine Busreise mit zusätzlichem Aufenthalt in Masuren. Die Flug- und Busreisen der Jahre 1997 und 1998 beinhalteten u.a. eine viertägige Übernachtung in Tilsit und eine dreitägige Übernachtung in Nidden. Im Jahr 1999 war statt Nidden das bekannte Ostseebad Rauschen der zweite Aufenthaltsort, in den Jahren 2000 und 2001 dann wieder Nidden. Mit den drei Masurenreisen der Jahre 1985, 1987 und 1989 hat die Stadtgemeinschaft Tilsit zusammen mit Greif Reisen 39 Sonderreisen organisiert und durchgeführt. Daran haben etwa 1300 Gäste, etliche sogar mehrmals, teilgenommen. Hinzu kommen die Reisen der Tilsiter Schulgemeinschaften, Teilnehmer anderer Reisegesellschaften und Individualreisende. Anläßlich des 100jährigen Bestehens des Tilsiter Stadttheaters hatte Greif Reisen eine Sonderreise durchgeführt.

Nach Jahrzehnten sahen die Tilsiter ihre Heimatstadt wieder. Durch Bombenangriffe, durch Kampfhandlungen, durch neue Bebauungen und durch Verfall der alten noch vorhandenen Bausubstanz hatte die Stadt ein anderes Gesicht erhalten. Dennoch fanden sich die ortskundigen Tilsiter in der Stadt zurecht, weil das Straßensystem noch weitgehend besteht. Mit Reisepass und Visum ausgestattet, waren die deutschen Gäste jetzt Ausländer in ihrer Heimat. Sie suchten nach Spuren der Vergangenheit und nach Stationen ihres damals noch jungen Lebens. Sie freuten sich, wenn sie bei der Spurensuche Erfolg hatten oder waren bitter enttäuscht, wenn sie das Gesuchte nicht mehr oder nur noch als Fragmente vorfanden. Als wohltuend empfanden es viele Reiseteilnehmer, daß sie in ihrer Heimat willkommen waren und in ihren früheren Wohnungen von den heutigen Bewohnern freundlich empfangen und mit russischer Gastfreundschaft bewirtet wurden. So gerieten die alten Ostpreußen in ein Wechselbad der Gefühle. Das Stimmungsbarometer geriet in Bewegung. Von Trauer bis Heiterkeit schlug der Zeiger aus. Heiter wurde es dann, wenn Litauer und Russen den Gästen zu Ehren ausgezeichnete Folklore mit Musik und Gesang boten.

Von der Memelbrücke aus ein erster Blick auf den Engelsberg. Damals war es noch möglich, zu Fuß über die Brücke zu gehen.

Tagesfahrt mit dem Tragflächenboot von Memel nach Tilsit.

Ausflug mit der Raketa von Tilsit ins Memeldelta zum Hafen von Kuwertshof einschl. Essen, Trinken und litauischer Folklore. Fotos: privat

Zahlreiche Erlebnisberichte gingen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel ein. Diese Berichte wurden archiviert. Einige Auszüge hieraus sollen zeigen, was die Besucher in den ersten Jahren des „Heimwehtourismus" erlebten und empfanden:

Paul Liske beginnt in seinem Erlebnisbericht mit dem Flug von Hannover nach Polangen (Palanga).
„Als die TU 154 A auf der Landebahn in Minsk sicher aufsetzte, klatschten die Passagiere. Das erlebte ich zum ersten Mal, obwohl ich schon oft geflogen bin. Nun mag man über das Klatschen denken wie man will. Neben der Freude, wieder auf der Erde zu sein, ist es auch eine Anerkennung für den Piloten, denn bekanntlich ist das Landemanöver der schwierigste Teil des Fluges. Wir saßen ungefähr eine Stunde in Minsk und warteten auf den Weiterflug nach Polangen. Wir, das sind ca. 150 Landsleute aus dem nördlichen Ostpreußen, die nach vielen Jahren sehen wollen, wie es heute dort aussieht, wo sie als Kinder gespielt, zur Schule gegangen und gelebt hatten. Die Gesichter waren erwartungsvoll gespannt. Wie wird die Begegnung sein mit der Stätte, die wir vor 47 Jahren verlassen mußten? Von Minsk erreichten wir Polangen in 50 Minuten. Die Sicht war gut. Eine friedliche Landschaft bot sich uns mit Seen, Feldern, Wäldern und Wiesen. Die Passagiere, die auf der linken Seite des Flugzeugs saßen, konnten beim Anflug den ersten Blick auf Memel, das Haff und die Ostsee genießen. In Polangen teilte sich die Reisegruppe. Nach einem gemeinsamen Essen fuhren die Königsberger mit dem Bus auf der Nehrung nach Königsberg weiter. Das Hotel Klaipeda in Memel machte einen guten Eindruck und entspricht einem europäischen Mittelklassehotel. Nachdem wir uns am ersten Tag in Memel umgesehen hatten, ging es am Dienstag mit dem Bus nach Tilsit. Kaum hatte man Memel verlassen, waren überall Störche anzutreffen. Nicht selten waren drei bis vier beisammen. Gleich hinter Pogegen konnte man die Schornsteine der Tilsiter Zellstoffabrik sehen. Zu viele Erinnerungen haben ein Bild von den Kommunisten entstehen lassen, das so tief sitzt, daß man vorbelastet ist, wenn man Wiedersehen mit seiner Heimatstadt Tilsit feiert."

Ilse Bucher schildert in ihrer „Reise in die Vergangenheit" u.a. das Wiedersehen mit ihrem Elternhaus in der Birjohler (Birgener) Siedlung. Auch hier einige Auszüge aus ihrem Tagebuch.
„Sonnabend, 6. Juni 1992. Heute fahren wir mit dem Tragflächenboot Raketa nach Tilsit! Es faßt etwa 50 Leute und fährt 60 km/h. Von Memel geht es über das Haff und die Windenburger Ecke in den Rußstrom und dann in die Memel. Die Fahrt ist unbeschreiblich! In Tilsit fahren wir zunächst durch die Brücke, vorbei am Engelsberg, Schloßberg, Rombinus, Ragnit bis Obereissein. Dort drehen wir, fahren langsam zurück und legen neben der Königin-Luise-Brücke an. Die Landschaft ist genau so schön wie früher: Sandstrände, viel Grün, Weidenbüsche, Schilf, immer wieder

Angler, auch Badende, hauptsächlich Kinder, Vogelinseln im Wasser und viele, viele Störche und Reiher. Ein unvergeßliches Erlebnis! Ja, und dann Tilsit! Ich nehme mit Nicolls Hilfe ein Taxi und fahre mit einem fremden Russen davon. Wir können uns nicht verständigen und verstehen uns doch. Wir sprechen mit Händen und Füßen. Wir biegen in die Birjohler Landstraße ein und umkreisen zuerst unser Siedlungsviertel. Alle Häuser stehen noch, wenn auch sehr verwahrlost und vollkommen ungepflegt. Die Gärten sind alle bepflanzt aber ohne System. Das Taxi quält sich langsam vorwärts. Ein Stück vor unserem Haus lasse ich anhalten und steige aus. Was ich jetzt fühle, kann ich unmöglich aufschreiben. Man kann es nicht in Worte fassen. Während ich fotografiere, kommen Leute aus dem Haus, eine Oma, eine junge schwangere Frau, ein junger Mann mit nacktem Oberkörper und ein etwa vierjähriges Mädchen. Sie reden, ich rede, wir verstehen nicht aber irgendwie begreifen sie. Die alte Frau nimmt mich bei der Hand und zieht mich ins Haus. Ich muß mich setzen und bekomme zu essen und zu trinken vorgesetzt, alles was sie haben, und natürlich muß ich zu allererst mit ihnen einen Wodka kippen. Ich soll das Taxi wegschikken und bei ihnen schlafen! Sie zeigen mir das ganze Haus. Ich hatte mich erkundigt, worüber sich diese Menschen hauptsächlich freuen würden. Also hatte ich erst mal Süßes, Seife, Kaffee und Kaugummi aus dem Taxi geholt, und sie haben sich wirklich gefreut. Als ich gehe, muß ich eine Flasche Wodka und ein 5-Liter-Glas eingemachte Kirschen mitnehmen, und dann holpern wir mit dem Taxi davon.
Dienstag, 9. Juni 1992. Diesmal fahren wir mit dem Bus nach Tilsit. Um 19.00 Uhr sind wir wieder im Hotel Klaipeda. Um 20.30 Uhr haben wir im 12. Stock des Hotels einen litauischen Folkloreabend. Eigentlich finde ich das fast zuviel für diesen erlebnisreichen und aufgewühlten Tag, aber diese Folkloregruppe ist weltbekannt, nicht nur in Europa. So versuchen wir uns .hübsch'zu machen und sind pünktlich oben. Immer wieder fasziniert mich dieser Blick von oben, und der Sonnenuntergang ist ganz einmalig. Die Gruppe ist fabelhaft. Alle sind begeistert. Nach Schluß des Konzerts bleiben drei Mann zurück und beginnen Tanzmusik zu spielen. Der Leiter der Kapelle verkündet, daß sie nicht zum Hören spielen, sondern zum Tanzen. Also, Ingolf Koehler und ich wagen erst mal einen Walzer. Wie viele Jahre habe ich schon nicht mehr getanzt, aber man verlernt nicht, was man einmal so gut konnte. Es macht Spaß, und so tanzen wir Walzer, Tango und Foxtrott. Ich genieße es richtig. Gegen 24.00 Uhr ist Schluß."

Hans-Günther Schönwald nahm im August 1998 an der Bus-Sonderreise der Stadtgemeinschaft Tilsit teil. In seinem 53seitigen Bericht über diese Reise schildert er seine Eindrücke und Erlebnisse und hält dabei zugleich Rückschau auf glückliche Jahre der Kindheit in jener Stadt am Memelstrom. In einem besonderen Abschnitt beschreibt er seinen ersten Blick vom Drangowskiberg auf die Stadt.

Abendfahrt auf der Memel. Foto: Waltraud Müller

„In Erwartung richte ich abwechselnd mein Fernglas und meine Video-Kamera auf die Stadt, die mir vertraut und doch fremd vorkommt. Aufgeregt suche ich nach bekannten Merkmalen, die einmal den Ruf Tilsit's als Gartenstadt des deutschen Ostens begründeten. Vor mir liegt der in nördlicher Richtung zur Innenstadt weich abfallende Hang des Drangowskiberges, im südlichen Tilsiter Vorort Senteinen gelegen. Ich schaue auf ein mit Feldern und Wiesenrainen durchzogenes heimatliches Fleckchen mit vielen Laubbäumen und Büschen. Einzelne Hecken umsäumen Grenzen von Feldern und Wiesen, die brach liegen und versteppt sind. Es sind traurige Feststellungen, die wir auch anderen Orts im russischen Teil von Ostpreußen machen mußten. Am Stadtrand entdecke ich Spuren des Verfalls und auch einige Lücken, die der Krieg hinterlassen hat. Sie sind auch nach 50 Jahren noch unbebaut und teilweise überdeckt durch das üppige Grün nachgewachsener oder gepflanzter Bäume und Hecken. Die Natur hat es gut gemeint mit meiner Heimatstadt, die, wie mir scheint, sonst einen beklagenswerten Eindruck macht. Im Hintergrund, fast am Horizont, entdecke ich erste Anzeichen einer neuen innerstädtischen Bebauung. An der Peripherie, am rechten Rand meines Blickfeldes, kann ich die oberen Stockwerke von drei zwölfgeschossigen Hochhäusern am Fletcherplatz erkennen. Von der früher so oft gerühmten Silhouette der einstigen Stadt ohnegleichen an der Memel, mit ihren unverkennbaren

Wahrzeichen ist nichts zu bemerken. Meine Kamera schwenke ich weiter nach rechts. Hier sehe ich etwas! Auf einer mit Bäumen bewachsenen Anhöhe erkenne ich den oberen Teil des alten vertrauten Wasserturmes auf dem Engelsberg. Ein architektonisch gelungener Backstein-Rundbau aus deutscher Zeit. Seine hart gebrannten Ziegel glänzen im Schein der Abendsonne in dunklem Rot, ganz so wie früher. An der linken Seite meines Blickfeldes entdecke ich zwei riesige Schornsteine, die ihrer Lage nach zur Zellstoff-Fabrik gehören müßten. Diese in unmittelbarer Nähe zur Memel gelegene Fabrik soll auch heute noch teilweise in Betrieb sein. Dem Vernehmen nach gehört sie zu den größten Umweltsündern in Tilsit/ Sowjetsk. Ich vermisse allerdings den aufsteigenden Rauch aus den Schornsteinen. Die sechs rauchenden Schlote der ehemaligen Ze lls to ff-Fabrik Wald ho f AG waren früher so etwas wie ein Wahrzeichen im westlichen Tilsiter Stadtteil Stolbeck. Von mir fast unbemerkt verschwindet die Sonne allmählich am Horizont. Dieser erste Tag in der Stadt meiner Kindheit neigt sich seinem Ende zu. Ich gehe in unser Hotelzimmer zurück und verspüre das dringende Bedürfnis, meiner Frau, die mit dem Auspacken der Koffer beschäftigt ist, das Gesehene mitzuteilen. Nach dem Abendessen suchen wir, ermüdet von der Fahrt und den ersten überwältigenden Eindrücken, unsere Betten auf. Aber mit dem Einschlafen will es bei mir nicht so recht klappen. Zu viele Gedanken schwirren mir durch den Kopf. „Ich bin nach 54 Jahren wieder in der Stadt meiner Kindheit", denke ich noch, bevor ich schließlich einschlafe."

Sehr ausführlich schildert Hans-Günther Schönwald in einem weiteren Abschnitt die Stadtrundfahrt. Daraus ein kurzer Auszug:
„Es ist erstaunlich, was vom alten Tilsit noch erhalten geblieben ist. Trotz vieler Veränderungen ist das Stadtbild von Tilsit/Sowjetsk in seiner historisch gewachsenen Struktur - anders als in Königsberg/Kaliningrad - noch erkennbar. Diese Feststellung löst in mir ein Gefühl der Befriedigung aus. Die Zeichen des Verfalls und der Vernachlässigung sind aber in einigen Straßen und an vielen Gebäuden nicht zu übersehen. Die meisten alten Häuser sind über 100 Jahre alt. Einige Straßen und Plätze haben ein völlig neues Gesicht erhalten. Triste Neubauten vervollständigen das über weite Strecken monotone Bild der Stadt, die einmal als Stadt ohnegleichen bezeichnet wurde. Das Tilsit von heute hat keine Berechtigung mehr für dieses Attribut."
Zehn Jahre Tourismus in die Heimat. Der Begriff „Heimwehtourismus" hat hier sicher seine Berechtigung. Es sind nur einige Eindrücke und Erlebnisse, die hier - wenn auch nicht repräsentativ - aus dem Archiv herausgegriffen wurden. Übereinstimmung dürfte in einem Punkt bei allen Touristen dieser Kategorie herrschen: Kaum jemand wird es bereut haben, an diesen Reisen „im Wechselbad der Gefühle" teilgenommen zu haben. Die „Heimwehtouristen"

Die Tilsiter waren wieder auf Reisen

Auch im Jahr 2001 hatte die Stadtgemeinschaft Tilsit in Zusammenarbeit mit Greif Reisen zwei Sonderreisen organisiert und durchgeführt. Wieder waren Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden in das Land an der Memel gereist. 40 Teilnehmer waren es, die sich für die Flugreise vom 19. bis 26. Mai entschieden hatten.
Sie flogen von Hannover nach Königsberg/Kaliningrad, stiegen dann in einen bequemen Bus zur Weiterfahrt nach Tilsit, um von dort aus Tagesfahrten in die Umgebung zu unternehmen. Der zweite Teil der Reise führte in den litauischen Teil durch das Memelland nach Memel und auf die Kurische Nehrung zur dreimaligen Übernachtung. Die Busreise mit 43 Teilnehmern vom 5. bis 15. Juli begann in Bochum, bot Zusteigemöglichkeiten in Hannover, in Hamburg, an der Autobahnraststätte Stolpe, in Bernau bei Berlin und am Grenzübergang Pomellen. Wegen der Länge der Reise gab es Zwischenübernachtungen bei der Hinreise in Schneidemühl/Pila und bei der Rückreise in Danzig und Stettin. Der Programmablauf in Tilsit und Nidden war für beide Reisen identisch.
Der Erfolg dieser Reisen war geprägt durch gutes Wetter, durch Harmonie, Aufgeschlossenheit und gute Stimmung beider Reisegruppen sowie durch gute und unkomplizierte Zusammenarbeit zwischen den Busfahrern und der russischen, litauischen und deutschen Reiseleitung.
Da bereits in früheren Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes der gesamte Ablauf von Reisen in die Heimat geschildert wurde und sich etliche Passagen wiederholen, sollen nachfolgend nur einige kleine Begebenheiten der Reisen 2001 in Kurzform erwähnt werden:

Der kleine Laden an der Ecke

Die obligatorische Stadtrundfahrt durch und um Tilsit am 20. Mai endete mit einer Besichtigung der neuerbauten Katholischen Kirche an der Wasserstraße/Ecke Fabrikstraße. Der sonntägliche Gottesdienst näherte sich seinem Ende. Nachdem sich die Reisegruppe trennte und in kleineren Gruppen zu privaten Erkundungen ausschweifte, hörten diese Gruppen zum ersten Mal nach dem Kriege das Glockengeläute der neuen Katholischen Kirche. Unter diesem Geläute gab es für eine dieser kleinen Gruppen einen kurzen Aufenthalt am Gebäude der ehemaligen Königin-Luisen-Schule. Daß diese Gruppe hier verhielt, war kein Zufall, denn zu diesem kleinen Personenkreis gehörten Klaus und Brigitte Kroger geb. Behrendt. Gegenüber von der Luisenschule, also an der Ecke Saarstraße/Schulstraße befand sich ein Kolonialwarenladen. Noch heute kann man an der verfallenen Fassade den verwitterten Schriftzug „Kolonialwaren" erkennen. Etliche Tilsiter kannten diesen Laden, besonders aber die früheren Schülerinnen der Luisenschule und der nahe gelegenen Haushaltungsschule in der Schulstraße/Ecke Wasserstraße

Während der Fahrt von Danzig nach Stettin wurde in der Kaschubei eine Mittagspause eingelegt. Eigens für solche Pausen hatte Busfahrer Uwe Dauskardt Klappmöbel mitge-

Einige der Reiseteilnehmer benutzten die Mittagspause zu einem kurzen Spaziergang an einen der nahegelegenen Seen. Fotos: Horst Mertineit

(dem einstigen Gebäude des Realgymnasiums). In guter Erinnerung war jenen Schülerinnen das Geschäft nicht nur deshalb, weil der Inhaber Walter Behrendt für sein gutes Eis bei den jungen Damen bekannt war. Eine der jungen Damen der Haushaltungsschule gehörte zu den Stammkunden von Walter Behrendt. Er hatte ihr nicht nur gute Ware verkauft, sondern sie eines Tages auch geheiratet, und so wurde Frau Behrendt auch die Mutter der heutigen Brigitte Kroger. Eine russische Bewohnerin jenes Hauses wurde aufmerksam auf die kleine deutsche Touristengruppe, die das alte Gebäude von mehreren Seiten betrachtete. Sie kam herunter und lud die Gruppe zu sich in ihre Wohnung entsprechend russischer Gastfreundschaft ein. Soweit das Wiedersehen mit diesem Haus.

Nebel statt Abendsonne

Zum Reiseprogramm gehörte auch eine Tagesfahrt zu den Sehenswürdigkeiten der Kurischen Nehrung. Die Hohe Düne zu Nidden, kleine Rundfahrten zu weiteren Orten der Nehrung, zum Scharfenberg, zum Hexenberg in Schwarzort mit seinen zahlreichen Skulpturen und schließlich ein Aufenthalt am Ostseestrand waren Ziele einer solchen Tagesfahrt. In jenen Maitagen, als vom Westen her kräftige Winde wehten und der Ostseestrand der Tilsiter Reisegruppe eine starke Meeresbrandung bescherte, kam angesichts dieses Naturschauspiels der Wunsch auf, am Abend den Sonnenuntergang am Horizont des Meeres zu erleben, denn am Himmel zeigten sich nur einige Wolken. Viktor, der freundliche russische Busfahrer, erklärte sich sofort bereit, die Gruppe nach dem Abendessen auf die Hohe Düne zu fahren. Die Abendfahrt begann pünktlich, um das Naturschauspiel rechtzeitig zu erleben. Doch das Naturschauspiel war ein ganz anderes. Noch bevor der Gipfel der Hohen Düne erreicht war, kam Nebel auf. Er hüllte die Dünenlandschaft und damit auch die Ostsee mit ihrer Abendsonne in einen Schleier, und so entzog sich die untergehende Sonne den Blicken der emporgestiegenen Zuschauer. Nijole, unsere langjährige und bewährte litauische Reiseleiterin, hatte schnell für eine wirkungsvolle Ersatzleistung gesorgt. Mit einigen mitgebrachten geistigen Getränken machte sie die deutschen Touristen mit den litauischen Trinkgewohnheiten vertraut, und so verlief jener Abend auf der Hohen Düne von Nidden doch noch recht stimmungsvoll.

2. Akt: Viktor versprach, am folgenden Abend bei klarem Himmel erneut auf die Hohe Düne zu fahren. Diesmal konnte die gesamte Busbesatzung den Sonnenuntergang störungsfrei erleben, und aus Freude darüber stimmte eine sangesfreudige Gruppe das Lied an „Es löscht das Meer die Sonne aus".

Hindernisse

Diese gab es für die Reisegruppe bereits bei der Anfahrt von Bochum nach Hamburg. Anlaufstelle für Hamburg war laut Programm der Zentral-

Die erste Tilsiter Reisegruppe des Jahres 2001 am 23. Mai auf der Hohen Düne von Nidden.

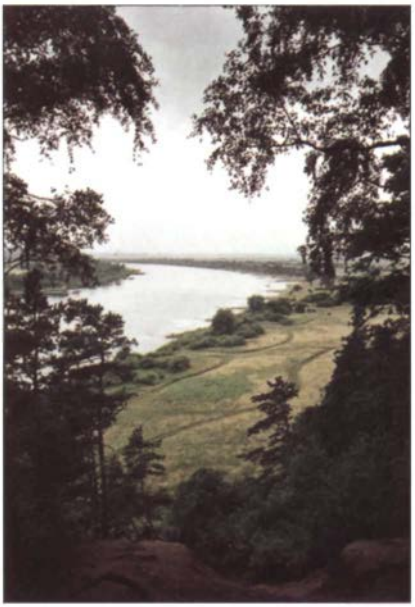
Eine der zahlreichen Skulpturen auf dem Hexenberg in Schwarzort ist dieser geschnitzte Sessel. Wer auf diesem Sessel sitzt und die Augen schließt (so die Legende), soll sich etwas wünschen.
Ob sich der Wunsch von Gabriele Chilla erfüllt hat, bleibt ihr Geheimnis. Kein Geheimnis ist es, daß sie ihre in Tilsit beheimatete Schwiegermutter auf dieser Reise begleitet hat. Fotos: privat

Omnibusbahnhof (ZOB) am Hauptbahnhof. Das Hindernis tat sich nicht am Bus auf, sondern bei der Deutschen Bahn. Die meisten Fahrgäste die in Hamburg zusteigen wollten, waren nach Hamburg mit der Bahn angereist. Der aus Richtung Kiel-Neumünster ankommende Zug hatte kurz vor Hamburg keine Einfahrt. Über Lautsprecher kam die Meldung: Stromausfall in Hamburg. Die Zwangspause vor Hamburg dauerte ca. 20 Minuten und hatte auch keinen Einfluß auf rechtzeitiges Erscheinen am ZOB. Das nächste Hindernis war der ZOB selbst, den gab es derzeit nämlich gar nicht. Die angrenzende Ladenzeile an der man sich bei früheren Reisen traf, existierte nicht mehr. Das Gelände des ZOB war zur Baustelle geworden und von einem Bauzaun umgeben, ein frisch gemauerter Sockel, einige Fahnen und ein Rednerpult mit Lautsprecheranlage deuteten darauf hin, daß dort am selben Tage noch eine Grundsteinlegung stattfinden sollte. So mußten die ankommenden Gäste und der aus Hannover pünktlich angereiste Bus in eine angrenzende Straße dirigiert werden. Alle Gäste, die in Hamburg zusteigen wollten, waren aber noch nicht rechtzeitig erschienen. Dank Handy und Telefon war zu erfahren, daß der Zug aus Richtung Bremen eine Zwangspause einlegen mußte, weil die Strecke wegen eines Unfalls für eineinhalb Stunden gesperrt war. Somit hatte sich diese Verspätung für den Bus auch auf die nachfolgenden Haltestationen ausgewirkt.
Hinderlich und lästig waren natürlich auch die notwendigen aber leider auch zeitaufwendigen Kontrollen an den Grenzen. Der Aufenthalt in Tilsit ging zu Ende. Zu den Erlebnissen gehörten die Stadtrundfahrt, die Gedenkfeier auf dem Waldfriedhof, die Fahrt in den Kreis Tilsit-Ragnit, der Besuch eines Museums in Breitenstein, der Aufenthalt an der Memel in Untereissein, ein Folkloreabend und ein Theaterbesuch. Die Grenzkontrollstellen auf der russischen Seite und der litauischen Seite waren passiert. In Übermemel empfing uns die litauische Reiseleiterin und weiter ging die Fahrt programmgemäß zunächst zum Rombinus. Kurz vor diesem von Sagen umwobenen Götterberg hatte sich der Reisegruppe buchstäblich ein Hindernis in den Weg gelegt. Wohl in der Nacht zuvor war ein ca. 8 m langer Baum abgeknickt und hatte sich quer über die Fahrbahn gelegt, so daß die Strecke gesperrt war. Kurzentschlossen hatten einige starke Männer der Reisegruppe den Baum an die Seite herumgeschwenkt, und der Bus konnte nach kurzem Aufenthalt den Rombinus ansteuern, von wo aus die Reisenden bei kurzzeitig etwas trübem Wetter aber selbst ungetrübt einen Blick auf die Memel und auf das entfernt liegende Tilsit werfen konnten.

Zwei Grabstätten

Verbunden mit dem Abstecher zum Rombinus war, wie bereits bei vorangegangenen Reisen, ein Besuch des Friedhofes am Rande dieses Höhenzuges. Ziele waren dabei die Gräber von Lena Grigoleit und des

Auf der Fahrt zum Rombinus legte sich dem deutschen Bus ein Hindernis in den Weg. Kein Hindernis war es für einige starke Männer der Reisegruppe, diesen Baum aus dem Weg zu räumen.



Der Rombinus ist erreicht. Der Blick von diesem Höhenzug auf die Memel in Richtung Tilsit fasziniert immer wieder.

Fotos: Horst Mertineit

An der Graf-Keyserlingk-Allee angekommen, erfährt die zweite Tilsiter Reisegruppe am Eingang zur Gedenkstätte des Waldfriedhofes vom Volksbund Deutsche Kriegsgräber-fürsorge Einzelheiten über die bisherigen und noch zu leistenden Arbeiten auf dem Gelände der beiden Gedenkstätten. (Mehr darüber in dem Artikel „Arbeit für den Frieden".)
Foto: Ingolf Koehler

Ländliches Idyll in der Siedlung Grünwalder Straße zwischen dem Umspannwerk und dem Stadtwald. Foto: Jakow Rosenblum

Die Reste der Möbelfabrik Kehler in der Stiftstraße/Ecke Oberbürgermeister-Pohl-Promenade

Der Hof mit der Verladeeinrichtung der früheren Tilsiter Kornhausgenossenschaft. Jeder ehemalige Schüler der Herzog-Albrecht-Schule kannte diesen Hof. Er befindet sich in der Schulstraße gegenüber dem Schulgebäude. Über diesen Hof führte der kürzeste Weg zur Hohen Straße, obwohl das aber verboten war, wurde er von den Schülern reichlichst benutzt. Fotos: Ingolf Koehler

Das Gebäude der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit am Hohen Tor war nach den Bombenangriffen im Sommer des Jahres 1944 nur noch eine Brandruine. Diese Aufnahme entstand 57 Jahre später nach einer Grundinstandsetzung. Im früheren Kassenraum befindet sich heute ein Supermarkt (Magazin). Foto: Ingolf Koehler

Tilsiter Mittelschullehrers und Philosophen Dr. Wilhelm Storost-Vydunas. Unter dem Titel „Paradiesstraße" schildert Ulla Lachauer einfühlsam und recht anschaulich das Leben der Lena Grigoleit, die in Bittehnen beheimatet war und nach einem bewegten und inhaltsreichen Leben mit all seinen Höhen und Tiefen im Jahr 1995 in ihrem Heimatort starb. Nur wenige Meter entfernt liegt das Grab von Vydunas. Nicht nur durch die Augenblicke des Gedenkens an diesem Grab durch deutsche Touristen, sondern auch durch litauische Schulklassen, die man hier trifft, wird die Bedeutung und der Bekanntheits-grad dieses Mannes, der sich ein Leben lang mit der deutsch-litauischen Geschichte befaßt hat, unterstrichen.
Neben den hier geschilderten Erlebnissen werden viele Teilnehmer der beiden Sonderreisen bei ihren privaten Unternehmungen ihre eigenen Erfahrungen gemacht haben und dabei ihre Eindrücke, ob positiv oder negativ, auf ihre Weise verarbeitet haben. Ingolf Koehler

Überprüfen Sie bitte Ihre Versandadresse!
Sofern die Adresse fehlerhaft geschrieben oder eine Änderung eingetreten ist, teilen Sie uns bitte die korrekte Schreibweise bzw. die Adressenänderung mit. Sie vermeiden dadurch Fehlsendungen und ersparen uns unnötige Portokosten. Vielen Dank.

Ostpreußen ist schön

Liebe Tilsiterinnen, liebe Tilsiter!
Wie oft hört man von Finanzierungsengpässen oder sonstigen Schwierigkeiten bei der Erstellung von Heimatbriefen? Und dabei will man mit diesen Zeitungen/Broschüren die heimatliche Kultur erhalten, um es den Nachkommen weiterzugeben!
Bei all' den Problemchens, die es gibt, möchte ich mal zeigen, dass sich die ganze Müh' und Last doch lohnt.

Zu meiner Person: Mit meinen 20 Jahren bin ich wohl einer der jüngsten Leser des Tilsiter Rundbriefes. Noch vor drei Monaten stand ich voll im Abitur-Prüfungsstress (zum Glück ist diese Zeit vorbei). Nun, nach meiner Schulzeit, weiß ich noch nicht genau was die Zukunft bringen wird. Wahrscheinlich studiere ich Geschichte und Informatik . . . Mein zweiter Vorname, Kurt, weist auf meine ostpreußische Herkunft hin. Denn mein Opa Kurt Borm, auf Gut Palaiten geboren, lebte in Tilsit und betrieb in der Rosenstraße 42 eine kleine Bäckerei. (Vielleicht erinnern sich einige, die dies hier lesen, an jenen Laden oder kennen noch meine Familie - ich freue mich über jede Information!)
Unser Hab und Gut, alles, was wir bis Kriegsende unseren Besitz nannten, ist unwiederbringlich verloren. 1944 floh meine Oma vor der Roten Armee bis ins Ermland. Mein Onkel erkrankte, so dass man den Flüchtlingszug verpasste. 13 Jahre lang lebte man mehr schlecht als recht auf einem kleinen Bauernhof in der Nähe von Allenstein. Erst dann gelang die Ausreise nach West-Deutschland. Und heute, fast 60 Jahre nach dem Krieg, lebe ich in einem südpfälzischen Ort, nahe der elsässischen Grenze: zwei Generationen trennen 1.500 Kilometer! Hier im Südwesten bin ich geboren und aufgewachsen, meine Familie und der gesamte Freundeskreis wohnen hier. Und doch fühle ich mich nicht als Pfälzer. Da mein Vater aus Ostpreußen und meine Mutter aus der ehemaligen DDR stammen, fühle ich mich als Preuße. Ich bezeichne mich auch öffentlich so, ohne diffamiert zu werden! Und selbstverständlich fühle ich mich zu meiner Vaterstadt Tilsit besonders hingezogen. Ich weiß, dass die Geschichte, meine Vergangenheit, meine Vorfahren ein Teil von mir sind. Tilsit ist also auch ein Teil von mir!
Dass ich mich der Heimat meiner Vorfahren verbunden fühle, hat jedoch nichts damit zu tun, dass ich etwa ein langweiliger Stubenhocker bin, politisch rechts außen sitze oder von meinen Mitmenschen ausgegrenzt werde. Das ist alles Humbug - Ich schaue Viva und MTV, „liebe" das Internet und gehe so oft wie möglich auf Parties. Ein ganz durchschnittliches Leben also.
Schon als kleiner Steppke hörte ich so manche Geschichte aus der alten Heimat, von Tante, Oma, Onkel usw. Näheres erfuhr ich dann und erfahre

ich heute immer noch durch das Internet, dem Diskussionsforum Ostpreußen. Dort lernte ich, dass die Ostpreußen „ganz normale", durchschnittliche Menschen sind. Doch lieben, lieben habe ich das Land der dunklen Wälder erst gelernt, als ich es bereiste, sehen und „anfassen" konnte. Das war im Sommer 1998. Und seitdem hat es mich gepackt und läßt mich nicht mehr los. Dort lernte ich, dass

. . . Ostpreußen ein landschaftlich wunderschönes, atemberaubendes Land ist.

... dass es tausende von Seen und riesige Wälder gibt. Äcker und Felder verschwinden am Horizont und scheinen unendlich groß zu sein.

... Als ich mit dem Fahrrad entlang fuhr, lernte ich von den Weiten des Landes. Von Stadt zu Stadt brauchte man eine gute Stunde. Distanzen von 30 Kilometern sind da nichts. - Und irgendwie hat das was von den Weiten Amerikas, den Prärien und riesigen Farmen aus den Wildwest-Filmen.

... Ich lernte auch von den reichen Gutshöfen mit ihren (mehr oder weniger) schicken Herrenhäusern. Mensch, wie fürstlich könnte man hier leben.

. . . Ich sah, dass Tiere noch in völliger Freiheit leben können. Elche, Störche, ja sogar Wildpferde hat das Land!

... Ich sah aber auch, wie attraktiv Ostpreußen gerade für junge Menschen sein kann. Mal ganz abgesehen von der rauhen Schönheit seiner Natur, den Tieren und der Geschichte des Landes. Ostpreußen ist auch äußerst preiswert und geradezu optimal für Unsereins, der nicht viel Geld in der Tasche hat und doch sein Vergnügen haben möchte. Neben Kanufahrten, Zelten auf Campingplätzen oder „wild-campen" auf der Nehrung gibt es mittlerweile auch McDonalds, Diskos, billige Kneipen oder Lasergames. Ostpreußen bietet für jeden etwas und ist auch für die junge Generation sehr lukrativ.

Entgegen der Meinung von Lehrern, Journalisten und Politikern weiß ich, dass Ostpreußen ein wunderschönes, interessantes und unter Umständen sehr aufregendes Land ist. Seine Geschichte und eigenartigen Bewohner strahlen für mich eine große Faszination aus. Ganz zu schweigen von der Schönheit der noch unberührten Naturlandschaft. Aber um dieses wunderbare Gefühl zu teilen, ist es das Beste, mal selbst nach Ostpreußen zu reisen. Ich selbst war schon drei mal da und werde wieder hinfahren. Auch Tilsit werde ich besuchen. Ostpreußen ist schön, Ostpreußen ist aufregend und keinesfalls nur für „Oma und Opa". Ostpreußen ist cool. Kurt Borm

Der nächste Tilsiter Rundbrief erscheint voraussichtlich wieder im November 2002.

Zum 30. Jubiläum des „Tilsiter Rundbriefes"

Der „Tilsiter Rundbrief" feiert in diesem Jahr 2001 sein 30. Jubiläum.

Auf Anregung unseres Landsmannes, Herrn Ingolf Koehler, wurde im Jahre 1971 durch Beschluß des Vorstandes der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. der „Tilsiter Rundbrief" ins Leben gerufen. Ingolf Koehler übernahm die Schriftleitung, die er bis heute erfolgreich geführt hat. Der in jener Zeit zuständige Vorstand, vertreten durch den Stadtvertreter, Herrn Dr. Fritz Beck, und Geschäftsführer, Herrn Gustav Koehler (Vater des Schriftleiters), rief im Vorwort der Erstausgabe 1971 die Tilsiter Landsleute zur Mitarbeit für die nunmehr gegründete Heimatschrift auf. Die Herausgabe der Schrift für die verlorengegangene Heimat wurde insbesondere auch deshalb für angebracht und notwendig erachtet, da es aus der mehr als vierhundertjährigen Geschichte der Stadt Tilsit vieles zu erinnern und zu bewahren galt.

So heißt es unter anderem im Vorwort der Erstausgabe 1971:

> *„Erstmalig begrüßt Sie die Stadtgemeinschaft Tilsit mit einem Heimat-Rundbrief. Wir kommen damit einem vielfach geäußerten Wunsch nach. Durch den grauenvollen Krieg sank auch unser Tilsit in Schutt und Asche. Tausende der Einwohner wurden ein Opfer dieses Krieges. Geblieben ist die Erinnerung an vertraute Straßen und Plätze, an idyllische Grünanlagen, an den Memelstrom und an herausragende, aber auch kleine Erlebnisse. Es soll versucht werden, mit diesem Rundbrief ein Bindeglied zu schaffen zwischen den ehemaligen Tilsitern und allen, die sich unserer Heimatstadt verbunden fühlen. Neben der Arbeit der Stadtgemeinschaft aus Kiel wollen wir auch über unsere Patenstadt selbst, über örtliche Gruppen, sowie über Traditionsgemeinschaften, Tilsiter Vereine und Verbände, über ehemalige Betriebe und Persönlichkeiten berichten. Was sie einst waren, was sie sind. Ihre Hinweise und Anregungen, auch Erzählungen besonderer allgemein interessierender Erlebnisse und Anekdoten können dazu beitragen, die Erinnerung an Tilsit - „die Stadt ohnegleichen" - zu bewahren.*
>
> *Dr. Fritz Beck* *Gustav Koehler"*

Die mit überzeugenden Worten gegebene Aufforderung zur Mitarbeit zeigte in den darauffolgenden Jahren bald einen sehr guten Erfolg. Bestand der erste „Tilsiter Rundbrief" des Jahres 1971 nur aus 28 Seiten, so ergaben sich z.B. für den des Jahres 2000/2001 schon 176 Seiten.

Hierbei sollte allerdings nicht übersehen werden, daß es bei den Vorbereitungen zur Gründung des Rundbriefes nicht an skeptischen Stimmen gefehlt hat. Sicherlich waren finanzielle Fragen und die Beteiligung Tilsiter Landsleute als Autoren für die Gründung des Rundbriefes von grundsätzlicher Bedeutung.

„Aber frisch gewagt ist schon halb gewonnen!" Mit Mut, Tatkraft und Fleiß der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. wurden Widerstände und Engpässe überwunden, so daß die gesteckten Ziele auch zur Freude des Tilsiter Leserkreises und der ständig wachsenden Anhängerschaft erreicht werden konnten.
In den verflossenen Jahren wurden unserem Schriftleiter für den „Tilsiter Rundbrief" eine stattliche Anzahl wertvoller und auch für die heutige Zeit und Gesellschaft interessante Abhandlungen und Berichte über die lange und ereignisreiche Zeit der Vergangenheit unserer Stadt, über die Geschichte vor- und nachchristlicher Zeit, Kultur, Heimatschriftsteller, Kommunalpolitik und Entwicklung der Stadt, Wirtschaft, Betriebe, den Handel und Verkehr, sowie über Kirchen, Vereine, Verbände und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens zur Verfügung gestellt. Wen verwundert es, daß so viele Abhandlungen, Berichte, Erzählungen, Anekdoten und Gedichte mit Sehnsucht, Trauer, Nostalgie und Melancholie und auch einer verklärenden Suche nach der verlorenen Zeit verwoben sind?

So diente der „Tilsiter Rundbrief" eben auch einer sinnvollen Arbeit und andererseits auch einer schönen Träumerei, wenngleich er im wesentlichen ein lebendiger Zeitzeuge, ja fast ein wertvolles Archiv oder Nachschlagewerk, dessen sich auch kommende Generationen bedienen können, geworden ist. Nicht zuletzt sollte an die Berichterstattung im „Tilsiter Rundbrief" über die gegenseitigen freundschaftlichen Besuche russischer Bürger bei den Veranstaltungen der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel und Besuche ehemaliger Tilsiter Bürger in Sowjetsk/Tilsit erinnert werden, die im Sinne des Friedens, der Völkerfreundschaft und Humanität gute Früchte getragen haben. Unser Schriftleiter, Ingolf Koehler, hat diese Berichterstattung über diese freundlichen grenzüberschreitenden Begegnungen in bewährter Weise im „Tilsiter Rundbrief" aufgenommen.

Seit 1975 verbindet mich mit dem Schriftleiter eine gute, verständnisvolle und fruchtbare Zusammenarbeit. Es ist mir ein besonderes Anliegen, zusammen mit gleichgesinnten Lesern und Autoren ihm für den großartigen Erfolg der Organisation des „Tilsiter Rundbriefes", für den er viel Kraft, Arbeit, Fleiß und Umsicht 30 Jahre lang eingesetzt hat, herzlichen Dank zu sagen und ihm Lob und Anerkennung zuteil werden zu lassen.

Für die Zukunft wollen wir unserem Tilsiter Landsmann Ingolf Koehler gute Gesundheit und viel Glück und Erfolg für unsere dem Völkerfrieden dienende Heimatschrift wünschen, damit wir uns noch lange des „Tilsiter Rundbriefes" erfreuen können.

Herzlichen Glückwunsch und weitere gute Zusammenarbeit
für den „Tilsiter Rundbrief",
Ihr Heinz Kebesch aus Detmold, früher Tilsit/Ostpreußen

Heinz Kebesch

Wir möchten auch die Erinnerung an unsere alte, liebenswerte Heimat in ein Licht gerückt sehen, das den häufigen Besuch auch für die uns nachfolgenden Generationen erlebenswert macht. So bleibt die Heimat auch für unsere Kinder und Enkelkinder im Geiste erhalten. Bei all diesem Wollen wissen wir:

Wunden der Vergangenheit heilen langsam. Es wächst aber auch die Erkenntnis, daß die Erde für alle Menschen da ist. Die Erde verbindet auch die Menschen.

Wir sollen nie vergessen, daß wir alle nur Gast auf dieser Erde sind. In diesem Sinne möchte ich meine Heimatverbundenheit und meine Worte verstanden wissen.

Hans Dieter Sudau
Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Elchniederung

Die KreisMusikSchule des Landkreises Diepholz

veranstaltet in jedem Schuljahr eine Vielzahl von verschiedenen Konzerten. Im Rahmen der Konzertreihe „Leed un Snack up Platt" findet eine Veranstaltung mit dem Arbeitskreis Ostpreußisch Platt der tandsmannschaft Ostpreußen Bremen statt. Folgendes ist geplant:

Freitag,i8. Januar 2002, 20 Uhr, Haus Lohmann, Stuhr-Brinkum, Bremer Straße	KONZERTREIHE: LEED UN SNACK UP PLATT« ONSER VERGÄTENE SPROAK - ERINNERUNGEN AN OSTPREU-EN AUF PLATT UND MUNDART • ARBEITSKREIS OSTPREU-ISCH PLATT DER LANDS-MANNSCHAFT OSTPREU-EN BREMEN • LEITUNG: LEONIESCHROEDER
Kartenreservierungen:	Geschäftsstelleder Kreismusikschule des Landkreises Diepholz, Amtshof 3,28857 Syke,Telefon 04242/9764143 montags-donnerstagsvon 9 bis 16 Uhr-freitags von 9 bis 12 UHR
Veranstalter:	Kreismusikschule des Landkreises Diepholz Amtshof 3,Tel. 04242/28857- Fax 04242/976-4940

Mein Tilsit, wie hast du gelitten

Mein Tilsit,
lang'ist es her,
da ich in deinen Mauern ward geboren.

Dann kam der Krieg,
und mit ihm ging die Heimat mir,
mein Ostpreußen verloren.

Die Sehnsucht blieb,
und ich bin jetzt nach vielen Jahren
zu dir zurückgekehrt
und mußte gramvoll nun erfahren,
welch Leid und welche Qual war dir beschert.

Als fern von dir ich all geworden bin
hast ständig du gelitten,
siechtest du dahin.

Und wenn ich mich im Leben
über Mancherlei beklage,
es tritt zurück,
wenn ich nach deinem Schicksal frage.

Ach wüßte ich, wie ich dich trösten soll,
mein Herz, es ist von Trauer voll.

Noch weiß ich nicht,
wann komme ich zu dir zurück,
heut'bleibt mir nur
ein schmerzerfüllter Abschiedsblick.

Tilsit, Juni 2001
Joachim Link Freiberg/Sachsen

Zwölf Uhr mittags am Hohen Tor

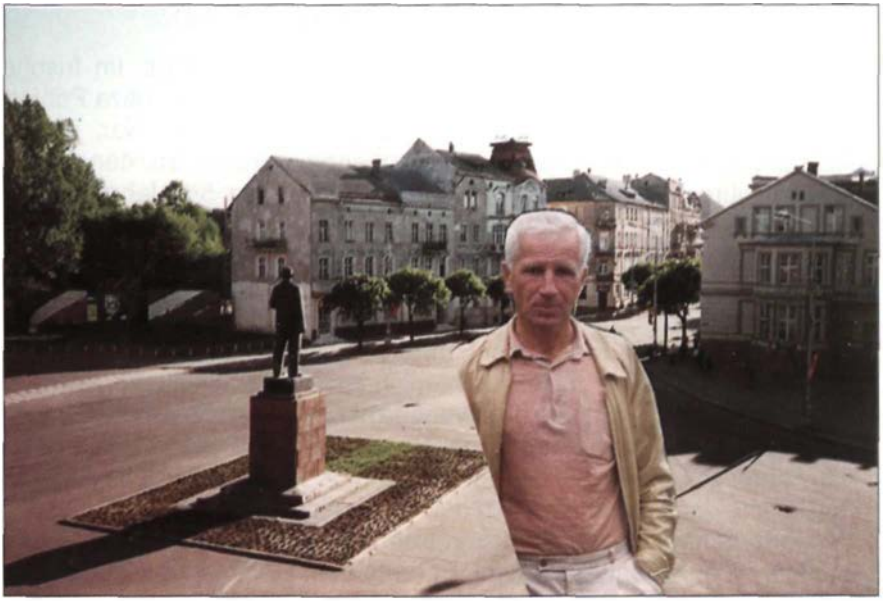
High noon in Tilsit. Sonntägliche Stille lag über der Stadt. Im frischen Maiengrün prangten die Bäume auf der Hohen Straße, der Uliza Pobjedy. Die Menschen waren froh, daß der lange Winter vorbei war, und die Aussicht auf ein verlängertes Wochenende gehörte zu den kleinen Freuden ihres Daseins. Man rüstete nämlich zum 56. Jahrestag des Sieges.

Die Mittagsruhe an diesem 6. Mai wurde jählings unterbrochen. Ein dunkelgrauer Audi raste mit laut heulendem Motor aus Richtung Schenkendorfplatz kommend die Hohe entlang. Fußgänger sprangen verschreckt zur Seite. Am Hohen Tor gab der Fahrer Vollgas und schoß wie eine Rakete auf das Lenindenkmal zu. Mit fürchterlichem Krachen prallte er gegen den Sockel. Der Crash stauchte den Wagen zusammen und setzte ihn sofort in Brand. Zwei Busfahrer eilten herbei, versuchten den Brand zu löschen und den Fahrer zu bergen. Als die „Skoraja Pomosch", die Dringliche Hilfe, eintraf, konnte der Notarzt nur noch den Tod feststellen.

Verstörte Schaulustige sammelten sich am Denkmal. Lenin blickte unerschüttert von seinem Postament. Er hatte dem Rammstoß widerstanden. Einige der Herumstehenden legten Frühjahrsblumen am Denkmal nieder. Sie galten - so konnte man hören - wohl weniger Lenins Rettung, als vielmehr dem Gedenken des Fahrers und seinem Fanal des Protestes. Viele kannten den Toten. Es war der 48jährige Bauingenieur Nikolai Konzewoi. Nach der Tschernobyl-Katastrophe kam er mit seiner Frau Tanja und den Söhnen Andrej und Dimitri aus dem Gomeler Gebiet nach Ostpreußen. Auf der Sowchose Kraupischken wurde er als Bauleiter eingestellt. Nikolai gefiel es hier. Er entdeckte die Schönheit der Region an Inster und Memel. Ihr Verfall tat ihm weh.

Als er in Raudonatschen den verwilderten Schloßpark mit uralten Baumriesen und seltenen Gehölzen sah, begann er mit einigen Helfern, Wildwuchs zu beseitigen, Wege freizulegen und den Park wieder nutzbar zu machen. Sein Treiben stieß auf Verständnislosigkeit. Als eines Tages die Unterstützung des Sowchosdirektors ausblieb, holte sich die Natur den Schloßpark wieder. Nikolai wandte sich einem neuen Projekt zu. Weil das Baden in der Inster wegen der Abwasserverschmutzung nicht mehr möglich war, staute er mit einer Mauer das Flüßchen Almonis an und schuf einen paradiesischen Badesee. Als Anfang der neunziger Jahre die ersten Deutschen wieder in ihrem Heimatdorf auftauchten, empfing sie Nikolai mit

offenen Armen und begleitete sie auf den Spuren ihrer Kindheit. Erschüttert von diesen Begegnungen schrieb er an die Deutsche Welle in Köln: „Ich habe Tränen in den Augen der Menschen gesehen und ich konnte selbst weinen, wie sie zum ersten Mal sahen, was aus ihrer Heimat geworden ist. Doch sie weinten nicht um den Verlust ihres Eigentums, sie weinten um das schreckliche Wiedersehen mit ihrem alten Zuhause."



Lenin im Fadenkreuz von Nikolai Konzewoi. Foto: privat

Verwurzelt im christlichen Glauben träumte er von einer besseren Zukunft ohne Lenin. Der war für ihn der Antichrist. Als Nikolai nach Tilsit zog ließ er nicht locker, bis das weithin sichtbare Leninbildnis auf dem Hochhaus am Fletcherplatz demontiert wurde. Nicht alle Pläne gingen auf. Zu oft lief er gegen Mauern. Enttäuschung und Verbitterung machten sich breit. War Lenin an allem schuld? Mit der Wut der Verzweiflung wollte er ihn an jenem
6. Mai 2001 vom Sockel stoßen. Was blieb ist Trauer, Nachdenken und eine schockierende Begebenheit in den Annalen der Tilsiter Regionalgeschichte.

P.S. Die Zeitung Amber-Chronik veröffentlichte dieser Tage einen mehrspaltigen Aufsatz des Mitglieds der Russischen Philosophischen Gesellschaft Nikolai Konzewois, den dieser kurz vor seinem Tod in der Redaktion abgeliefert hatte. Die Veröffentlichung hilft, die Motive von Konzewoi zu verstehen. Der Chefredakteur der Amber-Chronik, Viktor Dederer, schreibt dazu folgenden Kommentar:

„Nikolai Konzewoi brachte Ende April ein fünfseitiges Manuskript in unsere Redaktion. Es war bekannt, daß K. sich ernsthaft mit den Werken Lenins und den Texten der Bibel befaßte. Dieses Studium hatte ihn zu der festen Überzeugung geführt: Lenin war die Verkörperung des Antichrist auf Erden!

Nach dem Studium des Manuskripts, das wir leider erst jetzt veröffentlichen können, erhalten wir die Erklärung auf die bewegende Frage: Warum geschah es gerade im Stadtzentrum und am Denkmal des Kommunistenführers? Die Antwort lautet: Konzewoi wollte mit seinem letzten Herzschlag unter Preisgebe seines Lebens das Leninsche Idol zerstören."

Hans Dzieran

Die Russen nennen es „Wiedergeburt"

55 Jahre ist es her, daß das nördliche Ostpreußen der Sowjetunion einverleibt wurde. Mit dem Ukas vom 7.4.1946 wurde die „Kenigsbergskaja Oblast" - das Königsberger Gebiet - gebildet und zum Bestandteil der Russischen Republik erklärt.
Auch wenn viele einstige Bewohner Ostpreußens sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß von da an die Uhren stehen blieben, so ist die russische Sicht auf die Dinge eine denkbar andere. Grund genug, des 55. Jahrestags der Landnahme auf Festveranstaltungen und Jubelfeiern zu gedenken und die ersten Neusiedler aus den Weiten des Sowjetlandes zu ehren. Sie hätten - so konnte man es auch in Tilsit, dem heutigen Sowjetsk, aus offiziellem Munde hören - die Stadt aus Ruinen wiederauferstehen lassen und ihr neues Leben eingehaucht. Heute leben in dieser Stadt noch 2201 Veteranen der ersten Stunde. Man dankte ihnen zu Ehren des Jubiläums mit einer einmaligen Gratifikation von 200 Rubeln (das sind umgerechnet 16,50 DM). Dem gleichen Anlaß war eine Ausstellung im Historischen Stadtmuseum gewidmet. Sie stand unter dem Thema „Sowjetsk - der Beginn einer Biographie". Fotos, Dokumente und Exponate vermittelten dem Besucher, wie nach der militärischen Eroberung der Stadt sich die zivile Inbesitznahme vollzog.

Zwei Großfotos zeigen Alexej Subaschtschenko, das eine als Feldwebel in Militäruniform, beteiligt an der Einnahme von Tilsit im Januar 1945, das andere in Zivil mit zahlreichen Medaillen für vorbildliche Arbeitsleistungen. Er war einer derjenigen, der nach Kriegsende in Tilsit blieb, Frau und Kinder nachholte. Man sieht seinen Umsiedlerausweis Nr. 05518, der ihm und seiner Familie den Umsiedlerstatus bestätigt, damit er „im Kaliningrader Gebiet aller Vorteile und Rechte teilhaftig wird, die laut Ministerratsbeschluß der UdSSR vom 7.7.46 vorgesehen sind". Was das für Vorrechte sind, kann man den Eintragungen auf der Rückseite des Dokuments entnehmen: Einmalzahlung einer Beihilfe von 2500 Rubeln, vier Zentner Getreide als Begrüßungsgabe der Stadt Tilsit, Zuteilung einer Matrosenjacke und von Schuhen.

Das vorrangige Interesse der neuen Machthaber galt der Tilsiter Zellstoff-Fabrik. Papier war knapp im Sowjetstaat. Der neue Direktor, Oberst Lukjanow, brauchte Arbeitskräfte.

Die Ausstellung zeigte die Lebenswege zahlreicher Ankömmlinge aus allen Ecken der Sowjetunion, deren Lebensweg mit der Zellstoffabrik verbunden war. Nina Tschardymowa kam im Juli 1945 im Auftrag der Jaroslawer Parteileitung und war bis 1977 als Meister in der Papierzeche tätig. Aus der fernen Tundrastadt Kotlas kam im gleichen Monat Wladimir Sawelow. Ihn schickte das dortige Komsomolkomitee. Sein ganzes Arbeitsleben war mit der Zelluloseproduktion verbunden. Gezeigt wurde

auch die Geschichte von Nikolai und Alexandra Skuba. Sie lernten sich im Armeehospital kennen, heirateten und gingen nach Kriegsende in die Zellstoffabrik. Unter den ersten Geburtsnachweisen des Tilsiter Standesamts sind die Urkunden von Wassili Skuba, geboren 1946 und von Nikolai Skuba, geboren 1948. Sohn Nikolai ist heute der Generaldirektor des Zellulosekombinats.
Aus vielen Exponaten sprach die Genugtuung über die Erfolge der ersten Nachkriegsjahre: Die erste Papierproduktion in der Zellstoffabrik, das erste Licht in Tilsit, die erste Aufführung im Stadttheater. Zu besichtigen war auch die Urkunde des Präsidiums des Obersten Sowjets vom 7.9.1946 über die Umbenennung der Stadt Tilsit in Sowjetsk.
Tilsit verlor damit seinen Namen, seine geschichtsträchtige Vergangenheit sollte ausgelöscht werden. Man wollte einen historischen Neuanfang, den Beginn einer neuen Biographie, wie über der Ausstellung zu lesen war. So konnte man denn auch im Gästebuch den Eintrag eines russischen Besuchers lesen: „Mit der Ausstellung hat das Museum das Schaffen unserer Menschen sichtbar gemacht, die zum Quell der Wiedergeburt dieser Stadt wurden".
Zum geschichtlichen Verdrängen der Vergangenheit gehörte auch das Verschweigen der Deutschen. Hinweise auf deutsche Bewohner der Stadt in den ersten Nachkriegsjahren bis zu deren Vertreibung im Jahre 1948

Russische Neusiedler am Hohen Tor, der einstigen Flaniermeile Tilsits. Links das Gerichtsgebäude. Foto: Archiv

suchte man in der Ausstellung vergeblich. Immerhin wies die Statistik zur Jahreswende 1945/46 noch 1.659 deutsche Einwohner in der Stadt aus. Aber sie waren zu Fremden in ihrer angestammten Heimat geworden. Man sah sie als Altlasten, die es zu entsorgen galt. Dies ist auch der Ausstellung gelungen.

Hans Dzieran

Das Museum in der Schule Nr. 1

Die Peristroika hatte begonnen und zeigte ihre ersten Auswirkungen. Noch war das nördliche Ostpreußen, der heutige Kaliningradskaja Oblast, für den Tourismus nicht freigegeben; aber die ersten Kontakte zum Westen begannen, wenn auch zögernd. Wir schrieben das Jahr 1989, als einer der ersten Briefe aus dem heutigen Tilsit bei der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel eintraf, der etwa so begann: „Ich heiße Valentina, bin Lehrerin an der Schule Nr. 1 und bitte um Informationen über diese Schule aus der deutschen Zeit." Diese Schule ist das frühere Humanistische Gymnasium, das den Krieg als Gebäude überstanden hat. Die Postwege waren noch lang, und der Brief brauchte einige Wochen, um den Empfänger zu erreichen.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit reagierte sofort und konnte die ersten Informationen über jene Zeit, als das Schulgebäude noch deutsch war, mit passendem Bildmaterial übermitteln. Parallel dazu hatte Egon Janz, der Sprecher der Schulgemeinschaft des Humanistischen Gymnasiums, mit der dortigen Stadtverwaltung und der Schulleitung Kontakt aufgenommen, um sich für die Herstellung und Anbringung einer Gedenktafel zu bemühen, die an das einstige Tilsiter Humanistische Gymnasium erinnern sollte. Diese Bemühungen des Schulsprechers hatten Erfolg, wie sich wenige Jahre danach herausstellte. Mit der Öffnung der Grenze konnten auch persönliche Kontakte mit Valentina aufgenommen werden. Wir, die alten Tilsiter, konnten über die deutsche Zeit und Valentina über die Zeit danach berichten.

Kurz nach dem Krieg, genau am 23. Oktober 1945, wurde diese Schule als erste in Tilsit, wiedereröffnet. Drei Jahre lang besuchte Valentina Gasaljan, so heißt sie heute, als Schülerin die Schule in der einstigen Oberst-Hoffmann-Straße, bevor sie ein Studium am Pädagogischen Institut in Leningrad, dem heutigen St. Petersburg, absolvierte. Geboren wurde sie in Nowosibirsk, doch Tilsit/Sowjetsk wurde für sie zur neuen Heimat, die sie liebt, in der sie sich wohlfühlt und in der sie arbeitet. Als sie nach Tilsit kam, sah sie noch das Luisenhaus, dessen Reste noch bis Anfang der siebziger Jahre vorhanden waren. Auch an das Luisendenkmal in Jakobsruh erinnert sie sich noch, das bekanntlich zu Beginn der fünfziger Jahre zerstört wurde. Seit 1969 arbeitet Valentina Gasaljan als Lehrerin an jener Schule, in der sie einmal selbst Schülerin war. Neben ihrer Tätigkeit als

Diese Schautafeln zeigen links russische Lehrerinnen und Lehrer, die einst an dieser Schule lehrten und rechts einstige Schulabsolventen, auf welche die Schule besonders stolz ist.

Bildliche Darstellung aus dem früheren Tilsit und aus der Zeitspanne von 45 Jahren danach.

Persönlichkeiten, die mit Tilsit verbunden waren: Max von Schenkendorf, Hermann Sudermann und Charlotte Keyser.

Gerne zeigt Valentina Gasaljan besonders den deutschen Besuchern diese Vitrine, in denen die Tilsiter Rundbriefe ausgelegt sind. Fotos: Ingolf Koehler

Lehrerin in den Fächern Deutsch und Geographie widmet sie sich seit 1973 einer besonderen Aufgabe.

In der früheren Wohnung des deutschen Schulleiters gestaltete die Lehrerin ein Museum, das zunächst Anschauungsmaterial über die Schule nach 1945 und seit der Wende auch über das Humanistische Gymnasium, und über Tilsit aus deutscher Zeit überhaupt, präsentiert. Mit 45 Exponaten begann der Aufbau. Ständig konnte der Bestand erweitert werden. Seit 1989 konnte nun auch die Geschichte der Stadt aus deutscher Zeit und speziell die damalige Geschichte der Schule dargestellt und laufend ergänzt werden.
Die Schulgemeinschaft des Humanistischen Gymnasiums, die Stadtgemeinschaft Tilsit und Privatleute halfen, den Bestand zu erweitern. Vielfältig ist das Angebot dessen, was dort in jenem Schulmuseum bestaunt werden kann. Mehrere Stunden könnte man sich in den Räumen aufhalten, um alles intensiv zu betrachten und zu lesen, was an Schautafeln, auf Tischen und in Vitrinen gezeigt wird.
Gezeigt werden auf Fotos das einstige Lehrerkollegium, Schulklassen in der Schule und bei Klassenfahrten, ehemalige Schüler, die heute einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht haben aber auch ein früherer Schüler in Uniform, der bei den Kämpfen in Afghanistan sein junges Leben lassen mußte. Dargestellt ist die Chronik der Schule mit Illustrationen. Man kann in Büchern und Alben blättern, man sieht Großfotos mit Motiven aus dem früheren Tilsit und Portraits von Tilsiter Persönlichkeiten, und man findet dort auch Aquarelle von bekannten Tilsiter Bauten und Landschaften, gemalt von der Künstlerin Emma Alenikowa. Ergänzt wird das Museum durch Medaillen, Urkunden, Trachtenpuppen und Kalender, die z.T. von Besuchergruppen gestiftet wurden.
Erinnert wird anhand von Fotos unter anderem an einen Schüleraustausch mit Schülern aus Bremen. Besonders stolz ist Valentina Gasaljan auf zwei Diplome des Ministeriums für Bildung aus Moskau, die einmal der Schule und auch ihr persönlich für vorbildliche kulturelle Leistungen verliehen wurden. Gerne legt sie ihren Besuchern auch das Gästebuch vor, nicht nur für weitere Eintragungen, sondern auch um zu zeigen, wer die Schule und das Museum in all den Jahren besucht hat, dazu gehören Politiker und Wissenschaftler aus näheren und weiteren Regionen, Lehrer und Schüler aus der Region und auch aus dem Ausland sowie Touristen aus dem In- und Ausland.
Die Schule Nr. 1 ist mit rund 1000 Schülern die größte Schule der Stadt, der seit einiger Zeit auch ein gymnasialer Zweig angeschlossen ist. Neben ihrem Privatleben mit Ehemann, Kindern und Enkelkindern ist dieses Museum für Valentina Gasaljan, wie sie selbst sagt, ihr zweites Zuhause. Sie arbeitet weiter an der Ergänzung dieses Museums. Zur Zeit wird an einer Biographie über Dr. Jasnodor Wasilewitsch Kalinitschenko gearbeitet,

der über viele Jahre Chefarzt des Sowjets-Sanatoriums in der ehemaligen Lungenheilstätte in Tilsit-Stadtheide war aber leider vor einigen Jahren verstorben ist. Sowohl er, wie auch Valentina Gasaljan waren bereits in der Bundesrepublik Deutschland auf Grund privater Einladungen und auch auf Einladung der Stadtgemeinschaft Tilsit als Gäste bei Bundestreffen der Tilsiter in Kiel.
Valentina Gasaljan hat sich um das Ansehen ihrer Schule, um das kulturelle Schaffen und damit auch um die Völkerverständigung verdient gemacht. Möge ihr die Arbeit in ihrem „Zweiten Zuhause" weiterhin Freude und Erfolg bereiten. Ingolf Koehler

Rundflug über Tilsit 1993

Am 2.10.1993 hatten meine Frau und ich Gelegenheit, mit einem russischen Flugzeug als Passagiere einen Rundflug über Tilsit zu unternehmen. Wie es dazu kam, ist eine längere Geschichte.
Bei meinen ersten Besuchen in Tilsit hatte ich mit meinen russischen Bekannten über meine Zeit der Ausbildung zum Flugzeugführer der deutschen Luftwaffe und meine spätere Segelfliegerei gesprochen. Im Sommer 1993 erhielt ich ein Schreiben der Tilsiter russischen Luftsportgruppe mit der Bitte um Kontaktaufnahme zu deutschen Luftsportvereinen. Der Brief war in russisch geschrieben, und da ich die Schrift lesen konnte, habe ich mit Hilfe eines Wörterbuches eine Übersetzung mit einigem Erfolg vorgenommen. Die Richtigkeit ließ ich mir von Hans Dzieran bestätigen. Auch Swetlana Besdjenischnych, die gerade in Kiel war, wurde zur Bestätigung herangezogen. Dann habe ich den Deutschen Autoclub und vier Hamburger Vereine angeschrieben. Vom Segelflug-Club Fischbek erhielt ich einen positiven Bescheid. Dorthin hatte ich gute Verbindung, da ich meine Nachkriegsfliegerei dort betrieben hatte. Beim nächsten Besuch mit der Stadtgemeinschaft vom 28.9. bis 5.10.1993 konnte ich eine Einladung für drei Personen übergeben. Dazu wurden meine Frau und ich zu einem Nachmittag von Herrn Nikitin und Frau Logun in eine Wohnung nach Kalikappen eingeladen. Wir hatten am Vormittag gerade in einem Imbiß in der Hohen Straße ein halbes Hähnchen gegessen und wurden nun auf russische Weise noch einmal bewirtet.
In der Wohnung waren noch mehrere Personen anwesend, unter anderen auch ein litauischer Redakteur aus Heydekrug. Er hatte in deutscher Sprache ein Buch über „Ännchen von Tharau" geschrieben, das er uns schenkte. Die Unterhaltung wurde in deutsch geführt. Ein Zeitungsbericht über einen Eigenbau eines Leichtflugzeuges von Herrn Nikitin bereitete uns auf die Besichtigung vor. Es war in einer Garage in Ballgarden untergestellt. Nachdem wir mit Mühe noch etwas gegessen hatten, dem Wodka wurde natürlich auch zugesprochen, bot man uns einen Rundflug über

Tilsit an. Ich habe natürlich begeistert angenommen und hatte die Vorstellung, daß dies in einem Doppelsitzer oder in einem leichten Sportflugzeug stattfinden sollte. Am anderen Tag war meine Überraschung dann groß, als eine „Antonow" die Rundflüge durchführte.
Wir wurden am 2. 10. von Herrn Nikitin mit seinem Wagen abgeholt und zum Flugplatz nach Weinoten gefahren. Das Wiedersehen mit dem Flugplatz war einigermaßen überraschend. Der Weg von der Stolbeker Straße war inzwischen ein Feldweg geworden. Das Abfertigungsgebäude stand nicht mehr. Der Platz war ungemäht, und nichts verriet die Verwendung als Flugplatz. Die Betonflächen zum Abstellen der Flugzeuge waren noch vorhanden, aber in einem desolaten Zustand. Mein Hinweis auf die Gefahr für das rollende Flugzeug durch die herausstehende Betonbewehrung wurde erledigt mit dem Hinweis: „Der Flugzeugführer könnte ja aufpassen." Der Windsack war ein Tuch, das an einer Stange in ca. 2 m Höhe hing. Die Absperrung des Rollfeldes von den Zuschauern bestand aus einem auf den Boden gelegtes rot-weißes Band. Für den Funkverkehr kam ein Kleinbus des Roten Kreuzes, und der hatte dann auch Verbindung zum anfliegenden Flugzeug. Bis es soweit war, dauerte es aber noch eine Weile, und wir fuhren zum Kaffeetrinken noch einmal in die Wohnung nach Kallkappen.
Als wir gegen 15.00 Uhr wieder auf dem Platz waren, stand auch die „Antonow" schon da. Es war ein Anderthalbdecker mit einem großen Sternmotor. Normal diente dieses Flugzeug in Königsberg dem Training von Fallschirmspringern. Entsprechend einfach war auch die Innenausrüstung für die Passagiere. Ich konnte auf dem Sitz des Kopiloten in der Kanzel Platz nehmen. Als erstes besah ich mir die Instrumente und fand alte Bekannte vor. Die Ausrüstung war deckungsgleich mit den Instrumenten aus meiner Ausbildung. Lediglich die verschiedenen Schalter für die Bedienung des Motors waren mir unbekannt. Dem Piloten zeigte ich durch entsprechende Handzeichen an, daß ich nicht in die Lenkung eingreifen würde. Der Anschnallgurt war ebenfalls in der mir bekannten Ausführung. Vor dem Start hatte ich mich noch vergewissert, daß ich aus der Luft fotografieren dürfte. In Deutschland war das Fotografierverbot bereits aufgehoben, und ich war mir nicht sicher, daß dies in Rußland auch so war. Bei meinem zweiten Besuch hatte ich um einen Stadtplan gebeten, was mit dem Hinweis auf militärische Geheimhaltung abgelehnt wurde. Mein Hinweis auf amerikanische Satellitenaufnahmen erntete große Heiterkeit. Ich konnte nun also beruhigt mit meiner leider nicht sehr guten Kamera während des Fluges einige Aufnahmen machen. Bei weiteren Platzrunden, die am gleichen Tag stattfanden, hat dann unser Landsmann Horst Duda einige gute Bilder machen können.

Um 15.00 Uhr sind wir dann gestartet. In der Kabine hatte meine Frau Platz genommen und eine Reihe Tilsiter Jugendlicher benutzte ebenfalls

Der Anderthalbdecker vom Typ Antonow auf den Resten des Tilsiter Flugplatzes. Mit dieser Maschine starteten die deutschen Gäste zu einem Rundflug über Tilsit.

Die Siedlung Stadtheide, am westlichen Stadtrand zwischen der Graf-Keyserlingk-Allee (rechts unten) und dem Gnesener Weg, blieb weitgehend erhalten. Rechts oben das Gelände des früheren Rennplatzes, der jetzt als Autodrom genutzt wird.

Die Stadt an der Memel mit der Eisenbahnbrücke und den Memelwiesen. Links die Zellstoffabrik; davor, als roter Backsteinbau erkennbar, die ehemalige Artilleriekaserne. Rechts unten die Neustädtische Schule mit dem grünen Turmaufsatz und dem Schloßmühlenteich. Fotos: Seite 137 und dieses Horst Duda

Die Memel mit dem Fiskalischen Hafen, der Schleusenbrücke und dem Schloßmühlenteich. Links die ehemalige Kalkbrennerei Keyser. Foto: Siegfried Harbrucker

die Gelegenheit. Nach kurzer Rollstrecke hob der Pilot die Maschine ab und am Platzrand in niedriger Höhe machten sich einige leichte Turbulenzen bemerkbar. Es war ein herrliches Wetter, und bald hatten wir die Flughöhe von 1000 Fuß (300 m) erreicht. Wir flogen über den Rennplatz, über den Bahnhof zur Innenstadt und machten dort ein paar Vollkreise. Ich habe sechs Luftbilder aufgenommen. Es war schon recht aufregend, meine Heimatstadt einmal aus der Luft zu sehen. Die Orientierung war für mich natürlich sehr einfach. Die Memel und der Schloßmühlenteich waren die markantesten Punkte. Auch die verschiedenen Schulen waren gut erkennbar. Viel zu schnell war der Flug dann zu Ende, und wir sind gut in Weinoten gelandet. Fliegerisch war der Flug auch sehr sauber geflogen. Ich konnte an den Instrumenten die korrekte Lage des Flugzeugs in den Kurven verfolgen, und bei dem ruhigen Wetter waren auch keine Turbulenzen auszugleichen. Nach dem Flug bot ich für den Klub noch etwas Geld an, was aber abgelehnt wurde. Herr Nikitin fuhr uns wieder zum Hotel, und so hatte ein einmaliges Erlebnis auch sein Ende gefunden. Die eingeladenen Gäste des Segelflug-Clubs Fischbek haben dann im Mai 1994 eine Freizeit in Deutschland erlebt. Darüber ist im 24. Tilsiter Rundbrief ausführlich berichtet worden. Siegfried Harbrucker

Bäcker, Hauer und Künstler

Daß die Absolventen der Schwedenfelder Schule, sofern sie das Ende des letzten Krieges überlebten, nicht nur ein solides Berufsleben hinter sich brachten, sondern entsprechend ihrer Begabung auch künstlerischen Tätigkeiten nachgingen, ist hinreichend bekannt. Als Beispiel sei Alfred Pipien, der Sprecher der Schulgemeinschaft der Schwedenfelder Schule genannt. Über sein Leben, sein Wirken und sein künstlerisches Schaffen wurde im 21. TILSITER RUNDBRIEF ausführlich berichtet. Nachfolgend soll als zweites Beispiel über den Werdegang von **Günter Galeski** berichtet werden.

Die Reiseteilnehmer, die 1998 mit der Stadtgemeinschaft Tilsit nach Tilsit reisten, werden sich vielleicht noch an den Mitreisenden erinnern, der die Reisegruppe während der Busfahrt mit seiner Mundharmonika musikalisch einstimmte. Jener Mundharmonikaspieler war Günter Galeski.

Auch sein Leben begann im Tilsiter Vorort Schwedenfeld. Er wurde am 25. Oktober 1934 geboren und besuchte die dortige Schule, bis die Familie Galeski mit ihren 10 (in Worten: zehn) Kindern 1944 nach dem ersten Bombenangriff auf Tilsit mit dem Evakuierungszug in Sicherheit gebracht wurde. Über Allenstein gelangte die Familie nach Werdau bei Zwickau in Sachsen, wo sie das Ende des Krieges erlebte. Weiter ging es dann im Dezember 1946 auf legalem Wege in den Westen nach Kiel-Gaarden. Als Massenquartier diente dort die Pickert-Kaserne. Sie wurde vor einigen

Jahren abgebrochen. Auf dem Gelände wurde eine moderne Wohnanlage errichtet. Nach den Jahren der Hungersnot begann sich das Leben auch für die Familie Galeski zu normalisieren. In einem Grafenschloß bei Bockenem am Harz konnte die Familie eine Zweizimmerwohnung beziehen. Günter Galeski zog es weiter gen Südwesten. Über Westfalen gelangte er schließlich an den Fuß des Hochschwarzwaldes, wo er nun schon seit 20 Jahren in Ballrechten, umgeben von Weinbergen und Obstplantagen, lebt.

Nach Öffnung der Grenzen war Günter Galeski inzwischen zweimal in seiner Heimatstadt Tilsit. Vielseitig war sein Berufsleben. Noch im Harz, in Bad Grund, erlernte er das Bäckerhandwerk.
Danach wechselte er nicht nur die Berufskleidung von weiß auf schwarz, sondern auch seinen Wohnsitz vom Harz ins Ruhrgebiet, wo er 18 Jahre lang im Bergbau unter Tage als Hauer tätig war. Danach hat er noch einige Jahre in anderen Berufsspar-

ten gearbeitet, bevor er infolge körperlicher Beeinträchtigung im Alter von 57 Jahren Frührentner wurde.
Seit jener Zeit widmet er sich der Ölfarbenmalerei und dem Bau individuell gestalteter Wanduhrengehäuse. Dabei baut er auch die Regulator-Uhren selbst ein. Die beiden Fotos auf der linken Seite geben einen kleinen Einblick in sein privates Künstleratelier.
In Stunden der Muße spielt er nicht nur auf seiner Mundharmonika, sondern mehr noch auf seinem Keyboard, das unter seinen Ölgemälden steht. Sollte er wieder einmal mit dem Bus durch Ostpreußen und nach Tilsit reisen, wird sicher auch die Mundharmonika zu seinem Reisegepäck gehören. Ingolf Koehler

Flieder aus Senteinen

Vorweg dies: Horst Mertineit schrieb im Vorwort zu dem Sonderdruck SENTEINEN UND DER DRANGOWSKIBERG: „Wir danken ... für diesen Ausflug in eine Ecke unserer Stadtgeschichte." Damit treibt er einen Senteiner auf die Barrikade. Das alte schalauische Sinthine ist wesentlich älter als das Fischerdorf Tilse, das von Sinthine, in der Ordenszeit zu Senteinen gewandelt, noch nicht existierte. Von wegen „Ecke unserer Stadtgeschichte!" Schon damals schaute man vom Drangowskiberg auf die bescheidenen Siedlungsbemühungen an der Memel, später sollte daraus Tilsit werden, herab. Soviel zum Verhältnis von Senteinen zu Tilsit.
Vermutlich war es der Einfluß meines 1940 verstorbenen Vater, dass mich frühzeitig Gärten, besonders dann, wenn sie mit blühenden Büschen vollgestellt waren, faszinierten. Zuhause, in Senteinen, auf dem Drangowskiberg, wo unsere Hofstelle mit einem 3 Morgen großen Garten lag, gab es von Zeit zu Zeit Auseinandersetzungen zwischen meinem Vater und meiner Mutter deshalb, weil sie dem „verwilderten Garten", wie sie ihn ärgerlich nannte, mit Axt und Heckenschere zuleibe rückte. Meine Mutter war praktisch-pragmatisch angelegt, während mein Vater mehr ein verinnerlichter Mensch war. Er hat dies nicht besonders zum Ausdruck bringen können, erst heute weiß ich manches besser zu deuten als zu seinen Lebzeiten. Obwohl er nicht besonders gut singen konnte, tat er dies im Kreis von Menschen, die ihn mochten. Nach 2 bis 3 Grog stimmte er seine beiden Lieblingslieder an: „Freund, ich bin zufrieden ..." und „Was frag' ich viel nach Geld und Gut . . ." Diese Texte waren Bekenntnis und Wunsch, leider blieb ihm das Leben häufig die Erfüllung dieser Erwartung schuldig.

Unser Garten, ursprünglich zum Wohnhaus des Priors des etwa 1850 aufgelösten Klosters Drangowski gehörend, war, als er Wohnsitz eines wohlhabenden Tilsiter Kaufmannes wurde, in dieser Zeit geschmackvoll angelegt. Der Garten war ein kombiniertes Mittelding zwischen Park und

Obstgarten. An dem zwei Meter hohen Drahtgeflechtzaun, der das ganze Areal umfasste, war innenseitig eine dichte Buschhecke angelehnt. In dieser Hecke waren mit Zwischenräumen Bäume gestellt, Eschen, Linden, Kastanien, Ahorn. Weil alles vor 80 Jahren erfolgt war, hatten zu meiner Zeit, so um 1930/35, Büsche und Bäume den Garten voll in den Griff genommen. Die Gartenwege, einer außen an der Peripherie und zwei Verbindungswege, die sich in der Gartenmitte kreuzten und die drei Gebüschlauben verbanden, mussten, sehr zum Leidwesen meines Vaters, immer wieder freigeschlagen werden. Flieder in allen Farben und Züchtungen, Jasmin, Pfaffenhütchen, Hartriegel und Eisbeere ging es dann an den Bestand. Schlimm sahen dann die Büsche nach einer solchen von Mutter verordneten Radikalkur aus. Aber das starke und kraftvolle Wurzelwerk glich den Frevel spätestens in zwei Jahren aus. Und dann stützten sich die Büsche wieder voll auf dem Boden ab und bildeten eine geschlossene Front, auch schienen sie die ruppige Behandlung mit übermäßigem Blütenstand zu kompensieren. Oder sie wollten meiner Mutter signalisieren, dass ihr Tun müßig sei. Der Fliederduft im Mai und Juni, besonders nach Regen, lastete schwer und fast berauschend über Haus und Garten. Dies war die „Hohe Zeit" für meinen Vater, der dann mit der Sonntagszigarre im Garten saß. Er mochte das Blühen in der Natur, Flieder und Jasmin in der Vase im Haus war nicht sein Fall. Offensichtlich hat sich dieses Schauenkönnen mir damals mitgeteilt. Dies als wehmütige Erinnerung an Zuhause.
Es war eine glückliche Fügung, dass ich im Elternhaus meiner Frau hier in Bassum an einen fast 1 ha großen Garten geriet, als wir nach elfmaligem Wohnungswechsel und Zurruhesetzung hier Anker warfen. Leider war dieser Garten ein reines Nutzobjekt. Es war ein Obst- und Gemüsegarten im eingezäunten Teil und zugleich im anderen Teil Schweineweide.

Für die nach uns Kommenden haben wir einen Erinnerungsstein gesetzt, der von dem Senteiner Flieder und der Senteiner Eisbeere umrahmt wird, mit der in den Stein eingehauenen Schrift:

Senteinen
Sinthine (Schalauischer Name aus der Vorordenszeit, etwa 1000)
1692 (Bau des Priorhauses, später mein Elternhaus)
1736 (Die Rubbels wandern aus Hessen in den Ragniter Raum)
1909 (Mein Vater kauft die Hofstelle von dem Vorbesitzer Gawehn)
1944 (Meine Mutter treckt mit Gespann nach Westen)
1993 (Umpflanzaktion Senteinen-Bassum)

Das untere Bild auf der nächsten Seite zeigt links den kraftvoll wuchernden Eisbeerstrauch und rechts den maßvoll entwickelten Flieder. Vor dem Stein liegt ein Ziegel in dem Großformat des sog. Klostersteines in den Abmessungen 8 x 14 x 26 cm von unserem Senteiner Haus. Das Hufeisen

Der Senteiner Garten, aus dem das Pflanzgut stammt ,1995.

Der Gedenkstein im Bassumer Garten 1997.

schenkte uns unsere liebe Tilsiter Freundin Natascha Gurjewa, die am Fuß des Drangowskiberges eine Datscha hat. Dort fand sie in ihrem Gemüsegarten häufig Hufeisen. Ich konnte ihr sagen, dass sich dort unsere Senteiner Dorfschmiede von Bormann befand, bei der unsere Pferde Hufeisenbeschlag erhielten. Die Größe des Hufeisens lässt keine Verbindung zu unseren Pferden, ostpreußische Warmblüter, zu. Sie hatten ein kleineres Hufformat.
In der Nähe der beiden Büsche steht eine Gartenbank, von der man einen guten Gartenüberblick hat. Oft sitze ich dort. Kommentar meines Enkels zu solchem Tun: „Opa sitzt in Senteinen."
Heute, nach sieben Jahren steht ein prächtiger Senteiner blauer Flieder bei uns. In diesem Jahr hat er zum ersten Mal geblüht, und wir konnten auf unserer Begräbnisanlage hier in Bassum an dem Stein für meinen in Senteinen beerdigten Vater mit Flieder aus Senteinen seiner gedenken.

Alfred Rubbel

Arbeit für den Frieden

Wir sind einer globalen Informationsüberflutung ausgesetzt. Die sinnlose Gier nach Teilhabe an möglichst spektakulären Ereignissen wird von den Medien rücksichtslos und auch unredlich vermarktet, weil dies höhere Auflagen oder Einschaltquoten einbringen könnte. Für Nachdenken, Zurückdenken oder gar Gedenken wird, wenn wir uns nicht dagegen wehren, immer weniger Raum bleiben. So verblasst, falls überhaupt noch vorhanden, das Bewußtsein um die Katastrophen der beiden Weltkriege, die uns das vergangene Jahrhundert brachte. Die unfaßlichen Menschenverluste, besonders die des 2. Weltkrieges, wandeln sich in eine statistische Größe. Weltweit kamen mehr als 52 Millionen Menschen durch den Krieg um, davon waren 8,5 Millionen Deutsche und 13 Millionen Sowjetbürger. Uns, der Kriegsgeneration sind die folgenden Zahlen noch gegenwärtig, sie in Erinnerung zu bringen, ist Pflicht der Überlebenden, um die Schrecken eines Krieges nicht der Vergangenheit zu überlassen. Nach Ermittlungen des Deutschen Roten Kreuzes hatte die Wehrmacht 5.318.000 Tote, die gefallen, vermißt oder in Gefangenschaft gestorben sind. Dies bedeutet rechnerisch, daß damals jeder achte männliche Deutsche durch den Krieg umgekommen ist. Der Geburtsjahrgang 1920 hat mit 41% getöteten Soldaten die größte Verlustrate. Bei der Wehrmacht starben durch Kriegseinwirkung 28% aller Soldaten, bei der Waffen-SS 34%. Als Kriegstagebuchführer unseres Panzerverbandes hatte ich hautnah und unmittelbar Zugriff zu folgenden Zahlen: Bei uns fielen in 2fi Jahren 51% der Offiziere, 26% der Unteroffiziere, 23% der Mannschaften. Bei der Panzerkompanie, aus der ich stammte, gab es bei einem Personalsoll von 123 Soldaten im gleichen Zeitraum 81 Gefallene.

„Der Krieg, den sie nicht wollten, nahm ihnen ihr junges Leben. Ihr Vaterland, für das sie in gutem Glauben kämpften und starben, läßt heute zu, daß ihnen ihre Ehre genommen, ihr Soldatseinmüssen als persönliche Schuld angelastet werden darf."

Weil mein Schicksal es bisher, besonders im Krieg, mit mir gut gemeint hat, erwächst, so sehe ich es, mir die Pflicht, mit meinen Möglichkeiten gegen Vergessen und Verdrängen anzugehen, wenn der letzte Krieg als „Betriebsunfall der Geschichte" zunehmend angesehen wird und die Betroffenen, die Toten, auch die Vertriebenen, als die vom Zufall bestimmten Schuldner der Nation sind, die zahlten. Damit ist die heutige „Spaßgesellschaft" entlastet, dies wird ihr regierungsamtlich bestätigt. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge versucht nicht nur dies zu korrigieren, sondern auch die von unserer abendländisch-christlichen Wertevorstellung geprägte Vorstellung des Totengedenkens zu erhalten.

Erste Überlegungen in 2000 (s. Tilsiter Rundbrief Nr. 30), deuteten auf eine gemeinsame Veranstaltung der Stadtgemeinschaft Tilsit mit dem für die Betreuung der Gräberanlage auf dem Tilsiter Waldfriedhof zuständigen Landesverband Rheinland-Pfalz des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) vor Ort im Juli 2001 hin. Die geplante Busreise nach Tilsit vom 5. bis 15. Juli 2001 fiel mit dem Aufenthalt der VDK-Betreuungsgruppe in Tilsit zusammen, so stand der von beiden Institutionen angestrebten Gedenkveranstaltung terminseitig nichts im Weg. Zur Erinnerung: Der Waldfriedhof ist der einzige aus deutscher Zeit bestehende Friedhof in Tilsit. Er ist als Gedenkstätte angelegt und wird in einem umfangreichen Programm durch den VDK ausgebaut. Auf einer Fläche von 8 ha, größtenteils Altbaumbestand, sind sowohl einzelne Gedenksteine von Familiengräbern erhalten als auch Namenssteine von deutschen wie russischen Kriegstoten des 1. Weltkrieges. Hinzugekommen sind Gräber von deutschen Kriegstoten, die in der Lazarettstadt Tilsit zum Kriegsende verstorben oder in den Kämpfen gefallen sind und eine große Anzahl gefallener russischer Soldaten, man schätzt diese Belegung mit 3000. Ein weiteres Gräberfeld mit Kriegstoten auf dem Waldfriedhof, das noch nicht sondiert ist, käme noch dazu. Bekannt ist, daß sich vor der Ruine der Aussegnungshalle die von der Stadtgemeinschaft geschaffene Kriegstotengedenkstätte mit dem Hochkreuz befindet. An der Ruine werden Platten, welche die Namen von etwa 900 hier bestatteten deutschen Soldaten tragen, aufgestellt. Ein Wegesystem verbindet die vorhandenen Anlagenelemente mit den neu zu schaffenden, die behutsam zu einer würdigen Gedenkstätte zusammengeführt werden. Man hofft auf die Fertigstellung bis Spätsommer 2002.

Nachmittags am Samstag, dem 7. Juli 2001 traf unser Reisebus mit fast der gesamten Reisegesellschaft, ca. 40 Damen und Herren, am Eingang

Gedenkfeier für alle Toten am Hochkreuz auf dem Waldfriedhof. Unter den Kränzen auch der Kranz der Stadtgemeinschaft Tilsit mit grün-weiß-roter Schleife. Die Helferinnen und Helfer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Rheinland-Pfalz, tragen auf dem dunklen T-Shirt die mehrsprachige Aufschrift „Arbeit für den Frieden". Foto: Horst Mertineit

Deutsche und russische Kränze am russischen Ehrenmal. Foto: Alfred Rubbel

Waldfriedhof ein. Der Geschäftsführer des Landesverbandes Rheinland-Pfalz, Herr Kulpe, zugleich Leiter der VDK-Betreuungsgruppe, die aus ca. 30 Mitgliedern, überwiegend Bundeswehrreservisten, bestand, empfing uns, führte durch die Anlage und erläuterte den Ausbau. Um 17 Uhr begann die gemeinsame Feierstunde, die Alt-Tilsiter, Neu-Tilsiter, Schüler der Schule Nr. 2 (Splitter), die seit Jahren in der Pflege mithelfen, VDK-Angehörige aus Rheinland-Pfalz, den Offiziellen der Stadt Sowjetsk, an der Spitze Herr Oberbürgermeister Swetlow sowie unsere russischen Freunde - um hier einige zu nennen: Herr Ponnamarjow und Frau, Frau Panowa, Herr Professor Rutman und Frau, Herr Ignatow und Frau, Herr Rosenblum und Frau, Herr Polunin und Herr Besdjenyschnich -, im Totengedenken zusammenführen sollte. Am Hochkreuz, das für alle Toten steht, sprachen der Oberbürgermeister, Herr Horst Mertineit und Herr Waldemar Kulpe. Nach der Kranzniederlegung wurde hier der russischen Kriegstoten am russischen Ehrenmal mit Beteiligung des örtlichen orthodoxen Geistlichen gedacht. Russische Veteranen und Bürger nahmen in großer Zahl an den Feierlichkeiten teil.

Die offizielle Gedenkveranstaltung sollte mit einer aufgelockerten Begegnung von Vertretern der beteiligten Gruppen ausklingen. Das Wo und Wie wurde durch das Entgegenkommen der Direktorin des Berufslyzeum Nr. 14 - das war früher die Herzog-Albrecht-Schule -, Frau Ludmila Panowa schnell gelöst. Obwohl dieser Teil von unserer, der deutschen Seite, zunächst unaufwändig und im verkleinerten Kreis gedacht war, hatte die Direktorin sehr eigene Vorstellungen entwickelt, gegen die auch Herr Kulpe, der vor uns angekommen war und die Einzelheiten regeln wollte, nicht ankam. Unsere einst spartanische Aula war festlich gestaltet. An langen Tischen war für ca. 100 Personen eingedeckt, es wurde ein Fest der russischen Gastfreundschaft, das mit einer bemerkenswerten Besonderheit versehen war. Frau Ludmila Panowa nahm die Gelegenheit wahr, den deutschen Gästen ihre Schule zu präsentieren; es gab eine Modenschau, vorgeführt von jungen Damen. Mein Kommentar: Wenn Lagerfeld die Schau zu sehen bekäme, würde er seinen Models kündigen und seine Kollektion einstampfen! Die Gäste aus der Pfalz, erstmals mit dem Wollen und Können dieser außergewöhnlichen Schule konfrontiert, kamen wegen ihres Applaudierens kaum zum Essen und Trinken. Ob Herr Kulpe seine Mannschaft vollständig nach Hause in Marsch setzen konnte, ist nicht bekannt. Herr Mertineit und ich philosophierten des längeren darüber, wie sehr uns damals eine solche schuleigene Veranstaltung Leistungssteigerungen gebracht hätte. Unser Senior, Dr. Abromeit, zeigte sich geneigt, unter den vorgezeigten Aspekten an dieser Schule sofort ein Lehramt zu übernehmen!

Die gemeinsame Veranstaltung der Stadtgemeinschaft Tilsit und des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge war trotz divergierender

Die Dekoration der Aula des Berufslyzeums Nr. 14 (ehem. Herzog-Albrecht-Schule) mit dem Logo des VDK.

„Einsatz"-Besprechung, von links: Schuldirektorin Ludmilla Panowa, Hanna Rubbel und Horst Mertineit. Fotos (2): Alfred Rubbel

Waldemar Kulpe, Landesgeschäftsführer des VDK, Landesverband Rheinland-Pfalz überreicht Stadtvertreter Horst Mertineit-Tilsit die Anerkennungsplakette des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Im Anschluß an den offiziellen Teil präsentierte das Berufslyzeum Nr. 14 eine Modenschau. Die Gäste, unter ihnen ehemalige Schüler der Herzog-Albrecht-Schule mit ihren Angehörigen, konnten sich hierbei von der Leistungsfähigkeit und der Kreativität dieser Schule überzeugen. Fotos(2): Dieter Sternberg

Fotos: Horst Mertineit

Inhalte eine gelungene und würdige Gedenkfeier für die Kriegstoten zweier Nationen, die nach dem schlimmsten aller Kriege sich aufeinander zubewegen. Sie könnte für die Ebene, wo nicht Vorgaben der Politik wirksam sind, sondern menschliche Beziehungen, modellhaft genannt werden. Wesentliches dazu beigetragen hat das russische Berufslyzeum Nr. 14 und die Neu-Tilsiter mit den jugendlichen Helfern. Es war

Arbeit für den Frieden!

Alfred Rubbel

Horst Mertineit, als Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. wurde gebeten, im Rahmen der Feierstunde nach dem russischen Oberbürgermeister Swetlow für die deutsche Seite zu sprechen. In seiner Rede führte er aus:

„1991 kam ich nach 46 Jahren erstmals wieder in diese Stadt, die meine und nun auch Ihre Heimat ist.
Ich habe damals einen unerwartet herzlichen Empfang erlebt, der mich in meinem Denken bestärkte, daß sich zwischen Ihnen und uns ehrliche Freundschaften begründen lassen sollten.
Einen Moment der Enttäuschung aber gab es, als ich feststellte, daß unsere alten Friedhöfe nicht mehr bestanden, außer einem Teil dieses .Waldfriedhofes'.

Meine Begleiter Harbrucker, Janz und ich baten um die Erlaubnis, hier an dieser Stelle eine kleine Erinnerungsstätte schaffen zu lassen, Die damaligen Stadtoberen, Valery Besdjenischnych als OB und Herr Stadtpräsident Kapranow stimmten zu, und so entstand der Kern dieser Anlage mit dem Kreuz. Als Beschriftung schlug ich vor:, Unseren Toten'. Herr Kapranow antwortete: ‚Wir hatten auch Tote'. Ohne ein langes Gespräch einigten wir uns auf die Worte , **Allen Toten'.** Sostandes hierauf dem Stein am Eingang (nicht gesprochen: der zerschlagen wurde), so steht es auf den beiden Kranzschleifen mit unseren alten Stadtfarben. Ich kannte aus meinen jungen Jahren die Gräber der gefallenen Russen aus dem 1. Weltkrieg. Jeder Stein trug den Namen des Gefallenen. Als, von unserem verstorbenen Landsmann Lettko angeregt, der Volksbund mit der Neugestaltung hier begann, war es für uns selbstverständlich, daß zuerst Ihre Gräber hergerichtet wurden.
Ich denke, wir alle gemeinsam haben dafür zu danken, daß das Bisherige und nun Weiteres, jetzt für unsere deutschen Gefallenen, geschehen konnte und weiter geschehen kann.
Ich danke dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, der Verwaltung dieser Stadt für ihre Zustimmung und Unterstützung, allen ehemaligen Soldaten, deutschen Handwerkern, den deutschen und russischen Schülern und allen Helfern.
Wir als Einzelmenschen auf beiden Seiten standen uns unter Zwang gegenüber. - Wir alle haben viel Bitteres, aber - auch das gab es -, ritterlich faires Handeln erlebt.
Wir kommen heute nicht zum ersten Mal, wir kamen und wir kommen als Freunde und wünschen in dieser Stunde hier die Versöhnung nach all dem Bitteren der Vergangenheit, eine Versöhnung, die Bestand haben soll, feierlich versprochen über den Gräbern unserer, - Ihrer- aller Toten!"

„Crew von Jakobsruh"
läßt die Erinnerung an Tilsit nicht vergessen

Seit dem Jahre 1996 trifft sich alle Jahre wieder die „Crew von Jakobsruh", entweder in Tilsit oder an wechselnden Orten Deutschlands. Sie kommen in schöner Regelmäßigkeit zusammen, um eine glückliche Kindheit wieder aufleben zu lassen und ihrer Vaterstadt Tilsit zu gedenken. Im Tilsiter Rundbrief wurde einige Male darüber berichtet. (Vgl. 27. TR, S. 112/113, 28. TR, S. 119)
Diesmal hatte Bernhard Eschment nach Herzogenrath eingeladen. Es kamen nicht nur die Tilsiter von einst, sondern auch heutige Tilsiter. Tatjana Urupina und Jakow Rosenblum, die unserem Tilsit ebenso verbunden sind wie die „Crew von Jakobsruh", waren herzlich begrüßte Gäste. Sprachprobleme gab es nicht, und voller Anteilnahme lauschten die Gäste den

Herzliche Begegnung der „Crew von Jakobsruh" mit russischen Freunden. V.l.: Lilo Skowronnek, Jakow Rosenblum, Ulla Eschment, Tatjana Urupina, Hans Dzieran, Bernhard Eschment, Werner Vellbringer. Foto: Eschment

Erinnerungen aus der Jugendzeit, spürten, wie heute ergraute Menschen wieder jung wurden. Tatjana und Jakow hatten viele Fragen zu der Zeit vor 1945. An vielen Beispielen wurde die historische Wahrheit begreifbar gemacht, und wir waren bemüht, das Gefühl für die jahrhundealte Geschichte Ostpreußens und seiner deutschen Vergangenheit zu vertiefen. Wir waren uns einig, daß solche Gespräche dazu beitragen, die geschichtliche, kulturelle und bildungspolitische Entwicklung Tilsits besser zu verstehen und in der Erinnerung zu bewahren. Tatjana ist auf diesem Gebiet sehr rührig. In mehreren Aufsätzen hat sie architekturgeschichtliche Besonderheiten und Baustile des alten Tilsit beschrieben und in russischen Fachzeitschriften veröffentlicht. Aktiv setzt sie sich für die Erhaltung von Baudenkmälern ein. Jakow präsentierte uns seinen neuen Videofilm „Ein Spaziergang durch Tilsit", der uns einfühlsam in alle Ecken unserer Vaterstadt führte. In 85 Minuten Laufzeit werden Vergangenheit und Gegenwart real dargestellt.

Tilsit lebt, solange wir gemeinsam dafür sorgen, daß es nicht im Staub der Geschichte versinkt. Dieser Gedanke beherrschte das zweitägige Treffen. Ein stilles Gedenken galt Alfred Federmann, der im Jahr 2000 für immer unsere Crew verlassen hat. Mit jedem, der geht, verlieren wir ein Stück Tilsit. Alle waren sich einig, den Zusammenhalt und die Erinnerung weiter zu bewahren. Nur was vergessen wird, geht endgültig verloren!

Hans Dzieran

Gestalten mit Holz

Nicht nur hier, sondern auch in früheren Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes konnte über die Kreativität unserer Tilsiter Landsleute in Wort und Bild berichtet werden, wenn es um die textliche und bildliche Mitgestaltung unseres Heimatbriefes oder um Malerei, Grafik, Formgestaltung oder um andere kreative Freizeitgestaltung ging. Zumeist waren es Tätigkeiten, die mit dem eigentlichen Beruf nichts zu tun hatten. Zu den Tilsitern, die seit vielen Jahren ehrenamtlich an der Gestaltung des Tilsiter Rundbriefes mitwirken, gehört Rudolf Kukla. Als Autor wurde er bereits im 24. Tilsiter Rundbrief kurz vorgestellt. Mit umfangreichen Tilsiter Ortskenntnissen gesegnet, wurde er durch seine erinnerungsträchtigen Artikel und heimatbezogenen heiteren Gedichte einem großen Kreis unserer Leser weithin bekannt. Auch dieser Rundbrief trägt mit einigen Beiträgen wieder seine Handschrift. Doch hier und heute soll ein anderer Bereich seines künstlerischen Schaffens und seiner Freizeit-gestaltung beleuchtet werden. Wenn Rudolf Kukla in ruhigen Stunden nicht gerade an seinem Schreibcomputer sitzt, um neue Artikel und Gedichte für den nächsten Tilsiter Rundbrief zu verfassen, ist sein Arbeitsplatz in der häuslichen Werkstatt, wo er aus verschiedenen Hölzern kleine und größere Kunstobjekte fertigt. Hierzu muß man allerdings wissen, daß hier ein gestandener Profi am Wirken und Werken ist, der seine fundierte Berufsausbildung und seine langjährige Berufserfahrung auch nach seiner Pensionierung zu einer sinnvollen Freizeitgestaltung zu nutzen weiß.

Doch bevor R. Kukla sich für seinen Beruf entschied, hatte er bereits ein bewegtes Leben hinter sich: Dieses Leben begann im Jahr 1929, als er in der Tilsiter Dragonerstraße als Sohn des Sonderschullehrers Emil Kukla und dessen Ehefrau Else geb. Schipporeit geboren wurde. Bald zog die Familie in die Angerpromenade und später in die Fabrikstraße um. Die Rechtstädtische Schule, die Altstädtische Schule und das Realgymnasium waren Ziele des Schulbesuchs von Rudolf Kukla. Mit den letzten Zivilisten und seinen Angehörigen floh er 1944 nach Mohrungen, wo er im weiteren Verlauf der Flucht von der Roten Armee im Schloß Dohna-Schlobitten eingeholt aber kurz danach von einer versprengten Einheit der deutschen Wehrmacht befreit wurde. Nach abenteuerlicher Flucht gen Westen landete die Familie schließlich im Kreis Steinburg in Schleswig-Holstein, wo Rudolf Kukla den Schulbesuch dann auch beendete. Aus seinem anfänglichen Wunsch, „eine Ausbildung zum Lufthansa-Piloten zu absolvieren, wurde nuscht", wie er selbst bemerkte. Auch ein später gehegter Berufswunsch anderer Art erfüllte sich nicht.

Durch die zufällige Begegnung mit einem aus Nikolaiken stammenden Bildhauermeister wuchs bei dem Tilsiter das Verlangen, sich bei der Berufswahl für die Holzverarbeitung zu entscheiden. Nach der Tischler-

Rudolf Kukla bei der Intarsienarbeit. Hier arbeitet er an einem Tilsiter Wappen. Die zuvor zusammengesetzten Intarsien werden in ein Grundfurnier eingelegt. (Weitere Tischlerarbeiten folgen. Hierzu gehören Holz-Zuschnitte, Furnieren, präzise Verbindungen, Feinschliffe, Oberflächenbehandlung und Beschlagarbeiten.)

Diese Schatulle ziert die Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit in Kiel. Verschiedene Edelhölzer wurden hierfür verarbeitet.

Dieser Schlüsselschrank besteht aus Eiche und verschiedenen Edelhölzern.

Die Vasen für Trockenblumen und Teelichthalter wurden aus Eichen- und Mahagoniholz gefertigt.

Ein Wandbild, ebenfalls aus verschiedenen Edelhölzern zusammengesetzt.
Alle Fotos: Rudolf Kukla

lehre absolvierte er ein Studium an der Höheren Fachschule für Technik und Innenarchitektur in Flensburg und anschließend ein berufspädagogisches Studium in den Fächern Holztechnik und Wirtschaft mit zusätzlich erworbenen Lehrbefähigungen für die Bereiche Bautechnik, Installation und Kunsthistorik an der Universität in Frankfurt a.M. Zwei Jahre lehrte Rudolf Kukla an den Beruflichen Schulen in Marburg a.d.Lahn und 32 Jahre an den Beruflichen Schulen im nordhessischen Frankenberg, wo er 1962 auch heiratete und seither dort wohnt. Pensioniert wurde er 1992, doch Ruheständler ist er nicht geworden, das beweisen die schon erwähnten Aktivitäten als Schriftsteller und Dichter sowie die zahlreichen, jetzt nur noch privat und eingeschränkt vergebenen Produkte in Form von Intarsienarbeiten, Bildhauerarbeiten und der Drechslerarbeiten. Hierzu gehören: Schatullen, Schmucktruhen, unterschiedliche Wandschränkchen, Möbel und Gerätschaften, Skulpturen, Wappen, Trockenblumenvasen, Teelichthalter und Wanduhren. Verständlicherweise sind einige seiner Kunstobjekte mit dem Tilsiter Wappen verziert. Mögen unserem Tilsiter Landsmann Rudolf Kukla unter seinen geschickten Händen noch viele geistige und gegenständliche Produkte gelingen: zu seiner und zu unserer Freude. Ingolf Koehler

Straße der Romantik?

Was Alltagslasten über seh 'n,
- egal, zu welchen Jährchen -
macht eine Stadt erst richtig schön
für alt'— und junge Pärchen!

Was für Berliner ein Genuß:
Spazieren unter Linden,
war für Tilsiter ein „Muß"
auf „ Hoher " sich zu finden.

Zwar, - einmal 'runter, einmal 'rauf
bedurfte nur Minuten,
'd 'rum wiederholte man den Lauf
als nie zuviel des Guten!

Auf,, Hoher " galt 's für SIE und IHN
gar aller Welt zu zeigen:
Wir, Lenchen und der Fridolin,
eröffnen uns 'ren „ Reigen ".

So gab 's gewiß auch manchen Grund,
nicht nur am Keks zu knabbern,
sondern fröhlich und gesund,
es herzhaft zu beschabbern.

Also fand sich oftmals Glück
für Tilsits Bürgerleben,
hin auf der „Hohen " - und zurück; —
wie „ Unter Linden "? - Eben!

Rudolf Kukla

Kiels Partnerstädte in einer Briefmarkenschau

Die Patenschaft Kiel-Tilsit besteht seit 1954.10 Jahre später begann die Landeshauptstadt Kiel auf internationaler Basis auch Städtepartnerschaften zu entwickeln und zu begründen. Hierzu gehören Brest seit 1964, Coventry und Vaasa seit 1967, Gdingen seit 1985, Talinn/Reval seit 1986, Stralsund seit 1987 und Kaliningrad/Königsberg sowie Sowjetsk/Tilsit seit 1992.

urkunde

Die Sammlung

der Partnerstadt Sovetsk (Tilsit)

hat an der Briefmarkenausstellung

Kiel und seine Partnerstädte

teilgenommen.

Die Ausstellung wurde aus Anlass des 70jährigen Bestehens des Kieler Philatelisten-Vereins von 1931 in der Industrie- und Handelskammer zu Kiel durchgeführt. Die Teilnahme hat geholfen, den völkerverbindenden und kulturellen Wert der Philatelie allen Besuchern näherzubringen. Der Kieler Philatelisten-Verein von 1931 im Bund Deutscher Philatelisten überreicht daher der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

diese Urkunde als Dank und Anerkennung.

KIEL 1. Briefmarkenschau 70 Jahre -7-4.2001 24103 KIELER PHILATELISTEN-VEREIN

SCHLESWIG-HOLSTEIN

DEUTSCHE BUNDESPOST 100

Kiel, den 7. April 2001

Karl Kipp

Michael Bergmann

Karl-H. Ekel

Originalgröße der Urkunde: 21 x 29,7 cm (DIN A 4)

Der Kieler Philatelisten-Verein von 1931 e.V. präsentierte anläßlich seines 70jährigen Bestehens im Gebäude der Industrie- und Handelskammer zu Kiel eine Briefmarkenschau mit einem besonderen Augenmerk auf die Partnerstädte der Landeshauptstadt Kiel. Von 52 Ausstellungstafeln waren alleine 24 Tafeln diesen acht Partnerstädten gewidmet. Karl-Heinz Wenzel, Vorstandsmitglied im Philatelistenverein, freute sich, daß die Stadtgemeinschaft Tilsit für den Bereich Sowjetsk/Tilsit zahlreiche Exponate, darunter historische Fotos und Briefmarken aus der Zeit des Deutschen Reiches sowie Abbildungen aus dem heutigen Tilsit, für diese Ausstellung zur Verfügung stellen konnte. Ebenso ist der Verein erfreut darüber, daß es ihm gelungen sei, Kontakte zu den Briefmarkensammlern der Partnerstädte herzustellen, um die Ausstellung überhaupt zu ermöglichen. So wurde das Vorhaben des Kieler Philatelistenvereins auch in den genannten Partnerstädten überaus positiv aufgenommen. Andererseits wurde bedauert, daß der Postverkehr gerade mit dem heute russischen Teil Ostpreußens immer noch erschwert ist.
Stadtpräsidentin Cathy Kietzer, die zu den Besuchern der Briefmarkenschau gehörte, würdigte das ehrenamtliche Engagement des Vereins und betonte, daß auch Ausstellungen dieser Art geeignet seien, die Kontakte zu den Partnerstädten zu fördern. So könnte sich der Kieler Verein vorstellen, auch in der Zukunft wieder eine philatelistische Veranstaltung unter Beteiligung der Partnerstädte in Kiel zu organisieren.

Auch diese historische Postkarte vom Verlag Otto von Mauderode gehörte zu den Exponaten der Briefmarkenschau. Die Vorderseite dieser Ansichtskarte befindet sich auf der Titelseite dieses Rundbriefes.

Mit diesem Briefumschlag und dem Sonderstempel erinnerte der Kieler Philatelisten-Verein in seiner Ausstellung auch an die 25jährige Patenschaft Kiel-Tilsit.
In der Kieler Ostseehalle, wo das Patenschaftstreffen 1979 stattfand, hatte die Post eine Filiale eröffnet, wo Briefmarkensammler und Souvenierjäger ihre Umschläge und Briefmarken mit dem Sonderstempel „Tilsitertreffen in Kiel" vervollständigen lassen konnten.

Außer dem Themenkomplex „Partnerstädte" waren auf der Ausstellung u.a. zahlreiche frankierte Briefumschläge mit Sondermarken und Sonderstempeln zu sehen, darunter der Sonderstempel „25 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit".
Der Kieler Philatelistenverein von 1931 e.V. bestand zunächst nur aus einem kleinen Briefmarkenaustauschring. Heute zählt der Verein nahezu 300 Mitglieder. Ingolf Koehler

Der Kreis unserer Leser erweitert sich ständig. Kennen Sie Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Nennen Sie uns bitte Namen und Anschrift dieser Personen. Wir verschicken unsere Veröffentlichungen auch nach Übersee.
Unsere Adresse: **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.**
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel.

Ein Raddampfer auf der Kieler Förde

Erinnerungen an den Dampfer „Grenzland" werden wach

Unter der Überschrift „Geschichte eines Memeldampfers" erschien im 6. TILSITER RUNDBRIEF ein Artikel über den vielen älteren Tilsitern bekannten Memeldampfer „Grenzland". Hier die Geschichte jenes Dampfers zur Erinnerung noch einmal in Kurzform. Im Jahre 1904 wurde auf der Werft Jansen & Schmilinski in Hamburg ein Raddampfer gebaut und auf den Namen „Freya" getauft. Kurz zuvor lief der Dampfer „Frisia" vom Stapel. Beide Raddampfer verkehrten zwischen der nordfriesischen Insel Sylt und dem Festland. Nach dem Bau des Hindenburgdammes pendelten beide Schiffe unter dem Namen „Adam" und „Eva" zwischen Lübeck und Travemünde.
Wilhelm Skorloff, der Sohn einer aus Russ stammenden Schifferfamilie kaufte die „Eva", überführte sie nach Tilsit und taufte sie auf den Namen „Grenzland". In Tilsit wurde die Grenzland überwiegend für Sonder- und Charterfahrten eingesetzt. Nach Fahrten memelaufwärts und memelabwärts bis hin zur Kurischen Nehrung wurde der Dampfer im Sommer 1944 für den Transport von Verwundeten unter der Führung von Kapitän Joh im Kurischen und Frischen Haff eingesetzt. Zuletzt wurden von Pillau aus Verwundete und Flüchtlinge über das Frische Haff transportiert. Reeder Wilhelm Skorloff verblieb auf dem MS „Herbert" und Kapitän Joh auf dem Raddampfer „Grenzland". Danach mußten sich beide Schiffe auf der Ostsee bewähren. Über Umwege gelangte die „Grenzland" nach Hamburg, erhielt dort einen festen Liegeplatz und wurde an ein Reisebüro vermietet.

Von 1946 bis zur Währungsreform verkehrte die „Grenzland" wieder auf der Linie Lübeck-Travemünde. Danach erhielt das Schiff einen festen Liegeplatz am Ratsdelft im Hafen von Emden. Nach dem Ausbau der Maschinen wurde das Schiff dort als Gaststättenschiff und zugleich als Wartehalle für Omnibusreisende genutzt. Der Name „Grenzland" blieb erhalten, denn auch Emden ist Grenzland. Als Wilhelm Skorloff sich 1966 zur Ruhe setzte, verkaufte er das Schiff nach Holland, wo es einer kirchlichen Vereinigung als Freizeit-Erholungsstätte diente. Durch Unachtsamkeit ist die „Grenzland" einige Zeit danach in einem Waal-Arm gesunken. Mit diesem Schiff, das einst „Freya" und dann „Grenzland" hieß, versank auch ein Stückchen Memelromantik. Die Informationen über die Geschichte des Dampfers „Grenzland" erhielten wir im Jahre 1976 von Margarete Skorloff, der Ehefrau des Reeders.
Doch der Name „Freya" lebt weiter, nicht nur in der Erinnerung, sondern in Gestalt eines weiteren Raddampfers gleichen Schiffstyps, der 1905, also bereits ein Jahr nach dem Stapellauf der „Ur-Freya" (später „Grenzland") in Holland gebaut und auf den Namen „Westerschelde" getauft wurde. Erst später wurde der Dampfer auf den Namen „Freya" umgetauft. Nach einer Generalüberholung im Jahr 1990 kaufte die Insel- und Halligreederei den Raddampfer. Nach Restaurierung in Anlehnung an den Jugendstil der zwanzi-

ger Jähre wird die „Freya" seit 2000 als schwimmendes Restaurant für Sonderfahrten eingesetzt. Nach den Unterlagen der Insel- und Halligreederei ist der Raddampfer mit einer Länge von 51 m und einer Breite von 11,40 m größer als die einstige „Grenzland". 140 PS bringt die horizontal wirkende Dampfmaschine auf die beiden Schaufelräder.
Von April bis Oktober 2001 hatte die „Freya" ihren Liegeplatz in Kiel, zunächst am Bollhörnkai und danach am Kai in unmittelbarer Nähe des Kieler Hauptbahnhofs, von wo aus Brunchfahrten auf der Kieler Förde, Fahrten durch den Nord-Ostsee-Kanal, Abendfahrten mit Musik, Regatta-Begleitfahrten und auch Charterfahrten durchgeführt wurden. Große Resonanz fand auch das Angebot, auf diesem Dampfer, standesamtliche Trauungen durchzuführen. Über zahlreiche Dankschreiben der Brautpaare und über Fotos von den Trauungen freute sich die Reederei besonders. Sie sah darin zugleich den Erfolg ihrer Idee und ihres Angebotes bestätigt.
Ein „schwimmendes Museum" nennt die Insel- und Halligreederei diesen nunmehr fast einhundert Jahre alten Seitenraddampfer. Alt ist das Schiff, doch neu die Ausstattung. Eine Besonderheit ist auch der lukullische Service an Bord, von dem sich die Gäste während der Nostalgiefahrten an festlich gedeckten Tischen überzeugen können. Bis zu 250 Personen kann die Freya aufnehmen. Die heutige Freya ist nicht die einstige Grenzland, aber eine Fahrt auf der Kieler Förde und ein Blick in den Maschinenraum mit seiner Dampfmaschine und der blitzeblanken Kurbelwelle lassen bei den älteren Tilsitern Erinnerungen wach werden an Tages- und Monscheinfahrten auf der Memel. Von der

Raddampfer „Grenzland" während des Hochwassers in Tilsit am Ufer der Memel.
Foto: Archiv

Raddampfer „Freya" in Kiel am Ufer der Kieler Förde. Foto: Ingolf Koehler

Reederei hat die Stadtgemeinschaft erfahren, daß wegen des großen Erfolges auch im Jahr 2002 wieder Fahrten mit der „Freya" auf der Kieler Förde geplant sind. Ingolf Koehler

Tilsiter Käse

nicht nur im norddeutschen Flachland, sondern auch in den Alpen. Der Tilsiter „Gipfelstürmer" Heinz Baschand, ein passionierter Bergwanderer, freute sich über diese Hinweistafel, die er auf der Mittelstation des Hausberges von St. Moritz, Piz Nair, im Schweizer Engadin entdeckte. Einsender: Heinz Baschand

Ein Produkt aus dem heutigen Tilsit, das in einem Betrieb in der ehemaligen Boyenstraße in Tilsit-Stolbeck hergestellt wird. Das Etikett trägt die Aufschrift: **„Natürliches Mineralwasser Tilsitskaja".** Abgebildet ist das historische Stadtpanorama mit der Ordensburg, der Schiffsbrücke und der Deutschen Kirche.

Der **Brief eines jungen Lesers** auf den Seiten 116 bis 118 des 30. Tilsiter Rundbriefes hat eine erfreuliche Resonanz ausgelöst. Michael Leufert konnte zahlreiche
Posteingänge in Empfang nehmen. Hier seine

Danksagung

Ich möchte mich auf diesem Wege bei allen netten Leuten bedanken, die sich auf meinen Brief in der Ausgabe 2000/2001 des Tilsiter Rundbriefes gemeldet haben. Meine Sammlung von Tilsiter Rundbriefen ist nun, abgesehen von wenigen Ausgaben, nahezu vollständig. Dies verdanke ich in erster Linie einer netten Dame, deren Namensvetter uns in der letzten Ausgabe des Rundbriefes als freundlicher Weihnachtsmann auf Seite 174 zugewunken hat. Aber auch einzelne Exemplare von anderen „Tilsitern" habe ich mit Freude entgegengenommen. Sogar aus Frankreich erhielt ich Post. Ich hatte auch das Glück, Bücher und Bildbände über Ostpreußen geschenkt bekommen zu haben.

Bei den Leuten, bei denen ich mich bis jetzt noch nicht gemeldet habe, möchte ich mich entschuldigen, jedoch bin ich beruflich derzeit arg eingespannt, doch ich verspreche, mich auf alle Fälle noch zu melden und mein Wissen über evtl. (Namens-) Verwandtschaft mitzuteilen.

Mit freundlichen Grüßen
Michael Leufert
Dürerstraße 72, 59199 Bönen, Telefon 02383/1850

Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen

56. Schultreffen in Kiel

Für alle Schulkameraden und ihre Gäste, die am 7. Oktober 2000 in den Kieler Legienhof kamen, stand ein echter Pillkaller als Willkommenstrunk bereit. Lockere Begrüßungsgespräche und der Austausch von Neuigkeiten prägten die erste Stunde des Wiedersehens. Die weiteste Anreise hatten Georg Dargelies und Norman Selbstädt aus Kanada.
47 Teilnehmer hatten sich versammelt, als der offizielle Teil begann. Bedauerlicherweise war zur gleichen Zeit ein Kreistreffen der Elchniederung angesetzt, weshalb mehrere Schulkameraden aus Heinrichswalde, Kuckerneese und Kreuzingen „auf zwei Hochzeiten tanzen" mußten und erst später zu uns stießen.
Hans Dzieran blickte in seiner Ansprache auf das Jubiläumstreffen im vergangenen Jahr in Wolfenbüttel zurück und gab einen Überblick über die seitherigen Geschehnisse. Dazu gehörten die Regionaltreffen in Berlin und in Ulm, der Besuch der Tilsiter Schule im Mai 2000 und die Nachmittagsrunde anläßlich des Ostpreußentreffens zu Pfingsten in Leipzig. Dazu kamen etliche Klassentreffen und sogar ein spontanes Treffen mehrerer Schulkameraden, die ihren diesjährigen Urlaub auf der Kurischen Nehrung verbrachten. Zu einigen dieser Begegnungen gab es im Anschluß ausführliche Schilderungen.
Über den Besuch mehrerer Schulkameraden in der Schule Überm Teich im Mai dieses Jahres berichtete Karl-Heinz Frischmuth. Mit eindrucksvollen Worten beschrieb er seine Gedanken beim Wiedersehen mit der Vaterstadt Tilsit und bei der Begegnung in der Schule, die geprägt war von den gemeinsamen Bemühungen um die Bewahrung der geschichtlichen Vergangenheit im 160.Gründungsjahr des Realgymnasiums.

Für aktive Mitarbeit und Treue zur Schulgemeinschaft wurden die Schulkameraden Heinz-Günther Meyer, Helmut Fritzler, Klaus-Jürgen Rausch und Erwin Gettke mit dem Goldenen Albertus ausgezeichnet. Mit herzlichem Beifall wurden auch die vielen Gäste bedacht, die zum Schultreffen gekommen waren.
Alfred Pipien, der das Modell unserer Schule nachgestaltet hat, überbrachte Grüße seiner Schulgemeinschaft und nahm mit Dank eine Originalzeichnung von Schulkamerad Kurt Dietrich „Die Memel bei Schwedenfeld" entgegen. Erwin Spieß, der neunzigjährige Vorsitzende der Berliner heimattreuen Tilsiter, gab seine Erinnerungen an die letzten Tage in der Frontstadt Tilsit im Januar 1945 zum Besten. Mit großem Interesse

Schulkameraden der Oberschule für Jungen treffen am 7. Oktober 2000 vor dem Kieler Legienhof zu ihrem 56. Schultreffen ein.
Von links nach rechts: Hubert, Dietrich Klaus, Meyer H.-G., v. Knobloch H.-E., Wabbels, Schlaefereit, Ehleben Hans, Schischke Gü., Schiemann Siegfried, Wannags, Thomaschky, Barsties, Lehnert, Rausch, Selbstaedt, Dietrich Kurt, Kroll Siegfried, Errulat, Frischmuth K. H., Fritzler, Dzieran. Foto: Rausch

Horst Mertineit überbringt dem 56. Schultreffen herzliche Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit. Foto: Jakow Rosenblum

wurden auch die Ausführungen von Olga Kostowa aufgenommen. Sie war in Begleitung von Urula Gardeick gekommen und schilderte anschaulich die derzeitige Lage in Tilsit/Sowjetsk. Viele Fragen wurden von ihr freimütig beantwortet und es entstand ein bedrückendes Bild von den wirtschaftlichen, kommunalen und sozialen Zuständen in einer Stadt, die einst als „Stadt ohne Gleichen" bekannt war.
Zu den Gästen zählte auch Jakow Rosenblum von Radio Rußland und seine Frau Tatjana Urupina. Jakow Rosenblum gab eine Einführung in seinen Videofilm „Ein Spaziergang durch Tilsit", der in der Mittagspause zur Aufführung gelangte. Mit einer Laufzeit von 84 Minuten führt er in alle Ecken unserer Stadt und stellt Vergangenheit und Gegenwart anschaulich gegenüber.
Hinsichtlich des nächsten Schultreffens hatte Heinz-Günther Meyer eine umfangreiche Vorarbeit geleistet und stellte sein Projekt vor. Das 57.Schultreffen sollte im Preußenjahr 2001 in Potsdam ausgetragen werden, und zwar im Monat Oktober. Zum Rahmenprogramm gehören eine Stadtführung sowie Besuche in Sanssouci und Schloß Blankensee, wo eine Gedenkstätte für Hermann Sudermann - einst Abiturient des Tilsiter Realgymnasiums - entstanden ist. Dem Vorhaben wurde zugestimmt. Heinz-Günther Meyer erhielt grünes Licht für die weiteren organisatorischen Vorbereitungen.
Am Nachmittag ließ es sich Horst Mertineit trotz mannigfaltiger Verpflichtungen nicht nehmen, der Schulgemeinschaft einen Besuch abzustatten und die Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit zu überbringen. Er wertete die gute Beteiligung als eindrucksvolles Treuebekenntnis. Die Schulgemeinschaften -so der Redner- haben einen hohen Stellenwert und bilden das tragende Gerüst der Stadtgemeinschaft. Er wünschte der Schulgemeinschaft SRT, die im kommenden Jahr auf das fünfzigste Jahr ihres Bestehens zurückblicken wird, alles Gute in ihrem Bemühen, das Andenken an die Schule zu bewahren und den Zusammenhalt der Schulkameraden zu pflegen.
Bei gemeinsamer Kaffeetafel wurde dann wieder in Erinnerungen gekramt. Erneut war beeindruckend, mit welchem Interesse die erschienenen Ehepartner an der Jugendzeit ihrer Männer teilhaben. Viel zu schnell verging die Zeit. Als um 16 Uhr zum Aufbruch geblasen wurde, war es Siegfried Hubert, der den Dank aller für das gelungene Schultreffen zum Ausdruck brachte und den Organisatoren seine Anerkennung aussprach. Zur Abendveranstaltung im Hotel Maritim war es Klaus-Jürgen Rausch geglückt, mehrere Zwölfertische zu belegen, so daß wir alle zusammensitzen und den Tag in gemütlicher Runde ausklingen lassen konnten.

Besuch im Hermann Sudermann-Museum

Eine Gruppe Tilsiter Oberschüler besuchte kürzlich Schloß Blankensee, um die einstige Wirkungsstätte von Hermann Sudermann kennenzulernen.

Schloß Blankensee mit dem Hermann-Sudermann-Museum.

Im Namen der Schulgemeinschaft überreicht Helmut Fritzler Sudermann-Erinnerungen.

Fotos: Dzieran

Hermann Sudermann - früherer Abiturient des Tilsiter Realgymnasiums - kaufte im Jahre 1902 das vor den Toren Berlins gelegene Schloß, um sich abseits vom Trubel der Großstadt ein Refugium zu schaffen, in dem er ungestört arbeiten konnte. Hier entstanden viele seiner Werke, unter anderen auch die „Litauischen Geschichten" mit der eindrucksvollen „Reise nach Tilsit". Den großen Schloßpark gestaltete er nach seinen Vorstellungen um und verlieh ihm mit antiken Skulpturen und Säulen ein südländisches Flair. Das Arbeitszimmer ist von der Sudermann-Stiftung original restauriert worden, um die Erinnerung an das Leben und Schaffen des Schriftstellers lebendig zu erhalten. Die Museumsführerinnen, Frau Pahlow und Frau Illner, vermittelten mit ihren von fundierter Sachkenntnis getragenen Erklärungen interessante Einblicke in die Persönlichkeit Sudermanns und beantworteten zahlreiche Fragen. Namens der Schulgemeinschaft dankte Helmut Fritzler für die ausgezeichnete Führung und überreichte dem Museum eine gerahmte Karte von Matzicken-Heydekrug, dem Geburtsort von Sudermann und eine Videokassette mit dem 1939 gedrehten Film „Die Reise nach Tilsit". Die Teilnehmer am 57.Schultreffen in Potsdam werden Gelegenheit haben, das Museum kennenzulernen. Hans Dzieran

Schulgemeinschaft Johanna-Wolff-Schule

Eine ganz besondere Tilsit-Reise

Vier ehemalige Schülerinnen der Johanna-Wolff-Schule mit ihren Angehörigen (insgesamt acht Personen) machten vom 16. bis 25. Mai 2001 eine Reise nach Tilsit. Unsere erste Etappe führte uns mit dem polnischen Nachtzug von Berlin-Lichtenberg bis nach Tczew, dem ehemaligen Dirschau. Diese Fahrt war alles andere als schön. Die engen Vier-Personen-Schlafabteile boten gerade für die betreffenden Personen Platz. Das Gepäck, das man für eine Zehn-Tages-Reise brauchte, mußte auf dem Gang stehen bleiben. Nur das Handgepäck fand noch mit Mühe und Not im Abteil Platz. Dort hatte sich die Tageshitze auf Höchsttemperaturen zusammengeballt und machte jeden Schlaf unmöglich. Die Morgentoilette fiel wegen Mangels an Waschgelegenheit aus.
Die Fahrt zurück von Tczew nach Berlin-Lichtenberg war nicht besser. In Tczew traf zwar der Zug von Danzig kommend pünktlich ein, aber wir hatten größte Mühe, unseren Schlafwagen zu erreichen. Wir hatten uns nämlich in der Mitte des Bahnsteiges postiert und mussten nun mehrere zig Meter entlang des ellenlangen Zuges bis zu den zwei letzten Waggons mit dem schweren Gepäck laufen. Zum Glück war Eduard Politiko, unser russischer Reiseleiter, noch bei uns, sonst wäre wohl ein Teil unseres Gepäcks auf dem Bahnsteig zurückgeblieben. Nein, für Rentner ist so eine Fahrt mit der Bahn nicht empfehlenswert. Es sei denn, man hat Gelegenheit sein Gepäck schon mal seperat voraus zu schicken.

Aber mag auch die Fahrt mit dem Nachtzug nicht ideal gewesen sein, das Danach hat uns hundertfach entschädigt.

Eduard hatte mit mir die Reise organisiert. Ich versuchte, Leute zusammenzutrommeln, und Eduard sorgte für den gesamten Verlauf unseres Aufenthaltes in der Heimat. Pünktlich holte er uns um sechs Uhr früh mit dem Bus von Tczew ab. Gemütlich konnten wir uns den Frauenburger Dom anschauen und vom Turm den herrlichen Blick über das Frische Haff bis zur Nehrung genießen. Auch in Königsberg machten wir Station und besichtigten das Bernsteinmuseum, das leider nur zum Teil geöffnet war. In Tilsit logierten wir im Hotel Russija. Eduard hatte sich alle Mühe gegeben, für uns die besten Zimmer zu organisieren. Sieben Nächte blieben wir dort. Das Essen (Halbpension) wurde im gemütlichen Aufenthaltsraum des Hotels serviert und schmeckte vorzüglich. Als einige von uns sich beschwerten, daß einmal morgens kein warmes Wasser zum Waschen aus der Leitung kam, wurde dies, dank Eduard, sofort in Ordnung gebracht. Überhaupt war dieser Mann ein Glückstreffer für uns. Mit seinem bewundernswerten Wissen über Ostpreußens Geschichte und über das, was sich nach unserer Flucht dort ereignete und ständig verändert hat, überraschte er uns immer wieder. Er las uns das Gedicht „Der Wächter von Schulen" vor, wußte wer dieses Gedicht und die Ballade „Die Frauen von Nidden" geschrieben hat. Ein junger Mann von 36 Jahren ist er, der perfekt deutsch spricht, nie die Ruhe verlor, uns stets voller Interesse behilflich auf unserer Suche nach der Vergangenheit war und sich unaufhörlich bemühte, unseren Heimataufenthalt zum Erlebnis werden zu lassen. So lernten wir denn auch Juri Userzow kennen, den Schuldirektor und Leiter der Schule in Breitenstein, wo Eduard Deutschlehrer ist. Juri hat ein kleines Museum über die jüngste Geschichte zusammengestellt, scherzt gern mit den Frauen und servierte uns Brot mit Speck und natürlich Wodka. Die Stimmung war dementsprechend. Weiter besuchten wir Schulen, den Tilsiter Wochenmarkt, (der leider an dem einzigen Regentag unseres Urlaubs viel von seinem Reiz verlor) und so manche Ecke, die für uns interessant war. Zwei große Tagestouren standen ebenfalls auf dem Programm. Einmal ging es mit dem Bus durch Litauen nach Schwarzort und Nidden. Wir wählten den Grenzübergang „Königin-Luise-Brücke". Nach Erledigung unserer Grenzformalitäten durften wir zu Fuß über die Brücke gehen. Wenn uns auch ein stürmischer Wind begleitete, genossen wir doch den Blick auf unsere geliebte Memel links und rechts der Brücke. Ein tiefgreifendes Erlebnis war es.
Einen Tag später fuhren wir mit dem Bus zum Großen-Friedrichs-Graben. Eduard hatte ein überdachtes Motorboot gechartert. Auf uns wartete eine herrliche Fahrt über die genannte Wasserstraße. Wir bewunderten die Störche am Ufer, schauten am Himmel dem Vogelzug nach und genossen die unberührte Natur rings umher. Unterwegs machten wir Halt. Der

Schuldirektorin Lilia Bobarina (rechts) freut sich über das Gemälde der Johanna-Wolff-Schule, das ihr Traute Englert als Gastgeschenk der Schulgemeinschaft überreicht hat. Auf dem Bild sind die Namen von 18 „Ehemaligen" verewigt. Der Sinnspruch (ins Deutsche übersetzt) über dem Gebäude lautet: „Eine gute Schule ist ein guter Start ins Leben." Foto: Siegrid Ernst

Ein unvergeßlicher Empfang. Zu Ehren der deutschen Besucher führen Schulkinder Tänze auf. Einsenderin: Traute Englert

Kapitän des Bootes kochte uns auf der Wiese am Ufer bei offenem Feuer eine delikat gewürzte Fischsuppe. Die Sonne lud uns ein, auf dem Rasen zu sitzen. Bei Brot, Suppe und Wodka ließen wir es uns gut gehen. Danach ging es weiter bis zum Kurischen Haff, hinüber Richtung Nehrung. Silbern glänzte das Haff in der Sonne, der Wind streichelte unser Gesicht. Nur das monotone Geräusch des Bootsmotors war zu hören. Genießerisch träumend hingen wir unseren Gedanken nach. Später ging es wieder mit dem Bus weiter die Kurische Nehrung entlang. Eduard wollte uns unbedingt zum Besuch einer Vogelwarte bewegen. Wir wollten nicht so recht; aber schließlich standen wir doch vor dem Tor. Wir haben es nicht bereut.

Der absolute Höhepunkt unserer Fahrt aber war der Besuch unserer Johanna-Wolff-Schule. Auch hier hatte Eduard bereits gute Vorarbeit geleistet. Der Empfang wurde auf den 18. Mai festgelegt. Als Gastgeschenk hatten wir uns etwas besonderes ausgedacht. Ein Bild mit der Lebensweisheit: „Eine gute Schule ist ein guter Start ins Leben". Vor der Reise sammelte ich fleißig Geld von den „Ehemaligen", die ständig an unserem Klassentreffen teilnehmen und gern auf dem Bild verewigt werden wollten. Danach gab ich Eduard den Auftrag, das Bild von einem russischen Maler malen zu lassen. Jetzt zeigte er uns vor der Schule stolz das Werk des Künstlers. Wir waren wirklich angenehm überrascht. So schön hatten wir uns das Bild nicht vorgestellt.
Punkt zehn begann der Empfang und sollte etwa drei Stunden dauern. Es wurden viereinhalb Stunden daraus. Wir wurden geradezu von einer Herzlichkeit überfallen, die seinesgleichen sucht. Mit Liebe hatte man die Klassenräume dekoriert. Ostpreußen, Tilsit, deutsche Worte waren neben Zeichnungen an den Wänden immer wieder zu lesen. Anmutig und unbefangen gaben die liebreizenden Kinder ihre Vorträge zum Besten. Es fiel sofort auf, daß hier eine lange, sorgfältige Vorbereitung vorausgegangen war.
Aber genug davon, denn würde ich auch noch so viele lobende Worte über diesen Empfang verlieren, könnte ich doch nicht annähernd die Ergriffenheit und Freude beschreiben, die uns während dieses Schulbesuchs begleitete. Dank an Udo Ernst, daß er seinen russischen Bekannten aus Tilsit dazu bewegen konnte, ein paar Ausschnitte darüber auf die Video-Kamera zu übertragen. Wir einstigen Schüler und Schülerinnen können stolz auf unsere Schule sein. Von der Armenschule über die Volksschule bis zur heutigen Förderschule hat sie sich trotz Krieg und Chaos stetig weiterentwickelt. 700 Kinder werden zur Zeit in der Schule Nr. 4 (so heißt sie heute) unterrichtet. Die Schulzeit beträgt 11 Jahre bis zur mittleren Reife. Demnächst wird sie baulich erweitert, doch ihr ursprünglicher Baustil wird weiter erhalten bleiben. Der Neubau der Schule Nr. 4 wird auch ein Museum erhalten. Dort wird auch einst unser Bild hängen. So weit der Bericht über unsere Tilsitreise. Ich könnte noch seitenlang weiter berichten.

Zum Schluß möchte ich noch gern einen Aufruf an alle „Ehemaligen" starten. Ich möchte gern eine Interessengemeinschaft „Johanna-Wolff- bzw. Meerwischer Schule" ins Leben rufen. Wer hilft mir dabei? Ehrenamtlich natürlich. Bitte helft mir, unsere alte Schule zu unterstützen. Kramt in Euren alten Papieren. Vielleicht findet Ihr noch Erinnerungsstücke, die im neuen Schulmuseum ihren ehrwürdigen Platz finden? Vielleicht kennt ihr Familien, die gern für zwei bis drei Wochen ein Schulkind mit Deutschkenntnissen aufnehmen würde? Die Schule braucht Musikinstrumente. Wir konnten von unserem Restgeld noch zwei gebrauchte Tasteninstrumente (Knopfakkordeon) kaufen und spenden. Für weitere Anregungen ist Euch dankbar: Traute Englert,
Im Moorkamp 19, 31226 Peine, Tel. und Fax 0 5171/51625

Schultreffen 2001

Unser diesjähriges Schultreffen der Johanna-Wolff-Schule fand vom 2. bis 5. August in Kassel statt. Es war wieder einmal eine schöne Begegnung zwischen den ehemaligen Johanna-Wolff- bzw. Meerwischer Schülerinnen. Annemarie Knopf und ich versuchen natürlich vehement, unseren Kreis nicht kleiner werden zu lassen. Bis jetzt ist es uns auch gelungen, denn wenn auch hier und da einer von den ersten Teilnehmer/innen zu Hause geblieben ist, haben sich dafür einige neue hinzugesellt. Es waren dies Gerda Daemlow geb. Uter, Jahrgang 1923; Elisabeth Müller geb. Raudszus, Jahrgang 1929; Helga Schreck geb. Lingat, Jahrgang 1932 und Irmgard Steffen geb. Hoedtke, Jahrgang 1934. Eine wirkliche Bereicherung für unseren Kreis, denn neben ihrem Humor und Gemeinschaftssinn brachten sie noch viel Wissen über unser altes Tilsit und unsere Schule mit. Letzteres sollte für uns alle ganz besonders wertvoll sein. Denn schließlich sind unsere Jahrgänge die letzte Generation, die noch in Tilsit geboren ist. Unsere Kinder sind bereits in unserer zweiten Heimat zur Welt gekommen. Dadurch sind sie logischerweise mit ganz anderen Sitten und Gebräuchen aufgewachsen. Ihre Sprache hat sich gemäß ihrem eigenen Geburtsort entwickelt. Ostpreußische Bräuche und Ausdrücke kennen sie nur vom Hörensagen. Wer also von uns „Alten" die Urheimat immer noch an erster Stelle liebt, sollte nicht müde werden, sein sonst unwiderruflich untergehendes Kulturgut weiterzutragen. An Stellen, wo es gepflegt und auch festgehalten wird. Eine davon sind zum Beispiel die Schulgemeinschaften, deren Hauptaufgabe es ist, Kulturgut ihres jeweiligen Heimatortes zu sammeln und zu pflegen. Annemarie Knopf und ich (Traute Englert) danken allen Teilnehmerinnen, die allein oder mit Begleitung bei unserem letzten Treffen dabei waren. Die anderen, die diesmal nicht kommen konnten, erwarten wir im nächsten Jahr mit aller Herzlichkeit wieder. Und „Neue", ob männlich oder weiblich, sind bei uns sowieso immer

willkommen. Jedenfalls wünschen wir uns, daß die Stimmung beim nächsten Treffen wieder so harmonisch und lustig bleibt, wie beim letztenmal.

Neue Interessenten melden sich bei

Traute Englert,
Im Moorkamp 19, 31226 Peine, Tel. und Fax 0 5171/51625
oder bei
Annemarie Knopf,
Bahnhofstraße 22, 22967 Tremsbüttel/Sattenfelde,
Tel. 04531/81345

Großschulgemeinschaft Schwedenfeld

Schwedenfeld - Splitter - Kaltecken
Stadtheide - Stolbeck

Die Tilsiter Großschulgemeinschaft Schwedenfeld traf sich wieder in Barsinghausen

1974 in Düsseldorf gegründet, wuchs die Schulgemeinschaft Schwedenfeld im Laufe der Jahre mit den Nachbarschul-(gemeinschaften) Kaltecken, Stadtheide, Splitter, Stolbeck und Hindenburgschule zusammen.

Zum 16. Male kamen die alten Freunde im Sporthotel in Barsinghausen wieder zusammen. Die Neustädtische Schulgemeinschaft hatte sich diesem Treffen angeschlossen, wie auch ehemalige Tilsiter Turner und Sportler dabei waren, die früher hier auch ihre eigenen Treffen hatten. Der Vorsitzende Alfred Pipien und seine Ehefrau Elsbeth (die die Seele der Organisation war), konnten 102 „Ehemalige", darunter 39 „Neue" begrüßen. Eingeladen war u.a. der 1. Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit-Tilsit, der mit seiner Frau Hannelore gekommen war. Er berichtete vom Leben der Stadtgemeinschaft, von der Tätigkeit, von Erfolgen und noch mehr von Problemen, und daraus folgend von der Gesamtsituation der Vereinigung. Die Versammelten hörten viel Informatives, was sonst nicht bekannt ist,
Weitere Vorträge ernster und heiterer Art folgten und leiteten dann über zu einem geselligen Abend mit einem bunten Programm und mit einer Tombola, die großen Anklang fand.
Die heimatliche „Musik-Band", aus der Tilsiter Niederungerstraße, geleitet von Manfred Kusmat, spielte zum Tanz und zu Gesangsdarbietungen bis weit nach Mitternacht auf.

Planungen laufen für das nächste Treffen vom 31. Mai bis 2. Juni 2002 wieder in Barsinghausen.
Ein markantes Geschehen: Hier trafen sich nach 56 Jahren zwei Schulfreunde erstmals wieder. Helmut Märten und Reinhardt Liedtke hatten endlos viele „Weißt du noch" auszutauschen,
Bleibt noch eines: Die Schulgemeinschaften sind wichtige „Korsettstangen", in der alle Tilsiter (nicht nur die ehemaligen Schüler) vereinenden „Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.", die aber eben andere und wesentliche Aufgaben zu erfüllen hat. Das „Haupttreffen", alle zwei Jahre, muß aber in der Patenstadt Kiel stattfinden. Da sollten, so sagte der Vorsitzende, auch die Schulgemelnschaft Schwedenfeld & Co. so viel Solidarität mit allen anderen Tilsitern aufbringen und ein Herbsttreffen in Kiel durchführen, wie es auch die anderen Schulgemeinschaften tun.
Die Organisatoren danken allen, die dabei waren und die zum Gelingen beigetragen haben. Sie wünschen allen eine gute Zeit und sagen herzlich „Auf Wiedersehen".
Interessenten und „Neue" können sich melden bei

Alfred und Elsbeth Pipien,
Hinter der Alten Burg 31, 30629 Hannover, Tel. 0511/ 5816 04

Herzog-Albrecht-Schule Tilsit (HAT)

Das HAT-Schultreffen in Bad Pyrmont 2001
Über dieses Schultreffen wird diesmal in anderer Form berichtet. Schulkamerad Otto Mertins hat, begleitet von seiner Freude am Dichten, jene Tage vom 21. bis 24. Juni 2001 in Bad Pyrmont in Form eines Gedichtes geschildert.

* *

Vier erlebnisreiche Tage in Bad Pyrmont

Zwei Jahre haben wir gewartet;
jetzt wurde nach Bad Pyrmont gestartet.
21. Juni, ein wichtiger Termin,
da mussten wir Herzog-Albrecht-Schüler doch hin!
Unser Schultreffen, wer wollte das versäumen,
wo wir doch schon lange davon träumen,
um liebe alte Bekannte wieder zu sehn.
Jedes Wiedersehen ist immer wieder schön.

Na, wie geht's? Welche Wehwehchen uns so quälen
und vieles mehr gibt's da noch zu erzählen.
Und dann dieses Programm an diesen Tagen;
„Donnerwetter" kann man da nur sagen.
Unser Schulsprecher hatte alles abgeklärt,
auch als Moderator hat er sich wieder bewährt.

Am ersten Abend durften wir in Tilsit sein,
Heinz Schapowahl lud uns zu einem Rundgang ein.
Zwar nur per Video, doch äußerst sehenswert,
danach feierten wir noch lange unbeschwert.
Dazwischen berichtete Ingolf Koehler von unserer Stadt,
was er dort erlebt und Neues gesehen hat.
Er war erst vor paar Tagen von dort heimgekehrt.
Seine Ausführungen waren spannend und hörenswert.
Ingolf Koehler und Horst Mertineit
waren zu jedem Gespräch bereit.
Dr. Abromeit und Harry Goetzke, die Zwei,
waren als unsere Ältesten auch dabei.
Dann noch Dr. Eder und Berthold Brock, noch viele wir kennen
ich kann sie hier schließlich nicht alle benennen.
Alle ohne Dünkel, echte Schulkameraden,
das musste ich hier mal ganz deutlich sagen.

Dann der Freitag, wo man vom Geschäftlichen spricht,
Grüße, Aussprache, Beschlüsse und Kassenbericht.
Und hier ist Alfred Rubbel hervorzuheben;
für unsere Schulgemeinschaft das Beste zu geben,
dafür ist unser, Schulfreund ja bekannt.
Hier kämpfte er für eine „Erinnerungswand"
aus Exponaten, die er gesammelt hat,
Lehrerporträts, Zeugnisse und so manches Blatt
sollen an würdiger Stelle in unserer Schule prangen.
Über fünfzig Jahre sind inzwischen vergangen.
Endlich tranken wir den „Pillkaller" und es wurde gemietlich,
wir taten an Bier, Wein und Meschkinnes uns gütlich.
Doch halt! Zuvor war noch Horst Mertineit dran
und schlug mit seiner Rede uns in den Bann,
berichtete von seiner Arbeit und den Schwierigkeiten,
die ihm zunehmend viele Sorgen bereiten.
Als Mann mit Ecken und Kanten hat er viel erreicht.
Doch an Ecken und Kanten stößt man sich auch leicht.

Im Gebäude der ehemaligen Herzog-Albrecht-Schule befindet sich heute das Berufslyzeum Nr. 14, eine Spezialschule für Textilverarbeitung und Friseure. In einem Ausstellungsraum wurde jetzt auch auf einer ca. 80 x 120 cm großen Tafel der Schulalltag der einstigen Tilsiter Knaben-Mittelschule dokumentiert. Gestaltet wurde diese Tafel von Alfred Rubbel. Foto: Jakow Rosenblum

Zum Programm des Schultreffens der HAT gehörte auch eine Schiffsreise auf der Weser von Polle nach Bodenwerder. Hier auf dem Oberdeck einige der Teilnehmer: (v.l.) Günter Märten, Alfred Rubbel, Schulsprecher Berthold Brock, Klaus Quitschau und Reinhold Gawehn. Alfred Rubbel, mit der roten Schülermütze auf dem Kopf, fühlt sich in jene Schulzeit an der HAT zurückversetzt, als Schülermützen noch in Mode waren. Diese Mütze ließ er eigens in einer süddeutschen SpezialWerkstatt anfertigen. Foto: Ingolf Koehler

Nun kam, der Samstag, für die meisten der schönste Tag
mit einem Ausflug, wie man ihn gerne mag
An die Weser fuhren wir mit einem Bus,
dann ging's auf ein Schiff. War das ein Genuss,
so sachte die Weser hinunter zu gleiten.
Schließlich sahen wir Bodenwerder von weitem.
Hier legte unser Schiff lein dann an.
In der Münchhausen-Stadt war dann ein Rundgang dran
unter fachkundiger Führung, war doch klar,
denn hier ja so allerhand zu sehen war.

Und dann der gesellige Abend, ihr Leute,
der brachte uns allen recht viel Freude.
Erst Dr. Eder, geistvoll und besinnlich jeder Satz
und mit Gedichten von Klopstock bis Ringelnatz.
Dann Otto Mertins mit „der Leiter" und „Geburtstag im März".
Jetzt noch Ehepaar Skulschus! Mit so manchem Scherz

„Schiller und Schauer" und noch viel Witz
hauten die beiden uns fast vom Sitz.
Und dann noch ein Glanzpunkt für Auge und Ohr,
aus der Tür trat plötzlich eine „junge" Frau hervor.
Man glaubte fast, Zarah Leander käme herein
und sang „ Yes Sir" und „Kann denn Liebe Sünde sein ?"
Gisela Fränznick, ein toller Playback-Sangesstar,
ihren Auftritt fanden wir alle wunderbar.
Vergessen wir nicht Manfred Gassner, unsern Musikus,
ohne sein Akkordeon gäbe es keinen Schluss.
Dorothee Taruttis schließlich bedankte sich im Namen
aller Damen, die mit uns nach Bad Pyrmont kamen
für die Einladung; doch sind wir mal ehrlich,
sie sind doch für uns gänzlich unentbehrlich.
Erwähnen muss ich noch, ihr Leut',
dass ich nicht alle genannt, tut mir Leid,
denn noch einige haben was vorgetragen,
auch diesen muss man herzlich danke sagen.

Nun bin ich endlich am Ende mit meinem Bericht;
ob es auch jedem gefällt, ich weiß es nicht.

Otto Mertins

Berichtigungen

Leider haben sich auch im 30. TILSITER RUNDBRIEF einige Druckfehler eingeschlichen, von denen einige nachfolgend korrigiert werden.

Auf Seite 40 Abs. 5: Am 5.6.1753 fand die Grundsteinlegung des heutigen Rathauses statt, das im Jahre **1755** als Barockbau bebendet wurde.

Auf Seite 40 Abs. 5: Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried von **Schenkendorf.**

Auf Seite 61 Abs. 2: Umwandlung des preußischen Ordensterritoriums zu einem Fürstenstaat.

Auf Seite 66 Abs. 1: Vertreter des Liberalismus **(Adam Smith).**

Wir bitten, die Fehler zu entschuldigen.

Aufs neue, „rund“ um Tilsit!

Ihr Lieben alle, – wie Ihr's wißt: –
Unser Rundbrief – war und ist
ganz gewiß ein schönes StelIchen
für die Butzer und Marjellchen
– also alten wie die jungen –
zumindest – zwecks Erörterungen!

Der eine mag im Sinne haben,
sich an Geschichte zu erlaben,
der and're am Gedankensprung,
herzlicher Erinnerung
oder mag sich glücklich preisen
über Nachricht, Treffen, Reisen.

Man kann zum anderen und einen
darüber dies'und jenes meinen, –
denn die Erfahrung ist gewöhnlich,
im allgemeinen – sehr persönlich,
wonach sie Segen oder Sünde
als jeweils relativ empfinde!?

Um bei Tilsit denn zu bleiben; –
dort lernten Lesen wir – und Schreiben,
mit Bangen auch, wie ich's vermute!
Aber jetzt! – kommt's uns zugute,
denn, ohne jenes vor Gesicht
gäb's ja keinen Rundbrief nicht!!

In diesem Sinne – und daher:
Trautsterchens, – was wollt ihr mehr??

Euer Memelinus!

Tilsit, die Stadt der schönen Mädchen

Wie konnte ich das Bild in dem Heft „Tilsiter in Kiel 2000" auf der Seite 30 nur übersehen? Da war sie, nach der ich schon so lange gesucht hatte: Elisabeth Szemeitat.
Nun aber der Reihe nach:
Wir schrieben das Jahr 1944. In den Sommerferien war ich im Segelfliegerlager. Am Tag als ich zurückkam, war gerade ein schwerer Luftangriff auf Tilsit gewesen. Ein Munitionszug auf dem Rangierbahnhof war getroffen und hatte zusätzliches Unheil angerichtet. Es gab viele Tote.

Auf unserem Gut ging die Arbeit weiter. Es wurde jede Hand gebraucht. Die russischen Kriegsgefangenen wurden wegen der Frontnähe abgezogen. Es wurde Zeit, die Ernte einzubringen. Die Kreisbauernschaft schickte uns ein junges Mädchen, damals 15 Jahre alt, als Hilfe. Sie war Lehrling im Hutsalon Mailer in Tilsit. Ihr Lehrbetrieb war geschlossen, da Tilsit langsam geräumt wurde. Sie hieß Elisabeth, und für sechs Wochen hatte ich eine gleichaltrige Schwester und Freundin gewonnen. Wenn es ging, arbeiteten wir zusammen. Elisabeth lernte Trecker fahren, Fuder mit Getreide zu beladen, nachharken mit der bespannten Harkmaschine, aber auch im Haushalt war sie tätig. Sie half meiner Mutter beim Packen der Fluchtkisten, die wir an Freunde in den Westen schickten.

Dann kam der 2. August 1944. Elisabeth, eine Polenfrau und ich stellten Garben zu Hocken zusammen. Da kam mein Vater zu uns auf das Feld. Wir sollten mit der Arbeit aufhören und nach Hause kommen. Wir müßten Jonikaten verlassen. Die russischen Truppen wären im Baltikum durchgebrochen. Die Front wäre nicht stabil. Die Lehrmädchen meiner Mutter wurden nach Hause geschickt. Da sprang im Haushalt Elisabeth ein. Auch half sie beim Packen der Fluchtwagen. Am Abend verließen wir dann den heimatlichen Hof und fuhren in Richtung Winge, um dort mit der Fähre überzusetzen. Der Weg dorthin war durch andere Fluchtfahrzeuge verstopft. Erst gegen Mittag waren wir am Ziel und fanden Quartier bei Goetzke in Kalwen bei Tilsit. Elisabeth und ich schliefen in den nächsten Tagen wie Brüderlein und Schwesterlein zusammengekuschelt in der Scheune im Heu. Wir halfen dem Bauern die Rüben zu hacken und bei sonstiger Arbeit.

Nach einer Woche hatte sich die Front stabilisiert und es ging zurück nach Jonikaten, um die Ernte einzubringen. Wieder arbeiteten wir, wo es ging, zusammen. Dann waren die sechs Wochen um. Von unserem Gut fuhr jemand nach Tilsit, Elisabeth fuhr mit und kam nicht mehr zurück. Aber ihre Adresse hatte sich tief in mein Bewußtsein eingegraben. Berlin NO 18, Landsberger Straße 107, ein Restaurant. Einen Brief beantwortete sie, als wir auf der Flucht Station in Vorpommern machten. Dann ging jeder seinem Leben nach.

Unter der Überschrift „Die Stadt der schönen Mädchen" wurde dieses Foto im Sonderdruck „Tilsiter in Kiel 2000" veröffentlicht. Von den fünf jungen Damen meldeten sich Elisabeth Wollberg geb. Szemeitat (rechts oben) und Ilse Dietrich (Bildmitte). Einsender: Horst Claude

Kinder- und Jugendjahre auf Gut Jonikaten. Das Dorf liegt ca. acht Kilometer nördlich von Pogegen. In Bildmitte Elisabeth Szemeitat, davor die Geschwister Erika und Eva Lindenau, die Töchter des früheren Stadtkämmerers Richard Lindenau. Erika ist vor 1998 verstorben.
Einsender: Egon Janz

Wiedersehen nach 57 Jahren in Berlin. Elisabeth Wollberg geb. Szemeitat und Egon Janz im April 2000.
Foto: Inge Janz

Oft dachte ich, was wohl aus Elisabeth geworden ist. Als das Telefonnetz ausgebaut wurde, suchte ich sie im Telefonbuch. In Berlin gab es keine Szemeitat. Den Betreuer unserer Tilsit-Gruppe in Berlin bat ich nach Elisabeth zu forschen, vergebens. Nach 1989 waren meine Frau und ich in Berlin und suchten die Landsberger Straße. Wir fanden auch eine im Parzellengebiet in Marzahn. Eine Dame klärte uns auf. Die Landsberger Straße, die wir suchten, ist die Lenin-Allee. Sie soll aber wieder in Landsberger Allee umbenannt werden. Mein Freund H.K. hatte einen alten Berliner Stadtplan mit Angabe der Hausnummern. Da mußten wir feststellen, daß die Häuser um Landsberger Straße 107 abgerissen waren und an der Stelle dann der Lenin-Platz mit Plattenbauten errichtet war. Heute heißt er Platz der Vereinten Nationen.
Und dann das Bild im Tilsiter Rundbrief! Wie konnte ich es übersehen? Erst die Auflösung im 30. Tilsiter Rundbrief klärte alles auf. Wieder war es meine Frau, die es zuerst gelesen hatte und meinte: „Die suchst Du doch." Ein Telefongespräch brachte es an den Tag. Sie war es.
Inzwischen sind es viele Gespräche geworden und auch ein Besuch. 56 Jahre sind vergangen seit dieser für uns beide sehr schönen Zeit damals in Jonikaten in Ostpreußen. Egon Janz

Tilsit auch in Paris

Im so viel besungenen und gerühmten Paris gibt es fast alles, so auch TILSIT. Wie das - unser Tilsit? Richtig! Schon zu meiner Studentenzeit hatte ich u.a. in Versailles, am Triumphbogen und auch in einem Straßen-namen Hinweise auf Tilsit gefunden (der Aussprache wegen für die französische Zunge am Ende mit einem doppelten „t" geschrieben). Zum höheren Ruhme Napoleons und Frankreichs steht da unser Tilsit neben den Namen von vielen Orten blutiger Schlachten zur Erinnerung an den Frie-den von Tilsit, der ja bekanntlich am 7. Juli 1807 in unserer Heimatstadt zwischen Frankreich, Preußen und Rußland geschlossen wurde.
Wir wissen, wie hart der Frieden für Preußen war und wie sehr sich Königin Luise -leider weitgehend vergeblich - bemühte, die Friedensbedingungen für Preußen auch nur halbwegs erträglich zu gestalten. Napoleon war zwar empfänglich für der Königin Charme, blieb aber in der Sache unerbittlich. So verlor Preußen alle Gebiete westlich der Elbe, Danzig, die in den polnischen Teilungen erworbenen Gebiete außer Westpreußen und mußte ungeheuer hohe „Kriegskontributionen" zahlen.
Soviel zur Geschichte des für Preußen so schmerzlichen Tilsiter Friedens. Wer nach dem letzten Krieg in Tilsit war, wird wissen daß auf dem Fletcherplatz ein Gedenkstein in deutscher, russischer und französischer Sprache an den Friedensschluß erinnert.
Aber in Paris ist der Name durchaus auch lebendige Gegenwart. Im 8. Arrondissement, also ganz in der Nähe des Triumphbogens, gibt es die

Die Tilsiter Straße in Paris in unmittelbarer Nähe des Triumph-Bogens. Foto: Kurt Wallat

Das Restaurant mit Cafe und Bistro LE TILSITT befindet sich an der Ecke Rue de TILSITT und Avenue de AGRAM. Foto: Günter Bartel

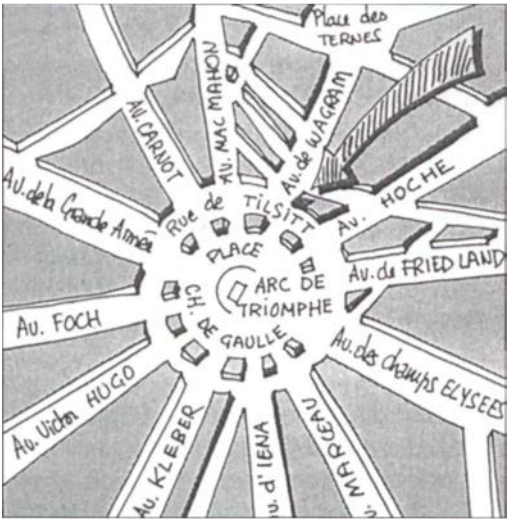
„Rue de Tilsitt" und Ecke Avenue de Wagram das Cafe und Bistro "LE TILSITT".
Ich wußte von unserer Landsmännin Heta Hirt geb. Diesler aus Kreuzingen (jetzt in Stuttgart), daß sie bei einer Parisreise vis-ävis gewohnt und das Cafe aufgesucht hatte. Sie mußte mit Erstaunen feststellen, daß dort niemand wußte, was es mit dem Namen Tilsit auf sich hat. So klärte sie auf und beschloß, als Hinweis für die Besucher zwei Bilder zu stiften, die den geschichtlichen Hintergrund zeigen sollten. Sie ließ also durch ihren Sohn vergrößerte und wertvoll gerahmte Kopien der beiden bekannten historischen Gemälde

„Begegnung zwischen Königin Luise von Preußen und Kaiser Napoleon am 6. Juli 1807 in Tilsit" - Gemälde von Rudolf Eichstaedt -

und

„Der Friede von Tilsit/Ostpreußen zwischen Frankreich, Preußen und Rußland" am 779.7.1807" - Gemälde von Gosse -

dem Patron überbringen.
Bei einem Aufenthalt in Paris im vergangen Sommer besuchte ich nun „Le Tilsitt", um zu sehen, was aus den beiden Bildern geworden ist. Meine Enttäuschung war groß, als ich sie dort nicht an den Wänden des Lokals vorfand. Offenbar haben sie so gut gefallen, daß sich jemand damit sein eigenes Heim schmückt, oder sie sind gar verkauft worden. Ich habe jedenfalls mit ein paar Fotos die Existenz von Tilsit in Paris dokumentiert und im Cafe einen guten Cappuccino getrunken.
Den dortigen Besuchern wird leider wohl auch weiterhin verborgen bleiben, woher „Le Tilsitt" eigentlich seinen Namen hat, denn der Durchschnittsfranzose kann sich unter Tilsit wohl gar nichts vorstellen.
Bleibt zu fragen: Wo gibt es denn bei uns in Deutschland außer ein paar „Tilsiter Straßen" eigentlich ein wirkliches Denkmal für unsere Heimatstadt TILSIT?



Die RUE DE TILSITT ist Bestandteil des Kreisels rund um den ARC DE TRIUMPHE. Die Lage des Restaurants LE TILSITT ist durch den Pfeil gekennzeichnet.

Günter Bartel

Namen und Nachrichten

JUBILARE

Siegfried Harbrucker
Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit, wurde am 11. März 2001 80 Jahre alt. Seine Aufgaben für den Verein waren und sind vielfältig. Nach dem Tod des Gründers der Schulgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule übernahm Siegfried Harbrucker das Amt des Schulsprechers und setzte die Arbeit seines Vorgängers erfolgreich fort, bevor Berthold Bock dieses Amt übernahm. Für mehrere Tilsiter Rundbriefe schrieb er Artikel und fertigte zu bestimmten Themen auch Zeichnungen. Die Festplaketten für die Bundestreffen der Tilsiter tragen seine Handschrift. Auch an diesem 31. Tilsiter Rundbrief hat Siegfried Harbrucker mitgewirkt. Ausführlich wurde sein Leben und Wirken im 26. Tilsiter Rundbrief geschildert.

Alfred Rubbel
vollendete sein 80. Lebensjahr am 28. Juni 2001 in seinem Wohnort Bassum bei Bremen. Durch zahlreiche Dokumentationen und Artikel, wie auch in diesem Rundbrief, ist er auch an der heimatbezogenen Arbeit unserer Stadtgemeinschaft maßgeblich beteiligt. In Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat er an den Vorbereitungen für die Gedenkfeier auf dem Tilsiter Waldfriedhof, die am 7. Juli 2001 stattfand, mitgewirkt. Er besuchte einst die Herzog-Albrecht-Schule. Dieser Schule, in dem sich heute ein Berufslyzeum befindet, ist er auch heute noch verbunden. Ihm und der dortigen Schuldirektorin ist es zu verdanken, daß in einem Ausstellungsraum jener Schule seit 2001 auch die deutsche Geschichte der Schule dargestellt wird. Die betreffenden Exponate für diese Dokumentation hat Alfred Rubbel zusammengestellt.

Kurt Schultz
langjähriges Mitglied der Stadtvertretung innerhalb der Stadtgemeinschaft Tilsit, feierte seinen 80. Geburtstag am 19. Oktober 2001. Seit vielen Jahren wohnt er in Nortorf in Schleswig-Holstein. Als Kassenprüfer und Berater in finanztechnischen Fragen ist er an der Vereinsarbeit beteiligt. Als stets freundlichen Ansprechpartner trifft man ihn zusammen mit seiner Gattin an, wenn Tilsiter im größeren oder auch kleineren Rahmen besonders im norddeutschen Raum zusammenkommen. An Reisen in die Heimat hat das Ehepaar Schultz seit 1991 wiederholt teilgenommen.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit wünscht allen Altersjubilaren weiterhin Gesundheit, Schaffenskraft und Zufriedenheit!

Magdalene Brehm

Noch im 30. Tilsiter Rundbrief konnten wir über ihr Leben und Wirken und darüber berichten, daß Magdalene Brehm am 19. Januar 2000 ihren einhundertsten Geburtstag im Kreise ihrer Familie feiern konnte. Auch ihr einhunderterstes Lebensjahr konnte sie ein Jahr später noch im Johannisstift in Hückeshagen vollenden. Kurz danach, am 2. April 2001 war das lange Leben der einstigen Lehrerin beendet.

Gert Ribatis

Wer ihn bei den zahlreichen Tilsiter Treffen nicht persönlich kennen lernte, dem war zumindest seine Stimme vor allem im norddeutschen Raum vertraut, denn fast 40 Jahre lang kam seine Stimme über den Äther zu den Hörern des Rundfunks. Gert Ribatis wurde 1919 in Tilsit geboren. Seine Ambitionen zum Schauspieler hatten nach dem Schulbesuch schon am Tilsiter Grenzlandtheater begonnen. Nach Ausbildung zum Schauspieler und nach Militärzeit und Kriegsgefangenschaft begann seine Arbeit am Rundfunk, zunächst für einige Zeit am Südwestfunk und seit 1946 am Nordwestdeutschen Rundfunk, dem späteren Norddeutschen Rundfunk; überwiegend war er als Nachrichtensprecher zeitweise aber auch als Moderator tätig. Manchem Fernsehzuschauer wird G. Ribatis auch noch als Tagesschausprecher in Erinnerung sein, als er 1963 nach dem tödlich verunglückten Dieter von Sallwitz für einige Zeit als „dritter Mann" einspringen mußte. Im Hörfunk war seine Stimme hauptsächlich in den Frühnachrichten zu hören, wenn es zum Abschluß hieß: „Es ist jetzt sieben nach sieben". Am 7. April 2001 war die Uhr für Gert Ribatis endgültig abgelaufen. Unter der Überschrift „Die Stimme" hat der unvergessene Werner Szillat im 16. Tilsiter Rundbrief über das Leben und die vielfältigen Tätigkeiten von Gert Ribatis ausführlich berichtet.

Alfred Federmann
Während sich die Tilsiter mit ihren Angehörigen und Freunden sowie mit ihren Landsleuten aus den benachbarten Heimatkreisen Tilsit-Ragnit und Elchniederung im Oktober des Jahres 2000 im Kieler Schloß im Rahmen des Bundestreffens versammelten, wurde bekannt, daß Alfred Federmann kurz zuvor ganz plötzlich verstorben war. Etliche Landsleute, insbesondere ehemalige Schulkameraden, die damals hofften, ihn bei jener Veranstaltung zu treffen und nach ihm fragten, wurden mit der traurigen Nachricht konfrontiert. Alfred Federmann war nicht nur häufiger Besucher solcher Veranstaltungen, sondern gehörte auch lange Zeit der Tilsiter Stadtvertretung an und hat das Vereinsleben der Stadtgemeinschaft Tilsit mitgestaltet.

Unser Gedenken gilt allen heimattreuen Landsleuten die im letzten Jahr verstorben sind und unser Mitgefühl den Angehörigen.

SUCHANFRAGEN - MENSCHENSCHICKSALE

Wer hat Verwandte aus Tilsit und Umgebung mit den Namen Leufert, Dommasch, Röske (evtl. mit oe) und Lieder?
Ich bin an Austausch und Mitteilung von Informationen über diese Namensträger interessiert, da ich für meine Familie Ahnenforschung betreibe.
Wer besitzt Fotopostkarten (vielleicht aus Ostpreußenkalendern) von Ost- und Westpreußen sowie aus Schlesien, die er in guten Händen wissen will und entbehren kann? Gleiches gilt für Kartenmaterial (Landkarten, Stadtpläne etc.) und Bücher.
Ich selbst bin als junger Familienforscher und Student mit Wurzeln in den ehemaligen deutschen Ostgebieten sehr an diesen Landstrichen interessiert.
Meine Adresse:
Michael Leufert, Dürerstraße 72, 59199 Bönen, Tel. 02383/1850

Die Liebe zur Heimat ist kein Revanchismus!

Oberschule für Jungen zu Tilsit - gesucht werden nachstehende ehemalige Schüler des Schuljahres 1943/44:

	Name	Kl.	ca. geb.		Name	Kl.	ca. geb.		Name	Kl.	ca. geb.		Name	Kl.	ca. geb.		Name	Kl.	ca. geb.		Name	Kl.	ca. geb.
1	Baldschus	2a	1931/32	40	Enseleit	4a	1929/30	79	Keil	2b	1931/32	118	Naubur	4a	1929/30	157	Schaar	1b	1932/33	196	Tomescheit, Knut	4b	1929/30
2	Balzuweit	1a	1932/33	41	Errulat	1b	1932/33	80	Kerkau, Helmut	4a	1929/30	119	Naujok, Dieter	3a	1930/31	158	Schaper, Georg	6b	1927/28	197	Trzaska	1a	1932/33
3	Barkowski	8b	1925/26	42	Fischer	5a	1928/29	81	Klaar	1b	1932/33	120	Naujoks, Walter	8b	1925/26	159	Scheidler	1b	1932/33	198	Urbschat	2b	1931/32
4	Baumann	2b	1931/32	43	Frank	4a	1929/30	82	Klastat	2a	1931/32	121	Nerowski	1a	1932/33	160	Schellberger, Hans	2a	1931/32	199	Walka	2a	1931/32
5	Baumann	3b	1930/31	44	Freihoff, Klaus	1b	1932/33	83	Klatt	1a	1932/33	122	Neuber	5b	1928/29	161	Schenk	6b	1927/28	200	Walter, Gerhard	4b	1929/30
6	Bautz	1a	1932/33	45	Frenkel	1a	1932/33	84	Klaudat	3a	1930/31	123	Neumeyer	3a	1930/31	162	Schierenberg	3b	1930/31	201	Wolf	7a	1926/27
7	Berg	1a	1932/33	46	Frenkler	1a	1932/33	85	Klekottka, Hans	8a	1925/26	124	Neuß	7b	1926/27	163	Schmidt	1a	1932/33	202	Wedler	2a	1931/32
8	Berghoff	3a	1930/31	47	Freyer	2a	1931/32	86	Kork	3a	1930/31	125	Nolde	6c	1927/28	164	Schmidt	2a	1931/32	203	Wegner	3b	1930/31
9	Berlet	3b	1930/31	48	Froese	2b	1931/32	87	Körnig, Waldemar	5b	1928/29	126	Nrok	6c	1927/28	165	Schmitz, Karl-Heinz	2a	1931/32	204	Weiß, Hans-Jürgen	5b	1928/29
10	Bernhard	2a	1931/32	49	Gentschow	3b	1930/31	88	Kramer	2b	1931/32	127	Oberpichler	2a	1931/32	166	Schneidereit	1b	1932/33	205	Weitschat, Günter	4b	1929/30
11	Bertram	2b	1931/32	50	Gerull	5b	1928/29	89	Krebs, Rudolf	2a	1931/32	128	Oltersdorf, Hans-J.	3b	1930/31	167	Schöfski	1b	1932/33	206	Welz, Dieter	3b	1930/31
12	Bischof, Jürgen	3a	1930/31	51	Geyer	5b	1928/29	90	Kreutzer	3b	1930/31	129	Oppermann, Klaus	1b	1932/33	168	Schuhmacher, Herr	8b	1925/26	207	Werner	5b	1928/29
13	Bludau	1b	1932/33	52	Gilich	4b	1929/30	91	Krumtesch	4b	1929/30	130	Ostwald	2b	1931/32	169	Schulz	1b	1932/33	208	Westphal, Siegfried	5b	1928/29
14	Bollmann	3b	1930/31	53	Geyer	5b	1928/29	92	Krupat	1a	1932/33	131	Ostwald	5a	1928/29	170	Schulz	5a	1928/29	209	Widera	1b	1932/33
15	Bonacker	1a	1932/33	54	Götz, Manfred	8b	1925/26	93	Kudmien	2b	1931/32	132	Otto	4b	1929/30	171	Schulz	6a	1927/28	210	Wiechert, Ulrich	8a	1925/26
16	Bonacker	7b	1926/27	55	Haase	3b	1930/31	94	Kudschus	1a	1932/33	133	Owski	5b	1928/29	172	Schwark	6c	1927/28	211	Wild	2a	1931/32
17	Böttcher, Egon	2a	1931/32	56	Haase, Günter	6c	1927/28	95	Kunze	5a	1928/29	134	Peiser, Günther	5a	1928/29	173	Schwarz, Wolfgang	1b	1932/33	212	Willmann	4a	1929/30
18	Breuer	1a	1932/33	57	Haase, Harry	2b	1931/32	96	Kurras	1a	1932/33	135	Penuttis, Helmut	2b	1931/32	174	Schwarz	2b	1931/32	213	Willmann	4b	1929/30
19	Brock	5b	1928/29	58	Haasler	2b	1931/32	97	Kurras	5a	1928/29	136	Penzerpinsky	2a	1931/32	175	Schwarzat, Lothar	4b	1929/30	214	Winkler, Helmut	1b	1932/33
20	Bronsert	5a	1928/29	59	Hanke	4b	1929/30	98	Lackner	4b	1929/30	137	Perrey	4a	1929/30	176	Seeger	5a	1928/29	215	Winkler	2b	1931/32
21	Büchler	7b	1926/27	60	Harder, Dietrich	8b	1925/26	99	Lange, Rolf	7a	1926/27	138	Pfiel	1a	1932/33	177	Sell	2b	1931/32	216	Wittstuck	6b	1927/28
22	Büchler, Eberhard	8b	1925/26	61	Herold, Max	3a	1930/31	100	Lohka	4a	1929/30	139	Pflug, Winfried	1a	1932/33	178	Soennerop, Wilhelm	8b	1925/26	217	Woede	2b	1931/32
23	Budelsky	4a	1929/30	62	Herold, Wilhelm	3a	1930/31	101	Lüth	3b	1930/31	140	Pohse, Gerhard	3a	1930/31	179	Siegert, H. A.	5b	1928/29	218	Wolff, Gerhard	3a	1930/31
24	Busse, Klaus	2a	1931/32	63	Hinz	3b	1930/31	102	Macher	4b	1929/30	141	Pranz	1a	1932/33	180	Siegmund, Johanne	3b	1930/31	219	Worster (?)	8b	1925/26
25	Degan	1a	1932/33	64	Hoffmann	1b	1932/33	103	Makow	2b	1931/32	142	Preukschat	1a	1932/33	181	Skaumann	6b	1927/28	220	Woywodt	4a	1929/30
26	Denkmann	3b	1930/31	65	Hofheinz	6c	1927/28	104	Mattejat, Rudi	5a	1928/29	143	Prutz	2a	1931/32	182	Skoblien	4a	1929/30	221	Zimmermann	2a	1931/32
27	Didlap	3b	1930/31	66	Homling	2b	1931/32	105	Matthes	1a	1932/33	144	Przykopp	3b	1930/31	183	Spahn, Horst	4b	1929/30	222	Zimmermann	3b	1930/31
28	Dobat, Holger	4a	1929/30	67	Isokeit, Adolf	1a	1932/33	106	Matthes	2a	1931/32	145	Puzicha	3a	1930/31	184	Stascheit	1a	1932/33				
29	Dopatka, Richard	3a	1930/31	68	Jahn	1a	1932/33	107	Maurischat, Gerhard	1b	1932/33	146	Radke	2b	1931/32	185	Stoermer, Eduard	5b	1928/29				
30	Dowidat, Arno	8a	1925/26	69	Jakobi	3a	1930/31	108	Mauritz	1b	1932/33	147	Rasch, Günter	2b	1931/32	186	Stranzeck	1a	1932/33				
31	Dunst, Hubert	6a	1927/28	70	Janczak	6b	1927/28	109	Mauruschat, Erich	5b	1928/29	148	Rattay, Horst	5b	1928/29	187	Szameitat	2a	1931/32				
32	Durchholz	1b	1932/33	71	Kaczenski, Günter	8a	1925/26	110	Mauruschat, Erich	6b	1927/28	149	Rechlin	5a	1928/29	188	Sziegaud	1a	1932/33				
33	Dzykonski, Kurt	4b	1929/30	72	Kairies, Gerd	1a	1932/33	111	May, Helmut	1a	1932/33	150	Rhaese, Werner	2b	1931/32	189	Tadda, Dieter	2b	1931/32				
34	Ebner, Jochen	6a	1927/28	73	Kalthoff, Klaus	4a	1929/30	112	Mehling, Dieter	1b	1932/33	151	Rosenkrantz	2a	1931/32	190	Tallarek	2a	1931/32				
35	Ehlert	1a	1932/33	74	Kamp, Helmut	2a	1931/32	113	Mehling, Klaus	6b	1927/28	152	Roth	3a	1930/31	191	Tautkus	1a	1932/33				
36	Engel	4b	1929/30	75	Kaslowski, Herbert	5b	1928/29	114	Meyer ?	6c	1927/28	153	Röttger	3b	1930/31	192	Terner	2a	1931/32				
37	Engelke, Hans-G.	3a	1930/31	76	Katschinski	6c	1927/28	115	Meyer, Helmut	8a	1925/26	154	Rudat	2b	1931/32	193	Thiel	3b	1930/31				
38	Ennulat	5a	1928/29	77	Kaufmann, Herbert	8a	1925/26	116	Mikoleit	4a	1929/30	155	Sare,yko	1a	1932/33	194	Timmermanns	4b	1929/30				
39	Enseleit	2a	1931/32	78	Kebriks	4b	1929/30	117	Mikoleit	5a	1928/29	156	Sauskojus, Junior	8a	1925/26	195	Todzy	1b	1932/33				

Zuschriften erbeten an: Schulgemeinschaft SRT Hans Dzieran, Rosenhof 15, 09111 Chemnitz - oder - Klaus-Jürgen Rausch, Postfach 10 18 15, 60018 Frankfurt

An die
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Erfassungsstelle Deutsche Zwangsarbeiter (AKDZ)
Herrn Knapstein
Parkallee 84-86
20144 Hamburg

Bitte ausgefüllt zurücksenden an:

(Verwenden sie ggf. auch weitere Seiten)

Erfassung deutscher Opfer von Zwangs- und Sklavenarbeit während des Krieges und in den Folgejahren

Bezugnehmend auf die anlaufende Entschädigung von „NS-Zwangsarbeitem" bemühen sich auch die ostdeutschen Landsmannschaften um einen gerechten Ausgleich für die deutschen Opfer von Zwangs- und Sklavenarbeit, die z.T. von diesen Maßnahmen noch heute betroffen sind (gesundheitliche Schäden, Rentenausfallzeiten u.a.). Soweit Sie selbst, oder als Nachkommen von diesen Maßnahmen betroffen sind, können Sie sich ab sofort mit Ihrem Schicksalsbericht nebst Kopien von Beweisanlagen (soweit vorhanden) registrieren lassen.

1. Name, Vorname des Opfers (ggf, Sterbedatum und-Ort):
2. Geburtsdatum und -ort:
3. Letzte Anschrift i.d. Heimat:
4. Welche Gewalt durch Behörden oder Sicherheitsorgane haben Sie erlebt?:
5. Wann und Wo geschah das und wie lange dauerte diese Maßnahme?:
6. Wohin wurden Sie verschleppt oder wo waren Sie interniert?:
7. Unterbringung am Ort des Zwangsaufenthaltes:
8. Welche Art von Zwangsarbeit (nähere Angaben) mussten Sie verrichten?:
9. Haben Sie gesundheitliche Schäden aus dieser Zeit zurückbehalten, wenn ja welche?:
10. Welche finanziellen Nachteile aus der Zwangsarbeit bestehen heute (z.B.: Ausfallzeiten in der Rente-wie lange)?:
11. Sind Angehörige Ihrer Familie durch Gewalt umgekommen oder an deren Folgen gestorben? (Bitte Namen, Alter, und evtl. Vorgang des Geschehens angeben.):

Ich bin damit einverstanden; dass obige Angaben im Rahmen der öffentlichen Diskussion zur Durchsetzung der Ansprüche deutscher Zwangsarbeiter publizistisch verwertet werden.

ABSENDER
Name, Vorname:
Anschrift:
Ort, Datum: Unterschrift:

Zivilverschleppte Frauen nach Sibirien

– Suche nach ihren Dokumenten für die Jahre ihrer Zwangsarbeit –

Frauen, die infolge des zweiten Weltkrieges als **Zivilverschleppte** zu Zwangsarbeiten **nach Sibirien** kamen, konnten diese Jahre wegen fehlender Unterlagen bisher bei der Rentenversicherung nicht geltend machen.

Der Suchdienst des DRK in München bekam 1992 von der Sowjetunion über eine Million Daten übermittelt. Darunter auch solche des oben genannten Personenkreises.

Weitere Dokumente befinden sich in russischen Archiven. Der Suchdienst des DRK leitet entsprechende Anfragen gegebenenfalls nach Rußland weiter.

Für die Kosten dieser Kopien müssen die Antragstellerinnen aufkommen.

Suchdienst des Deutschen Roten Kreuz
z.H.d. Herrn Mittermaier
Chiemgaustraße 109, 81549 München
Telefon 089 / 6807730
Telefax 089 / 680-74592
Internet: www.drk.suchdienst-org.

Kinder an der Memel

Mit diesen Kindern an der Memel sind jene Kinder gemeint, die in Sowjetsk, also im heutigen Tilsit leben. Kinder an der Memel: Unter diesem Motto startete Karla Rintschenk geb. Prinzen, eine gebürtige Tilsiterin, die jetzt in Viersen lebt, in Zusammenarbeit mit Inge und Helmut Witt, Viersen, der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Kiel, dem Verein für nationale Jugendarbeit e.V., Fachverband des Diakonischen Werkes der EKD-Düsseldorf sowie mit vielen Freunden ein Hilfsprojekt, das bedürftigen Kindern zugute kommt.
Im Mittelpunkt stehen Lieferungen im Rahmen der humanitären Hilfe, die im Jahr 1992 begannen. 1993 entwickelten sich Briefkontakte zwischen

In der Aula der Schule Nr. 1 bereitet Knut Prinzen mit einigen Kindern eine kleine Vorstellung vor.

Von links nach rechts: Schuldirektorin Soja Sacharowa, Oberbürgermeister Swetlow und Karla Rintschenk während einer Besichtigung der fertiggestellten Toilettenanlage.
Einsenderin:
Karla Rintschenk

Schülern der Albert-Schweitzer-Schule in Viersen und Schülern der Schule Nr. 1 in Tilsit. Die Schule Nr. 1 befindet sich, wie bereits mehrfach erwähnt, im Gebäude des früheren Humanistischen Gymnasiums in der ehemaligen Oberst-Hoffmann-Straße. Im Jahr 1995 war der Start zur ersten Aktion „Ferien an der Memel". Mit dieser Aktion wurde es 60 Kindern der Schule Nr. 1 ermöglicht, an einem dreiwöchigen Ferienprogramm in Tilsit teilzunehmen. Diese 60 Kinder wurden nach sozialen Gesichtspunkten ausgewählt. Im Jahr 2000 konnten bereits 275 Kinder an einer solchen Ferienaktion teilnehmen. Über die Aktion „Ferien an der Memel" wurde im 27. TILSITER RUNDBRIEF ausführlich berichtet.
1996 konnten 120 Mitglieder der „Kinderostarbeiter e.V. Tilsit" mit Lebensmitteln und Kleidern versorgt werden. 1997 gelang erstmalig die Vermittlung von Au-pair-Mädchen. 1998 wurden mit Unterstützung der Aktion „Kinder an der Memel" dringend notwendige Dachreparaturen am Gebäude der Schule Nr. 1 erfolgreich durchgeführt. Finanzielle und fach-

liehe Hilfe konnte im Jahr 2001 für diese Schule bei der Herrichtung der Toilettenanlage nach westlichem Standard geleistet werden. An der Finanzierung dieser Maßnahme hat sich die Stadtverwaltung mit 50% beteiligt. Glücklich ist Karla Rintschenk auch über die gute Zusammenarbeit mit der dortigen Stadtverwaltung und der Schulleitung.
Kinder an der Memel: In diese Betreuungsaktion konnten auch geistig und körperlich behinderte Kleinkinder einbezogen werden, die in einem Kinderheim in Tilsit untergebracht sind. Weitere Ziele der Hilfe von deutscher Seite waren u.a. die Psychiatrische Klinik und die neue katholische Kirche. Schließlich konnte Karla Rintschenk berichten, daß es in den Monaten Juni und August 2001 möglich war, an der Aktion „Ferien an der Memel" 300 Kinder teilnehmen zu lassen. Knut Prinzen, ihr Neffe, hat die Kinder im Juni eine Woche lang begleitet und ihnen dabei die Anfänge des Jonglierens beigebracht. Damit war er fest in das Freizeitprogramm eingebunden und konnte miterleben, wie gut die Kinder verpflegt und betreut wurden. Ingolf Koehler

Die Aktion „Kinder an der Memel" wird fortgesetzt.

Kontaktadresse: Karla Rintschenk,
Goetersstraße 50, 41747 Viersen
Telefon/Fax: 02162/13744
e-Mail: Karla. Rintschenk web.de

Pjotr Mrischuk

Sein Name ist nur wenigen Tilsitern bekannt. Daß er und ein Abschnitt seines Lebens an dieser Stelle geschildert werden, hat einen besonderen Grund. Pjotr (Peter) Mrischuk lebt heute in Tilsit, und zwar in der Nähe des ehemaligen Realgymnasiums. Er ist einer von vielen Russen, die während des Krieges als Zwangsarbeiter nach Deutschland geholt wurden. Erst 15 Jahre war er alt, als er in einem Stuttgarter Betrieb hart arbeiten mußte. Drei Jahre dauerte das Lagerleben und die Arbeit in der Fabrik. Erst mit Ende des Krieges konnte er in seine Heimat zurückkehren. Jetzt, nach mehr als 55 Jahren, war es sein Wunsch, Stuttgart wiederzusehen. Dieser Wunsch wurde ihm erfüllt. Er wurde nach Deutschland eingeladen. Anatolij Polunin, unser stets hilfsbereiter und mobiler „Neu-Tilsiter" brachte ihn mit seinem Fahrzeug in den Westen und machte mit ihm eine Rundreise durch die Bundesrepublik Deutschland.
Die Familie Hillen, langjährige Freunde von Karla Rintschenk, die in Ludwigsburg leben, hatten mit viel Freude die Gastgeberrolle übernommen. Vieles hat er wiedergefunden, was ihn an frühere schwere Zeiten erinnert. Da war das Gelände, auf dem sich damals das Lagerleben abspielte und die Fabrik, in der er arbeiten mußte. Er sah die Brücke, die über den Neckar führt. Er reiste weiter, sah den Bahnhof von Bad Cannstatt und die Stadt Stuttgart selbst.

Hier zeigt Pjotr. Mrischuk Ille Hillen und Anatilij Polunin das Einfahrtstor zu der Fabrik, in der er während des Krieges gearbeitet hat.
Einsenderin:
Karla Rintschenk

Die Führung durch Stuttgart hatte die Familie Hillen organisiert. Es ist schwer, das wiederzugeben, was in Pjotr vorging, als er die ihm bekannten Plätze wiedergefunden hat. Jedenfalls war er sehr glücklich über seine Begegnung mit den Spuren der Vergangenheit. Während seines Aufenthaltes hatte er Gelegenheit, mit mehreren dort lebenden Menschen zu sprechen. Weiter ging die Reise mit Anatolij Polunin von Ludwigsburg aus nach Viersen, Bremen, Hamburg und nach Schleswig-Holstein, wo er während seines Aufenthaltes in Kiel auch die Geschäftsstelle der Stadtgemeinschaft Tilsit und das Presseamt im Kieler Rathaus besuchte.
Zurück ging die Reise streckenweise über die ehemalige Reichsstraße Nr. 1 und über Berlin nach Tilsit. Während der Fahrt richtete sich sein besonderes Augenmerk auf die Straßen, auf Fabrikgebäude, auf die ihm entgegenkommenden Fahrzeuge, auf die Beschilderung und Beleuchtung und nicht zuletzt auf die westlichen und östlichen Grenzübergänge, die er ohne Schwierigkeiten passieren konnte. Insgesamt hat er zusammen mit Anatolij Polunin bei dieser Reise 3600 km zurückgelegt.
Glücklich und zufrieden ist er nach Tilsit zurückgekehrt, wo er seinen Verwandten und Bekannten sowie den ehemaligen Leidensgenossen über seine Eindrücke ausführlich berichten konnte. Ingolf Koehler

Wir grüßen alle Tilsiter von Amerika bis Australien!

Die Schulgemeinschaft Realgymnasium/Oberschule für Jungen zu Tilsit besteht seit 50 Jahren

Diese Schulgemeinschaft gehört damit zu den ältesten Schulgemeinschaften Ostpreußens überhaupt. Das goldene Jubiläum ist Grund genug, sich in Dankbarkeit an seinen Gründer Dr. Friedrich Weber, an seinen Nachfolger Werner Szillat und an die vielen, heute ebenfalls nicht mehr lebenden treuen Helfer und ehemaligen Schüler zu erinnern. Der Dank gilt ebenso dem amtierenden Schulsprecher, unserem Tilsiter Landsmann Hans Dzieran, seinen aktiven Mitarbeitern sowie allen ehemaligen Schülern, die im Sinne ihrer Vorgänger durch ihre Teilnahme an den zahlreichen Veranstaltungen und durch Schriften und andere Dokumentationen die Schulgemeinschaft weiterhin mit Leben erfüllen und damit zugleich einen kulturellen Beitrag zu unserer auf Tilsit bezogenen Arbeit leisten.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. gratuliert der Schulgemeinschaft zum fünfzigjährigen Jubiläum und wünscht noch viele Jahre der Gemeinsamkeit und der Rückerinnerung an jenes Tilsiter Gymnasium.

HORST MERTINEIT-TILSIT
1. Vorsitzender

INGOLF KOEHLER
2. Vorsitzender

Königin-Luisen-Schule, Tilsit Kreis ehemaliger Schülerinnen

Für den Sommer 2002 ist ein zehnter Schulausflug nach Tilsit und evtl. zur Kurischen Nehrung vorgesehen. Interessenten mögen sich, soweit noch nicht geschehen, bitte an unten angegebene Adresse der Schulsprecherin wenden. Das nächste Schultreffen wird gleichzeitig mit dem Tilsiter Treffen stattfinden. Da die Stadtgemeinschaft noch kein konkretes Datum benannt hat, wird dieses Treffen durch einen Sonderdruck der Tilsiter Stadtgemeinschaft e.V. und im Ostpreußenblatt bekanntgegeben. Die Luisen-Schülerinnen erhalten zum Jahresende ein Rundschreiben, in dem alle hier genannten Punkte ausführlich besprochen werden. Das durch den Brand teilweise zerstörte Waisenhaus in Tilsit ist wieder hergestellt. Die von den ehemaligen Schülerinnen unserer Schule dafür vorgesehenen Spenden wurden der Direktorin in Tilsit zur Renovierung überbracht. Herzlichen Dank für Eure Spendenfreudigkeit.

Rosemarie Lang,
Prielstraße 6, 86911 Dießen/Ammersee, Telefon 08807/949200

Landtagspräsident besuchte die Stadtgemeinschaft Tilsit

Das Land Schleswig-Holstein wirkt mit am Aufbau der „Ostsee-Region", zu der auch unsere nordostpreußische Heimat (der Kaliningrader Oblast) gehört. Der Landtagspräsident Heinz Werner Arens ruft dazu in Abständen Verbände und Organisationen, die Kontakte in diese Region haben, zu einem Erfahrungsaustausch zusammen. Dazu hatte der Landesvorsitzende der LMO die Kreisgemeinschaften aufgefordert, in einem Fragebogen ihre Tätigkeit darzustellen. Tilsit (heute Sowjetsk) war im ersten Weltkrieg Patenkind der Provinz Schleswig-Holstein, nach dem zweiten Weltkrieg der Schleswig-Holsteinischen Landeshauptstadt Kiel. - Deshalb schrieb der Stadtvertreter Mertineit, statt des Fragebogens, mit Zustimmung des Landesvorsitzenden, einen Brief an den Landtagspräsidenten, in dem er die Arbeit der Stadtgemeinschaft konzentriert darstellte. Eine verständlichere Darstellung würde er in einem Gespräch bei uns sehen, schrieb er als Einladung formuliert.
Sehr schnell sagte der Landtagspräsident zu und kam am 8. Oktober d.J. in unsere Geschäftsstelle. In einem aufgeschlossenen und informativen Gespräch und einem Blick in unser Archiv, mit Fotos und Modellen, konnte sich der Präsident von unserem Tun für unsere Landsleute und über unsere tätigen Kontakte in Tilsit (Sowjetsk) ein Bild machen. Eine Stunde hatte der Präsident in seinem Terminkalender vorgesehen, eineinhalb Stunden wurden es. -Wir danken auch an dieser Stelle nochmals dem Herrn Landtagspräsidenten für den Besuch, bei dem er sagte, daß er auch künftig uns einbeziehen wird, wenn wir mitwirken können.

Horst Mertineit

Das nächste Bundestreffen der Tilsiter

Im Jahr 2002 begeht Tilsit (heute Sowjetsk) das 450jährige Stadtjubiläum. Aus diesem Anlaß wird in der Patenstadt Kiel wieder ein Heimattreffen stattfinden. Da sich. die Vorbereitungen zu dieser Veranstaltung noch in der Planungsphase befinden, können Daten und Einzelheiten noch nicht benannt werden. Voraussichtlich wird das Treffen Ende September / Anfang Oktober 2002 stattfinden. Wie bei früheren Treffen, wird die Stadtgemeinschaft Tilsit zu gegebener Zeit wieder einen Sonderdruck herausgeben, der dann u.a. das Veranstaltungsprogramm und weitere Informationen beinhaltet. Achten Sie bitte auch auf Hinweise im Ostpreußenblatt unter **Tilsit-Stadt.**

Wer unbedacht...

Wer unbedacht ein Fremdwort wählt
und deutsches Wort für ihn nicht zählt,
wer „happy" sagt und glücklich meint
und „sunshine", wenn die Sonne scheint,
wer „hot" gebraucht anstelle heiß,
„know how" benutzt, wenn er was weiß,
wer sich mit „sorry" kühl verneigt
und „shows" abzieht, wenn er was zeigt,
wer „Shopping" geht, statt einzukaufen
und „jogging" sagt zum Dauerlaufen,
der bleibt zwar „fit", doch merkt er spät,
wenn er kein Wort mehr Deutsch versteht!

Karl H. Hille, 83661 Lenggries

Machen Sie mit im
Verein Deutsche Sprache e.V.
Auskunft: Telefon 04237/300

... WEGEN DIENE DAMMLICKEIT

Der Schneidereit trifft Selleneit,
plachandert über Klapschuweit,
das ist ein Freund von Dangeleit
und seine Frau 'neJakobeit.

Das sieht der Kutscher Henseleit
- auf seinem Bock der Stenzeleit -
grüßt freundlich den Herrn Mertineit
und winkt zur alten Lorenscheit.

Zur Schule geht der Jonischkeit,
hat an der Hand den Abromeit,
das ist das Kind von Erzigkeit.
Vielleicht sogar von Jurgeleit?

Zu guter Letzt kommt Stascheit,
der Schmiser von B. Simoleit.
Sie sehen den Hans Petereit
und rufen laut aus Albernheit:

„Petereit, de Welt vergeiht,
wegen diene Dammligkeit."

Das Verslein kam zur rechten Zeit
aus Bremen vom Hans Petereit.
(Die Red.)

Das „Schaufenster Ostpreußen" mit den Tilsiter Stuben im Bergenhusenhaus ist wegen Bauarbeiten z.Zt. geschlossen.

Das Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum

ist darüber hinaus mit mehr als 50 weiteren Bauernhäusern aus Schleswig-Holstein mit interessanten Einrichtungen zu besichtigen. Das Freilichtmuseum liegt in Molfsee, am südlichen Stadtrand von Kiel und ist zu erreichen über die Bundesstraße 4 zwischen Kiel und Neumünster. Autobahn A 215, Ausfahrt Blumental, oder vom Kieler Hauptbahnhof (ZOB) mit dem Bus in Richtung Flintbek.
Öffnungszeiten täglich (außer montags) von 9 bis 18 Uhr, während der Sommerferien auch montags, in den Wintermonaten nur an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 16 Uhr

Das Ostheim

Nicht weit von Hameln entfernt liegt, von Bergen und Wäldern umgeben, das bekannte Bad Pyrmont. An der Parkstraße, gegenüber dem Wellenbad (Hallen- und Freibad) befindet sich das Ostheim. Seit 1959 wird dieses Haus als Tagungsstätte und Stätte der Begegnung überwiegend für Landsleute aus Ostpreußen genutzt. Mehr als 100000 Gäste haben in dieser Zeit im Ostheim Aufnahme gefunden, um an Tagungen, Seminaren oder Freizeiten teilzunehmen. Haben Sie schon einmal daran gedacht, ein Treffen im Ostheim zu arrangieren? Der Mindesaufenthalt beträgt zwei volle Tage, und die Gruppen müßten wenigstens 8 Personen umfassen. Wenn Sie als Einzelgast/Ehepaar zu uns kommen möchten, stehen Ihnen hierfür unsere Freizeiten zur Verfügung. Wann dürfen wir Sie als Gast zu unseren Freizeiten begrüßen? Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte an:

Ostheim - Jugendbildungs- **und Tagungsstätte**
Parkstraße 14 31812 Bad Pyrmont Telefon 05281 / 9361-0 Fax 05281 / 9361-11

Anatolij Bachtin • Gerhard Doliesen

Vergessene Kultur
Kirchen in Nord-Ostpreußen

Eine Dokumentation

Herausgegeben von der Ost-Akademie Lüneburg
264 Seiten, zahlreiche Abbildungen, gebunden, 34,80 DM / 18,- €
Husum Druck- und Verlagsgesellschaft
ISBN 3-88042-849-2
Zu beziehen über den Buchhandel

Vergessene Kultur: Kirchen in Nord-Ostpreußen • Aus der Geschichte der Kirche in Ostpreußen
Ostpreußische Kirchenbauten • Die Situation der Kirchen im Königsberger Gebiet
224 Dokumentationsseiten

Der Russe Anatolij Bachtin ist Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen.

HEINZ KEBESCH

Ostpreußische Erzählungen

Mit diesen Erzählungen berichtet der langjährige Mit-Autor des Tilsiter Rundbriefes über Land und Leute aus den Gebieten des nördlichen Ostpreußens. Die Orte der Handlungen sind authentisch. Personen sind frei erfunden. Dieses Buch ist besonders geeignet für ruhige Abendlektüre und zum Vorlesen für die Enkel.

167 Seiten, Format DIN A 5, flexibler Einband
Zu beziehen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.,
Diedrichstraße 2, 24143 Kiel. **19,50 DM / 10,– €**

Bezahlung erst nach Lieferung. Postkarte genügt!

Von der Stadtgemeinschaft Tilsit gestaltet:

Papierservietten
mit dem Aufdruck der Königin-Luise-Brücke

Jetzt größer und in verbesserter Qualität **9,– DM / 4,5 – €**
3 Packungen à 10 Stück + Versandkosten

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel
Postkarte genügt Bezahlung nach Lieferung

Damentücher

dunkelblau, mit aufgesticktem **Tilsiter Stadtwappen** Stück **15,–** DM / **7,5** €

Tilsit-Krawatten

marineblau, mit Stadtwappen Stück **15,–** DM / **7,5** €

Zu beziehen über die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

AGNES DOJAN

Jeder geht seinen Weg

Agnes Dojan geb. Heydemann, in Tilsit geboren, schildert in ihrem Büchlein auf 163 Seiten IHREN Weg von Tilsit bis zum Emsland. Die Kastanienstraße, die Kasernenstraße und die Siedlung Stadtheide waren ihre Stationen in Tilsit. Sie schildert ihre Kindheitserlebnisse, hält Rückschau auf ihre Jugendjahre mit einer kritischen Distanz zur damaligen N.S.-Politik und erinnert sich an ostpreußische Bräuche. Es folgt die Flucht bis Lingen und das Leben im Emsland.

Zu beziehen im Eigenverlag Agnes Dojan, Am Forstpfad 5, 49811 Lingen-Baccum, Telefon 0591/49610

PREIS: **20,– DM**
10,– €

Anläßlich des 160. Schuljubiläums hat die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. in Zusammenarbeit mit der Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT) die achtzigseitige Dokumentation im Format DIN A 5

Das Tilsiter Realgymnasium

herausgegeben. Zusammengestellt und gestaltet wurde die Schrift von Hans Dzieran, dem Sprecher der Schulgemeinschaft. Die Schrift beinhaltet u.a. die geschichtliche Entwicklung der Schule, Erinnerungen an die Schulzeit, das Schicksal der Lehrer nach dem Krieg und die Traditionspflege in der Schulgemeinschaft. Diese Jubiläumsschrift dürfte nicht nur für die Mitglieder der Schulgemeinschaft, sondern auch für viele Tilsiter und „Nicht-Tilsiter" von Interesse sein.
Interessenten erhalten die Schrift kostenlos (auf freiwilliger Spendenbasis) bei der

Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Postkarte genügt!

Trakehnen

BRIEFE AUS EINER ANDEREN ZEIT

Landschaften, Erinnerungen, Gefühle und Realität verschmelzen zu traumhaften Bildern aus alter und neuer Zeit. Dieser Film ist eine Homage an große Namen und edle Pferde. Diese aufwendige Dokumentation ist ein Streifzug durch die Geschichte des verlorenen Pferdeparadieses Trakehnen, von seiner Blütezeit bis heute. Als Geburtsstätte edler Pferde und als Symbol preußischer Lebensführung ist das Hauptgestüt Trakehnen untergegangen. Der Film möchte diesen einzigartigen Ort und den Zauber der ostpreußischen Landschaft bewahren.

VHS Video **99,00 DM / 50,50 €**
inkl. Versand zzgl. Nachnahmegebühr

Zu beziehen bei

Economy Media AG • Luisenstr. 19 • 65185 Wiesbaden
Telefon 0611-900 69 00 · Fax 0611-900 69 90

Ostpreußisches Landesmuseum – 2002

Ritterstraße 10 · 21335 Lüneburg · Telefon (04131) 75995-0 · Telefax (04131) 75995-11
email: ostpreuss.land.-museum @tonline.de · Internet: http://ostpreuss.landes-museum; luene-info.de

Dauerausstellungen:

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	BesondereTierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden Lovis Corinth, Graphisches Kabinett

Wechselausstellungen:

Bis 27. 1.	**Käthe Kruses zauberhafte Puppenwelt** · Sammlung Helga Nicodemus
Bis 24. 2	**„Ein Freund, ein guter Freund . . ."** **Der Komponist WernerRichard Heymann (1896-1961)** Ausstellung des Archivs der Akademie der Künste, Berlin
16. 2. bis 26. 5.	***Volkskunde des Memellandes – Die Sammlung Hugo Scheu aus Heydekrug*** · Ausstellung mit dem Museum Silute/Heydekrug aus Litauen
9. 3. bis 25. 8.	**Der Maler und Nazigegner Emil Stumpp – Köpfe und Landschaften aus bewegter Zeit**
ab 27. 4.	**Schatzkammer Baltikum** · Kleine Vorausschau auf die künftige deutsch-baltische Abteilung im Museumsanbau
15. 6. bis 20.10.	**Wunderland Nehrung – Bilder in Natur und Kunst**
7. 9.bis 26. 1. 2003	***Mit Windkraft und Propeller – Bilder aus Ostpreußens Luftfahrtgeschichte***
2./3. 11.	**Museumsmarkt – Landschaften und Traditionen**
16. 11. bis 23. 2. 2003	**Eissegeln und Eishockey – „Nationalsport" in Ostpreußen**

Geöffnet: Di. bis So.10 bis 17 Uhr

Stadtgemeinschaft Tilsit

in der Landsmannschaft Ostpreußen

Unsere Anschrift: Diedrichstraße 2 · 24143 Kiel

Unser Spendenkonto: Sparkasse Kiel, BLZ 210 50170
Konto 124644

* * *

Kennen Sie weitere Interessenten, die den Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben? Bitte, teilen sie uns dann die Anschriften mit. Wir versenden den Rundbrief auch nach Übersee!

Der 32.TILSITER RUNDBRIEF erscheint voraussichtlich Ende 2002.